



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)**

165 (11.4.1937) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-279981](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-279981)

**Thungen**  
 von Pfandgeiern  
 der Antros geschl.  
 schiene des Stüt  
 ein, welche gegen  
 umen sind, nach  
 ungen ungleich in  
 44479 vom 17. Sept.  
 44517 vom 17. Sept.  
 45342 vom 8. Okt.  
 45329 vom 21. Okt.  
 der hier Vertrieben  
 mit aufzudeckten, im  
 r Vorlage der  
 bald zwei Wochen  
 schenken dieser  
 grechnet bei und  
 wichtigste die  
 der Waidläufer  
 Südliches  
**Mannheim**  
**Haarntmachung**  
 Sprunghalten in  
 den Polstellen.  
 majelten im  
 soll werden für  
 bis 30. September  
 leicht:  
 von 6.30-10 Uhr  
 von 10-12 Uhr  
 von 12-2 Uhr  
 von 7-8 Uhr  
 dürfen nur von  
 führt werden. Für  
 ist der  
 e im, den 8. April  
 Bürgermeister.  
**te notieren!**  
 ge Kleinanzeigen  
 man telefonisch  
 Rufnummer:  
**5421**  
**ede Familie**  
**ein**  
 USS-BUDD KLASSIKUM  
 gepflegt werden  
**Millionen**  
 UPTGEWINNE  
**Million**  
**000 000**  
**000 000**  
 4-12-24-48  
 KLASSE 23. u. 24. April  
 ose empfiehlt:  
 -Einnahme Mühl  
 nheim, K 1, 6  
 stelle für Heddes  
**Lang Sohn**  
 .: R. Dittewig  
 Diese Frau  
 wählte den  
**NEUEN Weg!**  
 der neuen Feto  
 einen Versuch ge  
 wäscht alle Wob  
 wa, dem neutralen  
 Erfindung — es  
 glect in neuartig  
 folg. Sehen Sie  
 Sie Feto für  
 sich ist! —  
**Q**  
 a Säulfräse!

# Starkenpreuszbanner

**DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLOTT NORDWESTBADENS**



Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Zentral-Nr. 35421. Das „Starkenpreuzbanner“ Ausgabe A erscheint wöchentlich 12mal. Bezugspreise: Frei Haus monatlich 2,30 RM u. 50 Pf. Zahrlöhre durch die Post 2,20 RM. (einmal, Bezugspreis: 67,2 Pf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 72 Pf. Bestellgeld. Ausgabe B erich. wöchentlich 7mal. Bezugspreis: Frei Haus monatlich 1,70 RM u. 30 Pf. Zahrlöhre durch die Post 1,70 RM. (einmal, Bezugspreis: 50,96 Pf. Postzeitungsgebühr) zuzügl. 42 Pf. Bestellgeld. In die Zeitung am Erscheinen (auch d. dög. Gewalt) verbind., besteht kein Anspr. auf Entschädigung.

Anzeigen: Gesamtanfrage: Die 12spalt. Millimeterzeile 10 Pf. Die 4spalt. Millimeterzeile im Zertitel 45 Pf. Schwedinger und Weinheimer Ausgabe: Die 12spalt. Millimeterzeile 4 Pf. Die 4spalt. Millimeterzeile im Zertitel 18 Pf. Bei Wiederholung Nachtrag gemäß Preisliste. Zahlung der Anzeigen-Annahme: Frühaußgabe 18 Uhr, Abendausg. 12.30 Uhr. Anzeigen-Annahme: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernspr.-Zentral-Nr. 35421. Zahlungs- und Erfüllungsort Mannheim. Ausschließl. Geschäftsstand: Mannheim. Postfach-Nr. 4960. Verlagort Mannheim.

Sonntag-Ausgabe 7. Jahrgang **MANNHEIM** A/Nr. 165 B/Nr. 99 Mannheim, 11. April 1937

## Degrelle oder van Zeeland - Das ist die Frage

Jetzt fällt in Brüssel die Entscheidung / Noch ungewiß, wer bei dem Wahlduell siegt

### Der Rexistenführer hoffnungsfroh

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Berlin, 10. April  
 In Brüssel fällt an diesem Sonntag eine Entscheidung, die für die zukünftigen Geschicke Belgiens von weittragender Bedeutung sein wird. Seit Wochen schon steht die belgische Kampfbühne im Zeichen eines Wahlkampfes, wie er in diesem Ausmaße an Schärfe und Leidenschaftlichkeit in Belgien noch nie dagewesen ist. Unter Einsatz aller propagandistischen Mittel, einer förmlichen Einstützung von Rede- und Aufklärungsmaterial, erditterter Redeschlachten und aufpeitschender Massenveranstaltungen wird von den beiden Duellanten van Zeeland und Degrelle um die Mehrheit in einer Nachwahl zum belgischen Reichstag gerungen.

Als Symptom kann hier z. B. erwähnt werden, daß die flämische katholische Partei offiziell van Zeeland als ihren Kandidaten proklamierte, ihr Hauptorgan, der „Standard“, aber diese Parole ablehnt. Gerade die Haltung des flämischen Volksteils wird daher bei dieser Wahlentscheidung vielleicht die ausschlaggebende Rolle spielen. Wie sehr sich Degrelle dieser Wahrscheinlichkeit bewußt ist, geht u. a. daraus hervor, daß er bei seiner bisher größten Wahlkundgebung in Brüssel am Donnerstag vor 20000 Zuhörern gerade das flämische Problem anschnitt und in mitreißenden Worten die flämische Sache vertrat.

Auf der anderen Seite ist es nicht ausgeschlossen, daß zahlreiche Wähler, die an van Zeeland Kritik üben, aber doch seinen Gegner nicht unterstützen wollen, weiße Stimmzettel abgeben. Selbst im Falle eines Wahlsieges des Ministerpräsidenten könnte diese Verbindung des Mißtrauens, das sich vielleicht weniger gegen ihn selbst als gegen das durch ihn repräsentierte System richtet, von großem Gewicht sein. Der Ausgang dieser Wahl ist also nicht nur eine Nachprobe an sich, sondern zugleich auch eine Entscheidung darüber, welche weltanschaulichen und politischen Kräfte in Zukunft das Schicksal Belgiens bestimmen werden.

Dabei ist der Ausgang der Wahl als solcher zulezt aber vielleicht nicht einmal so sehr bestimmend wie die Umstände, die zu diesem Wahlduell überhaupt führten: Im Wahlkampf selbst sind die Schützengräben der großen weltanschaulichen Krise, in der sich das europäische Abendland heute befindet, aufgeworfen worden, und in jedem Falle dürfte das eine Ergebnis sicher sein, daß der Rexistenführer, der als die Verkörperung einer neuen jungen politischen Welt gegen seinen Gegner angetreten ist,



Der kampfstrohe Führer der Rexisten

### Italiens „blaue Armee“

(Von unserm römischen Vertreter)

Rom, 10. April.  
 Der vierzehnte Jahrestag des Renaufbaues der italienischen Luftflotte bedeutet einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung der italienischen Luftwaffe. Achttausend Offiziere und Unteroffiziere der „blauen Armee“ waren am 3. April auf der Piazza Venezia in Rom aufmarschiert, um die Fahnen zu empfangen, die von der faschistischen Partei gestiftet worden waren. Ihre Ueberreichung durch den König vor dem Grabe des Unbekannten Soldaten am italienischen Nationaldenkmal wurde zugleich zu einer Kundgebung der engen Verbundenheit der Partei mit der jüngsten und stolzeften Waffe des faschistischen Italiens. Aus den Händen faschistischer Jungmänner, Mitgliedern der Avantgardistiluftgruppen, nahm König Viktor Emanuel die Fahnen entgegen und gab sie an die Bähntriche der Luftregimenter.

Die Feier stand völlig im Zeichen des Imperiums. Der abessinische Krieg war die Leistung- und Bewährungsprobe der jungen Waffe. Wenn auch damals der Gegner in der Luft nicht entfernt ebenbürtig war, ein entscheidender Anteil an der Erreichung des Kriegszieles fällt der jungen Luftwaffe doch zu. Vor allem ist ihr die überraschende Schnelligkeit, mit der der Sieg errungen wurde, zu verdanken. In dem unerhoffenen, wilden Lande waren den Fliegern große Aufgaben der Erkundung und vor allem der Versorgung der Front mit Material und Lebensmitteln gestellt, nicht zu reden von dem moralischen und materiellen Schaden, der den gegen Luftangriffe fast wehrlosen Abessinern zugefügt wurde. Etwa 500 Flugzeuge nahmen am Feldzuge teil, von denen acht abgeschossen wurden; in den Kolonien Eritrea und Somaliland wurden 83 Flugplätze neu angelegt.

Insgesamt 182 Angehörige der Fliegertruppe fanden den Tod. Es wurden annähernd 1 Million Kilogramm Materialien und Lebensmittel auf dem Luftwege zu den vorn kämpfenden Truppen gebracht und abgeworfen. Aber mit dem Abschluß der Kriegshandlungen waren die Aufgaben der Luftflotte nicht beendet. Heute hat die Luftwaffe entscheidenden Anteil an der Ueberwachung des eroberten Landes und vor allem an der Verbindung der weit voneinander entfernt und z. T. an schwer zugänglichen Orten liegenden Truppen und Arbeiterabteilungen mit den Zentren. Auch für die Materialzufuhr leistet die Luftwaffe große Dienste. So wurde nach dem Gebiet von Dancalia, durch das die im Bau befindliche Straße Assab-Deffa führen wird, Straßenbaumaterial in regelmäßigem Flugdienst gebracht. Dabei überwand die Flugzeuge die Strecken, zu denen selbst schnelle Lastkraftwagen fünf Tage benötigten, in zwei Stunden. „Die ist die Waffe, die Entfernungen überwindet; sie beherrscht das Gelände, die Infanterie besetzt es. Die totale Luft Herrschaft ermöglicht die totale Landherrschaft“; so sagt M. A. I. die Bedeutung der Luftwaffe für den abessinischen Sieg in seinem Buche „Die faschistische Luftwaffe in Ost-Afrika“ zusammen.

Mussolini ist selbst Flieger und unternimmt häufig kurze und längere Übungsflüge mit seinem eigenen dreimotorigen Bombenflugzeug. Seine beiden Söhne sind Fliegeroffiziere, sein Schwiegersohn, Graf Ciano, ist Fliegerhauptmann. Diese Tatsache allein kennzeichnet die überragende Bedeutung, die der Faschismus der Luftwaffe beimißt. Sie ist der bedeutendste Stolz des Faschismus; eine lange Reihe von großen Unternehmungen und Reformen bil-



Die Ehrengarde Leon Degrelles



So schaffte sich van Zeeland einen Platz in der neueren belgischen Geschichte: als eifriger außenpolitischer Unterhändler. Hier sehen wir ihn (links mit Zylinder) bei einem Besuch in London mit dem britischen Schatzkanzler Neville Chamberlain (Mitte) und Lord Halifax beim Verlassen des britischen Außenministeriums.

det die Riste ihrer Erfolge, angefangen mit den Flügen des Vincos (Rom—Melbourne—Tokio 1923, Überquerung des Atlantik in beiden Richtungen und Heberfliegung beider Amerika 1927), über die großen Massenflogen, die Luftmarschall Balbo, der Organisator der faschistischen Luftwaffe, durchführte (11 Flugzeuge Rom—Rio de Janeiro 1931, 24 Flugzeuge Rom—Newport—Rom 1933) bis zum Erringen des absoluten Geschwindigkeits-Weltrekordes mit 709 Stundenkilometern. In steter Entwicklung ging die zahlenmäßige Entwicklung aufwärts und auch in technischer Hinsicht hielt die faschistische Luftfahrt stets mit den besten Erzeugnissen der Weltluftfahrt Schritt.

Sechzig Flugzeuge fand Mussolini bei der Nachkriegsflug vor, das war die ganze italienische „Luftmacht“, die nach der Demobilisierung übrig geblieben war. Nach zehn Jahren war 1933 die geplante Sollstärke von 2163 Offizieren und 4018 Unteroffizieren erreicht. Nach weiteren vier Jahren, am 1. Januar 1937, war diese Zahl auf 4087 aktive Offiziere und 8144 aktive Unteroffiziere gestiegen, also auf fast das Doppelte. Diese Zahl soll in nochmals vier Jahren, bis 1941, nach Vollendung des mit dem Dekret vom 22. Februar d. J. verkündeten Neuorganisationsplanes der italienischen Luftwaffe eine weitere Steigerung erfahren auf 7670 Offiziere und 12647 Unteroffiziere. (Die große Zahl der ausgebildeten Reserveoffiziere ist dabei nicht mitgerechnet. In den faschistischen Jugendorganisationen bestehen außerdem besondere vormalistische Luftfahrtgruppen, die von Reserveoffizieren geführt werden und den Fliegernachwuchs frühzeitig erfassen und vorbereiten.)

Das Dekret vom 22. Februar sieht eine Erhöhung der bisher bestehenden Gruppenverbände auf 93 vor, deren zahlenmäßige Stärke im einzelnen nicht festgelegt wird. Die bereits bestehenden autonomen Gruppen (13 dem Heere zugeordnete und 4 Marineluftfahrtgruppen) bleiben auch in Zukunft bestehen und sollen ausgebaut werden. Den durch die Errichtung des Imperiums neu eingetretenen Bedürfnissen wird besonders Rechnung getragen durch die Schaffung eines eigenen Oberkommandos für Ostafrika und durch eine Neueinteilung des gesamten Reiches in Gebietskommandos: vier Festland-Gebietskommandos, je ein Oberkommando Sizilien, Sardinien, Neapolitanische Inseln und Lippen. (Das Schwergewicht der Festlandsluftflotte wird auch in Zukunft in Norditalien liegen, was die Verteilung der vier Gebietskommandos zeigt, von denen drei in Norditalien liegen: Mailand, Turin und Bologna, während das vierte, Neapel, ganz Süditalien und Mittelitalien bis nördlich von Rom umfaßt.) Weitere Punkte des Aufbauprogramms sind: Errichtung neuer Flugplätze und technischer Anlagen (an denen bereits 2000 Arbeiter beschäftigt sind), Ausbau des Fliegerschulwesens, Erneuerung und Verbesserung des Flugzeugbestandes bis zu einer Verdreifachung der Dienstflotte (jetzt sind etwa 3000 Flugzeuge vorhanden), Steigerung der Geschwindigkeit, die bei den zweimotorigen Kampf- und leichten Bomberflugzeugen 500 Stundenkilometer bereits übersteigt (längster Geschwindigkeitsrekord über 100 Kilometer mit einem Brennstoffflugzeug der Serienherstellung 517 Kilometer). Eine der wichtigsten Aufgaben aber ist die Unabhängigmachung der Flugzeugindustrie vom Ausland in der Rohstoffbeschaffung, denn davon hängt die Schlagkraft im Ernstfall entscheidend ab. „Die während des abessinischen

# „Die besten Männer gehören zur Infanterie“

## Aufklärung über die neuzeitliche Aufgabe einer mißverstandenen Truppe

Berlin, 10. April. (H-B-Junt.)

Bei den Vorkurungen zur Erklärung der Wehrdienstpflicht ist eine interessante Beobachtung gemacht worden. Wie Hauptmann S. Maclin vom Reichskriegsministerium in der „Wehrmacht“ berichtet, lautet die Antwort auf die Frage, zu welcher Waffengattung der junge Mann wohl am liebsten möchte: „zur Panzertruppe“, „zur Artillerie“, „zur Nachrichten-truppe“. Selten habe einer wirklich den Wunsch, zur Infanterie zu kommen.

Die Gründe habe man mit der zweiten Frage bald heraus. Es sei die Vorliebe zur Technik, die zum großen Teil der deutschen Jugend jede sogenannte technische Truppe als leuchtendes Ziel vorzuweisen lasse. Ein großer Teil der Jugend könne sich sonst gar nicht mit der Technik beschäftigen und habe doch eine geradezu unglückliche Liebe zu ihr. Ein weiterer Teil habe völlig falsche Anschauungen über die moderne Infanterie und den Dienst. Es bestrebe darüber oft geradezu groteske Unwissenheit. Noch immer werde geglaubt, daß der Dienst der Infanterie im wesentlichen in ein-

zigem Exerzierdienst bestehe. Man wisse nicht, daß sich heute der Kompaniechef die wenigen Stunden in der Woche für den Exerzierdienst wirklich zusammenstauben müsse. Es sei an der Zeit, im Heer wie im Volk das Wissen vom Wesen und Wert der Infanterie zu vertiefen. Die besten Männer gehörten zur Infanterie, die Männer, die so indianerhaft gewandt, so ausdauernd und jäh, so mutig und blutgierig entschlossen seien, daß sie ein neuzeitliches Geschicht mit Ruhm auf Erfolg bestehen könnten.

Die Infanterie von heute und morgen könne in ihrem Körper keine Kräfte zweiter Sorte verdauen. Neben alle anderen Waffengattungen sei noch so vorzüglich unterzubringen, die Infanterie allein müsse den Sieg erzwingen. Sie müsse an den Feind heran, in den Feind hinein. Bei diesen Höhepunkten der Schlacht müsse sich Manneswert und edles Kriegerium bewähren. Im Kadestampf — Auge in Auge — werde die Gestalt des wirklichen Kämpfers tiefer und tiefer. Hinter sich lasse er in diesen Augenblicken alle Technik und alle raffinierten Methoden der modernen Kriegsführung. Die letzten hundert Meter — die letzten fünfzig Meter bis zum Feind — hier drehe sich das Sandglas.

Verfuge die Infanterie auf dem kurzen und doch so unendlichen Wege der letzten hundert Meter, so beste die beste Unterabteilung dieser Kommanden der anderen Waffengattungen nicht. Die Infanterie sei die Seele des Sieges.

Die deutsche Jugend müsse wissen, daß der Dienst der Infanterie der am schwersten zu erlernende, aber auch der interessanteste ist, der eine Fülle von Spezialisten benötigt und bei dem die Technik im großen Maßstab eingesetzt werden kann.

### In Kürze

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley besuchte am Freitagabend nach einem ihm zu Ehren von der Stadt Mailand veranstalteten Festbankett die im Deutschen Hause zu Mailand versammelte deutsche Kolonie und hielt dort eine von tiefstem Glauben an den Führer und an die deutsche Zukunft erfüllte Rede.

Der Jugendführer des Deutschen Reichs, Baldur von Schirach, sprach am Freitagabend in Regnitz vor der Führerschaft des Gebiets Ostpreußen der HJ.

Die ständig fortschreitende Teuerung in Frankreich veranlaßt immer neue Forderungen nach Lohnerhöhungen.

Der indische Konarag-Präsident Khetri gab gegenüber dem Reiter-Vertreter in Bombay eine Erklärung ab, die als Kampfsprache an England zu verstehen ist.

Präsident Roosevelt bementerte gestern kategorisch die Wichtigkeit einer Herabsetzung des Goldankaufpreises.

### 366 000 Erwerbslose weniger

Die Frühjahrserhebung auf dem Arbeitsmarkt

Berlin, 10. April. (H-B-Junt.)

Nach dem neuen Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung setzte sich im März die Frühjahrserhebung im Arbeitsmarkt kräftig fort. Die Zahl der Arbeitslosen nahm um 366 000 ab und erreichte damit einen Stand von 1 245 000. In auch der Februar bereits eine Entlastung um 242 000 getrachtet hatte, sind in den beiden Monaten nach Heberfreitragung des monatlichen Höchststandes bereits wieder 608 000 Vollbeschäftigten in den Arbeitsprozess eingegliedert worden. Ende März 1937 ist der Stand der Arbeitslosigkeit etwa der gleiche wie im Juli 1936.

### 200 000 Gummischuhe verbrannt

Ein Großfeuer bei Mailand

Mailand, 10. April.

Bei Mailand brach in einer Gummischuhfabrik ein Großfeuer aus, durch das ungeheure Schäden angerichtet wurden. Die Flammen griffen die Gummis-, Benzin- und sonstige Rohstoffgebäude, mehr als 200 000 Gummischuhe wurden vollständig vernichtet. Erst nach mehrstündiger Arbeit konnte die Gewalt der Flammen gedrochen werden.

### Rumäniens Kronrat tagte

## Prinz Nikolaus wird gemäßregelt

### Ausschluß aus der Familie / Die bürgerliche Ehefrau

Bukarest, 10. April.

Im königlichen Schloß zu Bukarest trat am Freitag unter dem Vorsitz des Königs ein Kronrat zusammen, zu dem der Ministerpräsident, alle Mitglieder der Regierung, die beiden Marschälle des Reichs, Prezan und Averescu, sowie die Führer sämtlicher politischer Parteien erschienen waren. Die Teilnehmer, die sich nicht in der Hauptstadt befanden hatten, waren dringend nach Bukarest befohlen worden. Der Kronrat beschloß den Ausschluß des Bruders des Königs, Prinz Nikolaus, aus der königlichen Familie. In einer amtlichen Mitteilung, die in den

späten Abendstunden ausgegeben wurde, wird gesagt, daß der Kronrat auf Grund eines Beschlusses der Regierung an den König einberufen wurde. In diesem Bericht wird dargelegt, daß der Prinz von seiner im Jahre 1931 eingegangenen Ehe mit Frau Dumitrescu nicht abgehen wollte und trotz aller Vorhaltungen der Regierung erklärt habe, an seinem Beschluß festzuhalten. Infolge dieser Haltung des Prinzen sah sich der Kronrat genötigt, die Anwendung jener Bestimmungen der Verfassung zu beschließen, durch die die bürgerlichen Handlungen der Mitglieder der königlichen Familie geregelt werden. Auf Grund dieser Bestimmungen wird der Prinz aller seiner Rechte und Vorrechte als Mitglied der königlichen Familie für verlustig erklärt.

Krieges und den Sanktionen durchgeführte industrielle Mobilisierung bleibt weiter in voller Kraft“, sagte der Staatssekretär für Luftfahrt, General Ballo, (Luftfahrtminister ist Mussolini selbst seit dem Abgang Marschall Balbos) vor einiger Zeit in einer Unterredung mit dem „Popolo d'Italia“ und „die Autorität der Flugzeugindustrie ist fast erreicht und sie wird ganz erreicht werden, denn der Boden Italiens kann alle Anforderungen der Flugzeugindustrie befriedigen.“

Die Realität des Imperiums, die Erfahrungen der Sanktionen und des abessinischen Krieges, Italiens „Inselage“ im Mittelmeer und die daraus erwachsenden Gefahren bestimmen die italienische Luftpolitik, von der das gleiche

gilt, wie für den Bericht der Kriegsmarine, der der italienischen Kammer am 6. April vorgelegt wurde, in dem über die Flottenpolitik des faschistischen Italiens gesagt wird: „Sie war nie darauf gerichtet, ein Rüstungswettrennen herbeizuführen, nimmt aber zum Maßstab ihre Entwicklung stets die Rüstungen der anderen Großmächte, im Interesse der nationalen Verteidigung.“

Die Feier des vierzehnjährigen Bestehens der faschistischen Luftmacht verdeutlicht erneut den in letzter Zeit von Mussolini mehrfach ausgesprochenen Willen zur Entwicklung und Sicherung des Imperiums in fruchtbarer Zusammenarbeit, aber ebenföhrer auch den Willen, „nichts zu vergessen und sich vorzubereiten.“

## „Volk ohne Raum“ / Eine Unterredung mit dem Dichter Hans Grimm

Das sind jetzt mehr als elf Jahre her, daß Hans Grimm seinen Roman „Volk ohne Raum“ in die Welt geschickt hat, ein Werk, das aus heißen deutschen Herzen, aus einem reichen Erleben draußen in der Welt erwachsen war und wohl zu den bedeutendsten zählt, was deutsche Dichtung in der Nachkriegszeit hervorgebracht hat. Darüber, wie diese visionäre Behandlung brennender Zeitfragen aufzufassen sei, herrschte, als das Buch erschien, unter den verschiedensten Gelehrten kein Zweifel. Grimm hatte ein Problem aufgeworfen und in den Mittelpunkt seines Werkes gestellt, das all die Jahrtausende die deutsche Geschichte begleitet und belastet hat, — das Schicksal eines „Volkes der Mitte“, das freilich kaum einem Volk der Welt so schwer zu schaffen gemacht hat wie uns: den Kampf mit dem Raum.

Er hat uns von ganz hoher Warte Dinge sehen und erkennen lassen, die gerade durch den Verlust des Krieges und die Schmach von Versailles sich zu drohenden Wolken geballt hatten. Dinge, über die damals im Drange der Zeitfallzeit zu wenig nachgedacht worden ist, über die aber auch heute noch sich Fehlmeinungen aller Art krenzeln.

Und dann geschah es, daß sich ausgerechnet jene volkschädigende Gemeinde, die den völkischen Lebenswillen droffeln und begadete Rassen in den Abgrund treiben will, wir meinen die Geburtenregler und ihren maßstablosen eben jenes Buchtitels „Volk ohne Raum“ bemächtigte, um ihn heuchlerisch verlogen vor ihren Wägen zu spannen.

Menschen, die wohl überwiegend „Volk ohne Raum“ nicht gelosen, und wenn nicht verstanden haben, legen diesem von ihnen als Schlagwort mißbrauchten „Volk ohne Raum“ immer unverständlicher den Sinn unter, Deutschland habe keinen Lebensraum mehr, es könne keine Kinder mehr brauchen, machten als aus

einem Dichtervort einen Schlachtruf für Geburtenbeschränkung!

Dieses unwürdige Treiben abwegiger Geister hat uns veranlaßt, uns an den Dichter selbst zu wenden; wir bateten ihn um eine klarende Aussprache, um den Kampf gegen jene Vergiftungsversuche kräftig aufnehmen zu können und fanden Gedr. Dr. Hans Grimm hat mich auf seinem Heimatsitz, dem Klosterhaus in Lippoldsberg, empfangen. In diesem trostigen vormaligen Klosterhof sah ich dem erprobten und unermüdeten Kämpfer für das Deutschland draußen, dem einstigen 40jährigen Kriegsteilnehmer aus der Sommerfront, gegenüber und konnte mit ihm über „Volk ohne Raum“ und seine wahre Sinnbedeutung sprechen. Dieses Werk ist kein Tendenzroman und kein Lehrbuch — weder für Geographie noch für Volkswirtschaft oder Politik, eignet sich also keineswegs für so beliebten Theatrischheit. Wir haben einen aus gequältem Herzen gekommenen Notruf für deutsches Schicksal vor uns, noch mehr: eine weltweite Umschau über das Geschick unserer Zeit. Grimm steht in alledem, was sich seit langem in der Welt abspielt, im wesentlichen den Kampf um die Frage, ob der Leistungsmensch oder der Massenmensch führen und herrschen soll.

Hans Grimm hatte den Mut, vor einem Neupropheten (Amerikanische Rede 1935) seinen starken Glauben zu vertreten, daß die Tüchtigen mehr Recht haben als die Untüchtigen, daß die Ordentlichen mehr Recht haben als die Unordentlichen, daß die Gelunden mehr Recht haben als die Kranken, daß die Begabten mehr Recht haben als die Unbegabten, daß die Schöpfer mehr Recht haben als die Raubadmer... Indessen geht der andere, der Irrglaube in den Völkern um, der die Unbegabten vor die Begabten, die Kranken vor die Gelunden, die Schwachen vor die Starken stellen möchte und sich ausbreitet, weil mehr Menschen

schwach als hart, mehr Menschen unbegabt als begabt sind. Von dieser Grundlage und von der Tatsache aus, daß in der Welt überall Vorkriegs- und Kassenzerfall um sich greifen, erhebt sich die Sorge um die Zukunft, die im Blickfeld der Jahrhundertwende nur allzu berechtigt ist. Wo aber ist noch Hoffnung zu finden, als in den großen Völkern, die noch Träger nordischen Weizens sind, von dem Menschentum, das in Deutschland, Holland, Skandinavien, England, USA seinen Sitz hat? Grimm steht trotz des Wahnstums des Weltkrieges machtmäßig in den Deutschen, Engländern, Amerikanern die Hauptträger einer Entscheidung für den Leistungsmenschen, steht in der Frage der Bevölkerungspolitik das Wesentliche in der Natur und bestraft sich auf ein Wort, das Cecil Rhodes vor mehr als dreißig Jahren gesprochen hat: Engländer, Amerikaner und Deutsche läßen in einem Boot, ohne daß sie es selbst recht wähten, in einem Boot, in dem sie nur gemeinsam durch eine schwere Zukunft kommen. Aber weder bei uns noch bei den anderen war man weder vor und während des Weltkrieges, noch nach diesem so weit, zu begreifen, daß, wo der eine der drei Nordseute zu unterliegen oder zu fränkeln und die gemeinsamen Ideale etwa aufzugeben anfange, alsbald die beiden anderen und dazu die übrigen Nordseute gefährdet seien.

Der Dichter hat aus seinem Zweifel darüber gelassen: Das Schlagwort „Volk ohne Raum“ zu einem Schlachtruf gegen die gesunde Volkserneuerung, umzulassen, daraus ein Schweregepenst gegen die Freude am Kind und den Willen zum Kinde zu machen, ist eine niederrichtige Giftmischerlei und muß mit allem Nachdruck bekämpft werden.

Durch Geburtenbeschränkung kann die deutsche Raummenge niemals überwunden werden, dagegen muß diese unvermeidlich zum Volkstod führen. Die heutige Raummenge ist auch nicht aus der Bevölkerungspolitischen Entwicklung und nicht aus der deutschen Fruchtbarkeit entstanden, Deutschland war glückselig und geduldet, solange es Kinderland war, aber das Unrecht von Versailles, der Haß der Kriegsfeinde hat ihm

seinen Lebensraum untragbar beschnitten. Die Anforderungen werden, wenn auch mit Schwierigkeiten, Abhilfe schaffen, eine Begabung der Raumnot verlangt aber auch die Befreiung des uns zugewiesenen Unrechts. Das Unrecht der Welt, das er fügte nach und nach auf:

„Niemand denkt bei uns daran, die Raumnot kriegerischem Wege zu beseitigen. Es ist „Volk ohne Raum“ auch nicht etwa als Kriegsruf verstanden worden.“ Was wir brauchen ist Entfaltungsmöglichkeit für unsere Kräfte, volle Begabung in der Welt; ist Gerechtigkeit für ein gequältes Volk, dem das Fortkommen wirtschaftlich schwieriger gemacht ist, als den anderen.

Dem Volk mit härtestem und ermüdetem Nachwuchs geduldet die Zukunft, das muß wir Vertrauen geben, nur ein wachsendes Volk hat die Widerstände überwinden, die sich unter Entfaltung und unterm Lebensrecht empfangen. Wir müssen aber — und darauf hat Grimm mit besonderem Nachdruck hin — bewusst sein, daß Raummenge den Weltfrieden erbeuten, noch vererbbar. Auch das führt uns wieder zu der Forderung, die Grundidee des Volkes und Lauterkeit des Charakters heilern“, damit wird nicht nur dem einzelnen und seinem Fortkommen, dem Volk und der Welt und Leistung in der Welt geduldet, sondern damit tragen wir als Glied im Reiter der Völkern auch letzterdings bei der großen Aufgabe die Herrschaft der Schwächlichen, die Leistungsmenschen zu sichern und zu fördern.

Dr. Paul Danneberg

Rassenfragen im Film. In Italienischen 5300 deutschen Filmbildnern wird Kürze der Film „Opfer der Bergamanner“ vorgeführt werden. Der Film behandelt ein Problem der Erbkrankheiten und des erblichen Nachwuchses. Er zeigt in ernster und dramatischer Weise die verheerende Wirkung der Erbkrankheiten für den einzelnen und für die Volksganze. Insbesondere weist er auf die gefährliche, fittliche und sonstige Vormachtstellung einer erbgelunden Rasse hin.

Mannheim  
Der  
dur  
Die Blätter  
Bildwörtergabs  
beim Bauwerk  
von den mark  
aufgezogen sein  
zu sehen, die n  
leben waren.  
Die Rechte  
dem gegen  
durch revolun  
der großen  
große Triflor  
die drei Pfeile  
tel, im weichen  
der Revolution  
und im roten  
Sichel und  
König Franz  
leht: „Die Fra  
über der Ausste  
Auf die Joch  
hin beag sich  
Bierfeld zum  
das die Ausste  
der Fahnen a  
sämtliche Fahne  
über Stundenla  
weiter.  
Andere Zeitung  
Winternacht, He  
Frankreich, da  
schwerer der er  
schrute, durch d  
wungen unter  
schwächen von  
Pariser Gewerke  
brute für die B  
weise: Ausbleib  
Gespelersonal  
weil vielleicht  
Generalstreik: ar  
Käseimer auf  
der Wallstuh  
angehörte Nitro  
Wir wollen n  
letzen Zeit auf  
pöhlischen Cess  
und einige Entr  
den letzten C  
yon wurden n  
Berkehrsanlagen  
gigen gemeinnüt  
Kranke n h a  
erisch das Licht  
kanden füll, fo  
tionsmesser f  
in ihrer Arbeit  
des Streikmari  
Zeit wird nicht  
Die G  
Ein Megapho  
Den Han  
Ber dem Haag  
hoag wohnhafter  
arien während  
z. Ein Notterd  
mager Anhänger  
redieren Fähigkeit  
ini gelaudit hatte  
bemert, daß die  
materialisierten“  
sch. Dieser Umsta  
nd. Räumlich  
keine Sorgen  
igen schwer einbr  
ausbeständen.  
Freiden Sie sich  
Schwachsicht für  
Kreditkassen  
Wuppertaler Str. 3 - Fern  
manal zu Lebzeiten  
der nächsten Eihu  
belehre heimlich  
in Anwesen der  
indem Tochter.  
den Vater läßt un  
des Strauß vern  
hatterdamer Geseh  
Lichtlampe auf  
Wid geklettert wa  
hageräusche in die

terie“  
ppe

uf dem kurzen und  
der letzten Kundin  
Verhütung dieser So-  
fengattungen nicht.  
Die Seele ist

isse wissen, daß der  
er am Schweren in  
nteressante  
kallsten bedinge un-  
ohen Ausmaße

Dr. Leh befand  
nem ihm zu Ehren  
und veranlassen  
den Hauje zu Re-  
olonie und die  
den an den Führer  
si erfüllte Rede.

Deutschen Reich  
sprach am Frei-  
der Führerschaft

ende Feuerung in  
immer neue Ho-  
erhöhungen.

Präsident Reich  
r-Berichter in Bes-  
die als Sach-  
gland zu werden

dementierte ge-  
er Herabsetzung

ose weniger  
auf dem Arbeits-  
April. (SB-Zeit)

ht der Reichsan-  
und Arbeitslosgen-  
die Frühjahrskrisis  
ständig fort. Die Zahl  
366 000 ab und in  
von 124 000. Die  
eine Entlassung  
in den beiden Mo-  
ng des winterlichen  
608 000 Vollzeits-  
eingetrageliedert wohen  
Stand der Arbeits-  
im Juli 1936.

he verbrannt  
ei Mailand

Mailand, 10. April.  
einer Gummilicht-  
durch das ungewöh-  
e. Die Flamme er-  
ngeln- und sonnen-  
als 200 000 Gummis-  
vernichtet. Er ist  
nte die Gewalt der  
n.

bar beschützen, bei  
wenn auch un-  
schaffen, eine Bewe-  
igt aber auch die  
ten Unrechtes. So  
nd er sagte und

darum, die Rouen  
zu beteiligen. Es ist  
nicht etwa als An-  
Was wir brauchen,  
unere Kräfte, nicht  
Gerechtigkeit für  
Fortkommen nicht  
als den andern.  
n und erdrückten  
kunft, das muß an  
wachsendes Volk im  
den, die sich unter  
Lebensrecht emphe-  
— und daran un-  
Nachdruck die —  
nge den Wettbewerb  
ein, die sich unter  
Auch das führt zu  
a. Die Erfindung  
it des Charakters  
ht nur dem täu-  
dem Volk und den  
der Welt geht zu  
als Glied im An-  
s bei der großen  
er Hochwertigen,  
rn und zu haken.  
Dr. Paul Daxner

Film. In den  
Theatern sind  
der Bergamotte  
Film bekannt  
ten und des stän-  
ni in erster und  
erender Wirkung  
einzelnen und für  
re weist er auf  
hine Vormoderne  
bin.

# Verschandelung der Trikolore durch rote Arbeiter / Große Empörung in Paris

Paris, 10. April.

Die Blätter bringen meist zusammen mit Bildwiedergaben die Meldung, daß auf verschiedenen Baustellen des Weltausstellungsgeländes von den marxistischen Arbeitern rote Fahnen ausgezogen seien. Außerdem waren Trikoloren zu sehen, die mit marxistischen Emblemen versehen waren.

Die Rechteblätter protestieren dagegen, vor allem gegen die Verschandelung der Trikolore durch revolutionäre Abzeichen. So wurden auf der großen Holzpforte am Alma-Platz drei große Trikoloren gehißt, die im blauen Felde die drei Pfeile der Sozialdemokratischen Partei, im weißen Mittelfelde die als Abzeichen der Revolution geltende rote pythagäische Mäule und im roten Felde das Wahrzeichen Rossens, Sichel und Hammer, zeigten, was die „Action Française“ zu der Feststellung veranlaßt: „Die Fahnen des Bürgerkrieges wehen über der Ausstellung.“

Auf die lebhaften Proteste des Publikums hin begab sich der Stadtrat des betreffenden Viertels zum Polizeipräfekten, der erklärte, daß die Ausstellungsleitung keine Abzeichen oder Fahnen auf dem Gelände dulden und sämtliche Fahnen sofort entfernen lassen werde. Über Stundenlang noch wehen diese Fahnen weiter.

Andere Zeitungen berichten, wie endlich nach Mitternacht „heimlich wie Diebe“ Feuerweh-

leute erschienen, um unter polizeilichem Schutz die Fahnen herunterzuholen.

„Echo de Paris“ spricht von einem Skandal und gibt das Protokoll eines rechtsgerichteten Abgeordneten an den Innenminister wieder. Es heißt darin u. a., bisher habe man geglaubt, die Trikolore dürfe nicht durch Anbringung verschiedener Abzeichen verunstaltet werden. Wenn dem nicht so sein sollte, und wenn derartige Abänderungen der Nationalflagge gebuldet würden, dann könne man versichert sein, daß am nächsten Sonntag überall in der Stadt Trikoloren, teils mit kaiserlichen Adlern, teils mit den drei goldenen Lilien der Republik flattern würden.

## Gegen die Streikheße in Kanada

Truppen und Territorialpolizei alarmiert  
Newport, 10. April.

Der Ministerpräsident des Staates Ontario in Kanada, Hepburn, hat nach Meldungen aus Ottawa die Truppen und die Territorialpolizei in Oshawa in Alarmbereitschaft gesetzt, nachdem die Adelsführer der 400 Streikenden der General-Motors-Werke gedroht hätten, die Verhaftung von Erstgeurten gewalttätig unterbinden zu wollen. Hepburn hatte bereits gestern bekanntgemacht, daß die kanadische Regierung die Streikheße nach den Methoden des Amerikaners Lewis und die gewerkschaftliche Organisation der Belegschaften nicht dulden werde.

# Streik gefährdete Menschenleben

Operationen bei Kerzenlicht / Tapfere Lyoner Aerzte

(Von unserem ständigen Pariser Vertreter)

Paris, 10. April.

Frankreich, das „Vaterland der Zivilisation“, behält der erstaunten Welt immer neue Fortschritte, durch die der Marxismus seine Segnungen unter Beweis stellt. Wir wollen schweigen von den Überraschungen, die die Pariser Gewerkschaftsführer vermutlich schon heute für die Weltausstellungsbefucher vorbereiten: Ausbleiben des Frühstückes, weil das Hotelpersonal streikt, veräumdete Zugangskliffe, weil vielleicht ein Verkehrs- oder gar ein Generalstreik ausbricht, appetitlich duftende Mülleimer auf den Straßen, infolge Streiks der Müllabfuhr, und was dergleichen weitere ungeahnte Attraktionen sein mögen.

Wir wollen nur ein Beispiel aus der letzten Zeit aufgreifen, das selbst in der französischen Öffentlichkeit peinliche Überraschung und einige Entrüstung hervorgerufen hat. Bei dem letzten Elektrizitätsstreik in Lyon wurden nicht nur die Fabriken und Verkehrsanlagen, sondern neben anderen wichtigen gemeinnützigen Einrichtungen auch die Krankenhäuser stillgelegt. Wöhllich erlosch das Licht und nicht nur alle Räder hielten still, sondern auch die Operationsmesser der Ärzte, die mitten in ihrer Arbeit von dem gebieterischen Arm des Streikmarxismus aufgehalten wurden: Jetzt wird nicht operiert, jetzt wird Klassen-

kampf veranstaltet. Unter großer Aufopferung gelang es den Ärzten, ihren Patienten wenigstens das Schlimmste zu ersparen. Bei Kerzenlicht wurden Notverbände angelegt, alle aufschleppbaren Operationen zurückgestellt. Schlimmer war es bei den Geburten. Sie lösten sich beläunlich selbst durch ein Nachwort von Gewerkschaftsführern nicht beeinflussen. Bei dem Personal der Geburtenabteilung der Kliniken und Krankenhäuser drohte eine Panik, weil niemand im Augenblick wußte, wie man alle Pflegebefohlenen beruhigen und inmitten der Dunkelheit das Notwendigste veranlassen konnte. Auch hier waren es einige beherzte Pfleger und Ärzte, die dafür sorgten, daß Mütter und Neugeborene vor schwererem Schaden bewahrt blieben. Immerhin, es vergingen bange Stunden, und die Presse stellt fest, daß nur besonders glückliche Umstände den Streikverantwortlichen die Schuld für Zerstörung von Menschenleben vorenthalten haben. So bedenkenlos geht der Marxismus mit dem losbarken Gut eines Volkes um, und das sogar in einem Lande, das ohnehin bevölkerungspolitisch die schwersten Sorgen hat. Hauptursache: daß der Nachwuchs von kommunistischen Gewerkschaftsfunktionären auf seine Rechnung kommt. Auf Neugeborene, die ja noch nicht marxistisch organisiert sind, kann bei Streiks keine Rücksicht genommen werden.

# Die Geisterhand roch nach Zigaretten

Ein Megaphon, eine Taschenlampe, viele Dumme und ... ein Gauner

Den Haag, 10. April. (Eig. Meldg.)

Vor dem Haager Gericht hatte sich ein im Haag wohnhafter Spiritist wegen großer Betrügereien während seiner Seancen zu verantworten. Ein Rotterdammer Gelehrter, selbst überzeugter Anhänger des Spiritismus, der an die wahren Fähigkeiten des Angeklagten lange Zeit geglaubt hatte, hatte während einer Sitzung bemerkt, daß die Hand seiner aus dem Jenseits „materialisierten“ Tante nach Zigaretten roch. Dieser Umstand fiel ihm begrifflicherweise nicht. Natürlicher dürfte auch die Tante nicht

gierle. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von vier Monaten gegen den betrügerischen Geisterbeschwörer.

## Eine blödsinnige Wette

Rückwärts von Amsterdam nach Duisburg  
Emmerich, 10. April. (Eigene Meld.)

Erhebliches Aufsehen erregte an der Grenze bei Eken-Tabberich ein Personenzug, der, von Holland kommend, rückwärts an der Zollabfertigung vorfuhr und nach Erledigung der Grenzübergangformalitäten ebenso rückwärts weiter fahrend seine Fahrt nach Deutschland fortsetzte. Das gewiß merkwürdige Verhalten des Fahrers erklärt sich aus einer unsinnigen Wette, die er mit Amsterdamer Freunden abgeschlossen hatte. Der Duisburger Fahrer hatte sich verpflichtet, die gesamte Rückfahrt im Krebsgang zu bewältigen. Wie die in Amsterdam verriegelten Vorwärtsgänge des Wagens erkennen ließen, hatte er den ersten Teil der Strecke bis auf deutsches Gebiet schon glücklich hinter sich gebracht.

## Anthony Eden zeigt sich erkenntlich

London, 10. April

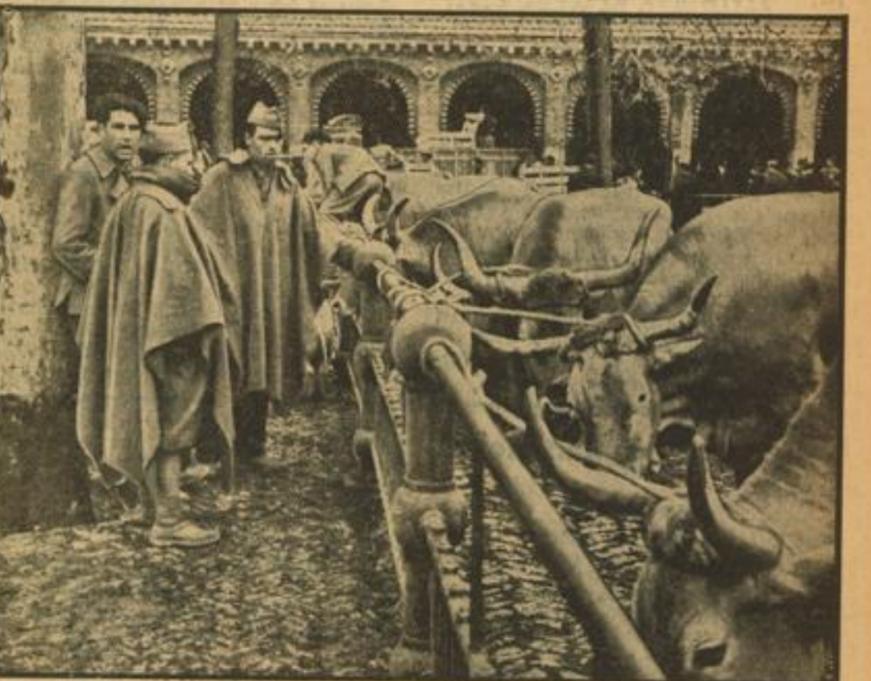
Der konservative Abgeordnete Lawrence Roger Lumley ist als Nachfolger von Lord Prabourne zum Gouverneur von Bombay ernannt worden. Lumley ist seit längerer Zeit parlamentarischer Privatsekretär des englischen Außenministers Eden.



Der Führer bereitet dem 90jährigen Geheimrat Kirdorf eine besondere Ehrung durch einen persönlichen Besuch auf dem „Streithof“ in Mülheim (Ruhr), wobei er dem greisen Jubilar den Adlerschild des Deutschen Reiches überreichte. Unser Bild: Der Führer im Gespräch mit Geh.-Rat Kirdorf, links dessen Gattin.



Im Albanien fällt der Schleier (Pressebildzentrale)  
Durch ein Gesetz der albanischen Regierung ist es jetzt den mohammedanischen Frauen Albanien verboten worden, den bisher üblichen Schleier zu tragen, der das Gesicht bis zu den Augen verhüllte. Das neue Gesetz, das am 26. März in Kraft trat, hat geradezu revolutionär auf die Damenmode in Albanien gewirkt. Da die Schneider und Schneiderinnen der nummehr einsetzenden Nachfrage nach europäischen Kleidern nicht gewachsen sind, mußten riesige Bestellungen im Ausland aufgegeben werden. — Unser Bild zeigt mohammedanische Frauen mit Gesichtsschleier, in einem albanischen Dorf. Auch die Hosenträger und der breite dunkle Umhang, den die Frauen auf unserem Bild noch tragen, müssen jetzt der europäischen Kleidung weichen.



Neueste Aufnahme aus den spanischen Kampfgebieten (Pressebildzentrale)  
Viehmärkte in Vitoria, 15 Kilometer hinter der Bilbao-Front. Trotz der Kampfhandlungen hat der friedliche Handel seine Einbuße erlitten. Nationale Soldaten mit Fronturlaub schauen zu ...



Die neue Barke für Englands König (Pressebildzentrale)  
Die neue Admirals-Barke für den englischen König bei einer Probefahrt. Sie ist mit drei starken Motoren ausgestattet und erzielt angeblich die erstaunliche Geschwindigkeit von 25 Knoten

**keine Sorgen**  
wegen schwer einbring-  
lichen Außenständen.  
Finden Sie sich an  
Gesellschaft für Krediterschutz - Friedr. Thirall - Ludwigshafen a. Rh  
Bismarckstr. 5 - Fern. uf 80 000 - Als Inkassobüro zugelassen

**„Arminia“**  
normal zu Lebzeiten Zigaretten geraucht haben.  
Zur nächsten Sitzung brachte der Rotterdammer  
Gelehrte heimlich eine Taschenlampe mit. Einem  
der Anwesenden erschien der Geist seiner ver-  
storbenen Tochter. Als der „Geist“ auf Wunsch  
des Vater küßte und auch prompt ein schmecken-  
des Geräusch vernehmbar wurde, richtete der  
Rotterdammer Gelehrte den Scheinwerfer seiner  
Taschenlampe auf das Medium, das auf den  
Licht gesteuert war und durch ein Megafon  
Ingeräusche in die Richtung des Vaters diri-

Bemerkungen

Der Gouverneur der Bank von England, Montagu Norman, ist wiedergewählt worden. Montagu Norman amtiert in dem gewaltigen grauen Verwaltungsgesäude der Threadneedle Street seit 1920. Er regiert länger in dem wichtigsten Bankinstitut des britischen Empires als je ein Gouverneur vor ihm. Wenn man den kleinen Herrn mit dem eleganten weißen Spitzbart, dem weichen Fikschlapphut, dem karierten Rollschal und dem weißen Mantel auf der Straße begegnet, würde man ihn wohl eher für einen Maler halten als für den Mann, der die finanziellen Geschäfte des britischen Weltreiches leitet, und der die unsagbaren schwierigen Operationen bei der Pfundsenkung leitete. Dieser Eindruck, den man von Montagu Norman gewinnt, stimmt. Er ist wirklich, allerdings im Nebenberuf, Maler und zwar Anhänger der modernsten und surrealistischen Schule. Im Athenäumklub, wo er sich in seinen freien Stunden aufhält, diskutiert er eifrig mit Bildhauern, Schriftstellern und Malern über alle künstlerischen Probleme. Norman ist außerdem einer der besten Kenner der orientalischen Literaturen, Die Hymnen und Lieder des großen Mirza Schafiq, die unsterblichen Märchen aus „Tausendundeiner Nacht“ liest Montagu Norman in der Ursprache genau so gewandt wie den Kurzweil. Zeitungen dagegen liest er gewöhnlich drei Wochen lang liegen, bevor er sich mit ihnen beschäftigt. Er begründet diese seltsame Taktik mit folgenden Worten: „Ich will mich in meinen Entscheidungen nicht von Sensationsmeldungen des Tages beeinflussen lassen.“ Jetzt wird dieser malende Bankgewaltige Englands weiter für lange Zeit das Schicksal der Rotenbank und damit das Schicksal der britischen Wirtschaft formen und bestimmen.

Lloyd George arbeitet bekanntlich seit langem an seinen Lebenserinnerungen. Er ist mit dem Fortschritt des nächsten Bandes, der die Versailler Friedensverhandlungen — oder besser gesagt — Unfriedensverhandlungen behandelt, sehr zufrieden. Zweidrittel des Buches sind fertig, 130 000 Worte sind geschrieben. Das Beste in diesem Buch ist nach der Meinung von Lloyd George das Tugend Porträts von den Männern, die bei der Friedenskonferenz das große Wort geführt haben. Diese Studien beschäftigen sich unter anderem mit Poincaré, General Smith, Oberst House, dem engsten Mitarbeiter Wilsons, Clemenceau und anderen mehr. Lloyd George hält mit Kritik nicht zurück und schildert den erbärmlichen Ruhmstod, der hinter den Rücken dieser Unfriedenskonferenz Ratgeber stand, mit großem Temperament und ägender Schärfe.

Das englische Blatt „New“, ein illustriertes Wochenmagazin, das gelegentlich mehr oder minder geschickt gegen das Deutsche Reich gütet, hat wieder einmal einen kapitalen Wock geschossen. Das Blättchen bringt politische Länderberichte und weiß zu erzählen, daß eine Unzahl deutscher Flugpläne an der deutschen Grenze mit Dänemark, zwischen Bremen und Steina“ eingerichtet seien, „allein gegenüber den dänischen Inseln“. Es darf dem armen Trottel verraten werden, daß: a) die deutsche Grenze gegenüber Dänemark sich nicht von Bremen bis Steina erstreckt, b) die Inseln nicht der deutschen Seezölle gegenüberliegen, sondern

Belgrad - im Schatten des Kalimegdan

Symbol der Geschichte im Donaauraum / Ein kleines Reich zerstörte ein großes

Der italienisch-jugoslawische Pakt und die Konferenzen der Kleinen Entente haben Belgrad, die Hauptstadt Jugoslawiens, mit einem Schlag in den Brennpunkt der europäischen Politik gerückt. Die interessante Entwicklungsgeschichte dieser Stadt ist größtenteils mit Blut geschrieben. Was die „Quarta del Sol“ für Madrid oder der „Vois de Boulogne“ für Paris sind, das ist der Kalimegdan für Belgrad — ein Sinnbild und ein Schmuckstück zugleich. Die Belgrader sind mit Recht sehr stolz auf ihren Kalimegdan. Der Blick, den man von der auf einem Hügel gelegenen alten Zitadelle über die ganze Stadt, auf die unten vorüberziehende Donau und bis weit hinein in die ungarische Tiefebene hat, ist unvergleichlich. „Ein Sonnenuntergang von der Höhe des Kalimegdan ist weit schöner und erhellender als der, den man vom Monte Pinco in Rom oder vom Montmartre in Paris zu genießen vermag.“ so verkündet selbstbewußt jeder Belgrader Fremdenführer.

Hochburg alttürkischer Grausamkeit Die Feste, die den Kalimegdan krönt, wurde einst von den Türken erbaut. Kalimegdan ist ein türkisches Wort und bedeutet so viel wie „Schlachtfeld“. Während unten die Donau friedlich und ruhig ihren Weges zog, tobten um diesen Hügel und seine Burg von jeder erdichtete Kämpfe, und seine Hänge sind von dem Blut Sterbender getränkt. Trotdem hand der Kalimegdan Jahrhunderte lang wie ein Bollwerk drohend gegen Belgrad gerichtet da, und hinter seinen wohlbewehrten Mauern herrschte die Nacht und Grausamkeit türkischer Bezie, der Statthalter des Sultans in Konstantinopel.

Heute ist der Kalimegdan verlassen. Die Mauern sind Ruinen, und die Gräben, in die zuletzt noch die Granaten der schweren österreichischen Artillerie prasselten, sind verschüttet. Man hat Anlagen daraus geschaffen und ein historisches Museum eingerichtet. Alles atmet heute trotz der gewaltigen historischen Vergangenheit Frieden und Beschaulichkeit.

Im 16. und 17. Jahrhundert blühte das habsburgische Österreich wie gebannt nach dem Kalimegdan, dem Sinnbild der Türkenherrschaft und der von Osten drohenden Gefahren. Jene Zitadelle über der Stadt Belgrad

lastete wie ein Akkord auf den Habsburgern. Sie mochten die Mission ahnen, die ihnen vom Schicksal in der Richtung nach Osten vorgezeichnet war. Dem Lauf der Donau folgend, bis zum Schwarzen Meer hinüber, und über den Balkan hinunter bis zum Ägäischen Meer — in dieser Richtung hätte sich das habsburgische Reich ausdehnen können und müssen. Hier hatte es als Ort seine geschichtliche Sendung seit dem Jahre 1000. Stattdessen träumte man in Wien von der deutschen und von der italienischen Mission. Als dann — durch das Genie eines Bismarck — der deutsche Traum auf dem Schlachtfeld von Adnigrad, die italienischen Aspirationen auf den Schlachtfeldern von Piemont für allemal zusammenbrachen und man sich nun auf seine eigentliche Aufgabe besaun. — da war es schon zu spät. Nun wehte auf dem Kalimegdan, der alten Zitadelle, jenseits des Zusammenflusses der Donau und der Save, bereits das Banner der Karageorgewitsch, als Sinnbild der nationalen Befreiung der

Serben von der türkischen Bedrückung. Und mit Serbien war auch der übrige Balkan für das Haus Habsburg endgültig verloren gegangen. Allerdings hatte es dann später den Anstoß, als ließe sich das Rad der Geschichte doch noch einmal zurückdrehen. Es kam der Weltkrieg von 1914. Mit deutscher Waffenhilfe gelang es Habsburg das erste Reich der Karageorgewitsch über den Haufen zu rennen. Der Kaiserin österreichischer Truppen half durch die Zerstörung von Belgrad, und auf dem Kalimegdan flatterte die Fahne des alten habsburgischen Reiches. Ein kurzer Scheinergolg! Aus dem Unglück, aus der Not und auf dem tiefsten nationalen Elend erstand das serbische Reich in neuer Größe, während Habsburg endgültig von der Weltkarte verschwand. Das Ringen der Kleinen mit dem Großen hatte mit dem Sieg des Ersteren geendet. Die Karageorgewitsch, die Habsburg — Jener Schicksalstrich, der sechs Jahrhunderte lang durch Europa hatte, hatte nunmehr seinen Sinn verloren. Jugoslawien, das Reich der Serben, Kroaten und Slowenen, stand!

Eine neue Nation baut auf

Nur ist sich das junge jugoslawische Staatswesen seiner Aufgabe bewußt. Gewiß hat das Land auch seine großen Schwierigkeiten zu bewältigen, bevor seine Existenz als unbedroht zu erachten ist, aber es ist gleichzeitig von einem unerlöschlichen Aufschwung befeuert. Belgrad, die Hauptstadt des Landes, hat längst den engen Rahmen gesprengt, in dem es zu verkümmern schien. Es hat sich von einer unbedeutenden Balkanstadt zu einer westeuropäisch orientierten Metropole entwickelt. Noch vor einem halben Jahrhundert mochte man vom jenseitigen Ufer der Donau, vom österreichisch-ungarischen Grenzlin aus, mit Mitleid, Hochmut und Verachtung auf diese Stadt blicken, in der es noch keine gepflasterten Straßen gab, die von Zersam und Schmutz starrten, und deren Häuser zum größten Teil aus Holzbaracken bestanden. Das war einmal. Heute gehört Belgrad zu den ordentlichsten, saubersten, schönsten und modernsten Städten Europas, von Leben und Verkehr erfüllt.

Dieser erstaunliche Wandel aber hat sich im Schatten des Kalimegdan, der alten Zitadelle, vollzogen. Damit scheint seine geschichtliche Rolle auch ausgespielt zu sein, und so ist es nur ganz in Ordnung, wenn dort, wo ein dunkler Geschichtspunkt in die weiße Ebene hinführt, wo Tag und Nacht die Gewehrläufe knatterten und sich Menschen in Hah und Bewachung gegenseitig abschalteten, heute die Majolen säubren und Liebespärchen sich ewige Treue schwören. Und doch bleibt der Kalimegdan in alle Ewigkeit ein Sinnbild. Er ist das lebendige Symbol der Geschichte im Donaauraum, die nach diesen Wirren und Ärennen endlich zur Schaffung eines einheitslichen Reiches führte, das sich von den jüdischen Werten hinüber zum Barbar, dem jugoslawischen Grenzfluß im Osten, und von der Donau bis zur Adria erstreckt, erschaffen von einem unapfamen nationalen Willen, der sich zu jedem Opfer bereit fand ... R. S.

c) nicht zu Dänemark, sondern zu Finnland gehören!! Sollte es sich nicht empfehlen, bei der Feststellung so überausbedeutender Dinge jedenfalls gelegentlich eine Landkarte zur Hand zu nehmen? Es gibt doch in England genug alte Seeleute und Kapitane, die die Osee kennen, — warum will das Blatt sich denn vor diesen alten Seebären durchaus lächerlich machen? Wer vielleicht ist dem Herrn Verfasser das Rote Meer und seine umliegenden Länder besser bekannt!

Eine französisch-britische Forschungsgesellschaft hat sich in das Gebiet des hohen Atlas in Marokko begeben, wo nach Meldungen französischer Soldaten ein „Affenmensch“ gesehen worden sein soll. Das merkwürdige Geschöpf soll einen untersehten Körper, ungewöhnlich lange Arme, ein affenartiges Gesicht mit großen vorklebenden Augen haben, sehr

schon sein und sich nur von Früchten nähren. Solche Meldungen über Zwischenglieder zwischen Affe und Mensch sind immer wieder aufgetaucht, aber haben sich nie bewährt. Man wird abwarten müssen, ob dies mehr als nur eine amerikanische Sensation ist.

Mr. Wilbur Bosiba scheint der harinäkigste Unglücksprophet dieses Weltalls zu sein. Er hat in Zion-Gity in Illinois eine eigene Radiostation und funkt immer wieder in die Welt, daß diese bald untergehen würde. Seine Prophezeiungen sind zwar bis jetzt nicht eingetroffen. Das fört ihn aber gar nicht. Als sein Privatbesitzer vor kurzem abbrannte, sah er darin nicht etwa eine Ankündigung der bevorstehenden Katastrophe, sondern vielmehr eine Rache derjenigen, die an seine Prophezeiungen nicht glauben wollten. Für folgende Jahre hat er bis jetzt den Weltuntergang prophezeit.

Für 1923, 1927, 1930 und 1935. Jetzt ist es das Jahr 1933, das das Ende unserer Welt bringen soll. Wagt man sich, daß dieser finstere Unglücksprophet, dieser mythische Warner, ausgerechnet mit Stühlgelächter sein Glück gemacht hat. Er hat sich durch Fabrikation von Bonbons und Kek ein Vermögen von 25 Millionen Dollar zusammenverdient. Wenn man soviel Geld hat, kann man sich schon den Luxus einer eigenen Weltuntergangsradiostation leisten. Scharflich wird sie nach dem Brande in neuer Pracht entfehen.

Delzaufbewahrung Pflege und Sicherheit über Sommer Guido Pfeifer, C1,1

Neue Filme in Mannheim

UNIVERSUM: „Manja Valowska“ Eine Liebesgeschichte voll düsterer Schicksalhaftigkeit, ein schwermittiges, ganz aus slawischem Empfinden kommendes Seelendrama zieht hier an unserem Auge vorüber. Manja Raminska, wie die spätere Gräfin Valowska als Mädchen heißt, lernt durch ihren etwas leichtsinnigen Bruder Kolja, für den sie einen Stubenarrest „absigt“, Leutnant Jaro von Oginsti, einen jungen, hübschen Offizier eines in Warschau stationierten Feudalregiments kennen. Die beiden fassen eine tiefe Zuneigung zueinander, und an dem Tage, an dem Manja ihr Ja-Wort gibt, geht Jaro im Ueberdruß der Geschiele in ein Spiellokal, um das Glück, das ihn so reich bedacht, nochmals herauszufordern. Vom Spieltisch am Roulette wird er erschlagen, verliert er nach anfänglichem Glück eine für ihn unermeßlich hohe Summe. Sein Oberst verweigert ihm daraufhin die Heiratsbewilligung, und Manja heiratet in ihrer Enttäuschung den trotz seines Alters so nachdrücklich um sie werbenden Grafen Valowski. Aber ihre Ehe ist nicht glücklich. So sehr sie sich auch bemüht, ganz in ihrem Familienleben aufzugehen — sie kann ihre Jugendliebe zu Jaro nicht vergessen. Nach harten inneren Kämpfen trennt sie sich von ihrem Gatten, der aber bald darauf Ansprüche auf das Kind geltend macht. Manja beschließt ihn in seinem Hotel, einzutreten und mit ihm, aber kurz nachdem sie das Zimmer verlassen hat, wird Valowski erschossen aufgefunden. Sie kommt in den Verdacht des Gattenmordes, und erst nach einer langen, eingehenden Gerichtsverhandlung wendet sich alles zum guten Ende. Die Titelrolle verkörpert Maria Anderson. Sie ist eine empfindsame, ganz ihrer großen Liebe hingeebene Manja. An ihrer Seite steht man einen neuen Darsteller: Hans Schott-Schöbinger, der den jungen Offizier glaubhaft zu gestalten weiß. Peter Petersen erinnert als Graf Valowski sowohl

äußerlich wie auch in dem melancholischen Wesen stark an den Bosnischew in der „Kreuzersonate“. In weiteren Rollen Olga Tschepowa, Ernst Dumke, Rudolf Carl und die kleine Traudl Start. „Ebbe und Flut“ betitelt sich ein kurzer Film im Veiprogamm, der auf einprägsame und leichtverständliche Art die Ursachen und Auswirkungen der Beizeiten des Meeres aufzeigt. Schöne Naturaufnahmen und sehr reich schematische Darstellungen machen diesen Kulturfilm besonders wertvoll. Willy Parth.

SCHAUBURG und SCALA: „Der Rächer“ Die sagenhaft gewordene Gestalt eines mexikanisch-kalifornischen Volkshelden steht im Mittelpunkt dieses Filmes. Bedrückung und Entrechtung ist das Los der Mexikaner im abgetretenen Kalifornien nach dem verlorenen Kriege von 1848. Ein Strom von Abenteurern ergießt sich über das gesegnete Land. Im stillen wachst der Haß gegen die Eindringlinge, die amerikanischen „Gringos“. Aber noch leben die Mexikaner ruhig auf ihren Farmen. Da erschallt plötzlich mit ungeheurer Gewalt der Ruf: „Gold“. Das Goldfieber packt die Fremden im Lande und macht aller Ordnung, die nur mühsam aufrechterhalten wurde, ein Ende. Die goldgierigen Abenteurer scheuen nicht Nord und Verbrechen, um in den Besitz des Goldes zu kommen, tolle Sittenverwirrung ergreift alle. Der stille Joaquin Murrieta wird von seinem Besitz vertrieben, sein Weib, seine geliebte Rosa, wird von den brutalen Goldjägern ermordet. Er sucht eine Zuflucht bei seinem Bruder, streupellose Amerikaner klagen diesen an, sie bestohlen zu haben und ermorden auch ihn. Joaquin wird von ihnen halbtot geschlagen. Da organisiert er eine Armee der Rache, Hunderte von Verzweifelten sammelt er um sich. Alle die an dem Tod seines Bruders Schuld sind, fallen von seiner Hand. Er wird zum Schrecken ganz Kaliforniens. Erst als er unfehlbar die Braut seiner einzigen amerikanischen Freundin von einer

Angel gefällig sieht, entschließt er sich, aus dem Lande zu gehen. Aber dazu kommt er nicht, er fällt von den Augen der von seinem einstigen Freunde angeführten Amerikaner. Spannend und lebendig wurde dieses Stück aus der abenteuerlichen amerikanischen Geschichte gehalten. Vordem-Rassenszenen, wirkungsvolle Kampfbilder und Bilder des mexikanischen Lebens lösen sich in immer abwechslungsreicher Folge ab. Es fehlt jede Sentimentalität. Warner Baxter entfaltet hohe Kunst an der Gestalt des „Rächers“. Eine Reihe der ausgezeichneten amerikanischen Filmdarsteller wurde für die weiteren Partien verpflichtet. Dr. Carl J. Brinkmann.

CAPITOL: „Grenzpolizei Texas“ Ein Stück amerikanischer Geschichte ist hier gehalten. Die westlichen Staaten Amerikas sind noch fast unbewohnt. Häuserliche Indianer sind Herren weiter Gebiete, die nur durch die rasende Postkutsche, die über die unwegsame Prärie jagt, erschlossen werden. Lichtsches Gesindel aus dem Osten sammelt sich hier und findet Gelegenheit, „Gold zu machen“. Da greift eine Truppe aus selbstlosen Männern, die bereit sind für das größere Vaterland und die Heimat Texas alles zu opfern, die „Texas Rangers“, ein. Sie sind der Schrecken der Straßenräuber und der Indianer. Durch ihr selbstloses Wirken wurde aus diesem Teil des „wildem Westens“ ein Land der Ordnung und des Aufbaues. Der Film erzählt die Geschichte dreier Abenteurer, von denen zwei in der Not zu den Texas Rangers kommen, und anfangs nur ihrem dritten Freunde in die Hände arbeiten. Aber sie lernen den Geist dieser Männer, die ohne großen Lohn, nur aus Liebe zu Texas, für Ordnung kämpfen, achten und wenden sich von dem Freunde. Noch ringt einer von ihnen darum, ob er den einstigen Freund zur Strecke bringen soll, da ruft es der andere und fällt dabei. Da wird auch Jim Hawkins (Fred Macmurray) ein echter Texas-Ranger, er sucht und fällt den ehemaligen Freund Sam (Lloyd Nolan) und tötet den

Freund, der in die große Armee der Union für Amerikas Aufstieg einging. Es gelingt dem Regisseur King Vidor, den Film über die reine Sensationsmode der früheren Wildwest-Filme zu erheben und ihn zu einem padenden Bilde aus der Geschichte der amerikanischen Nation zu machen. Den hohen Positionen der Ordnung und des amerikanischen Aufstieges wird damit ein Denkmal gesetzt. Den Darstellern ragt neben den bereits genannten vor allem Jack Oakie durch seine auf menschliche wie humorvolle Darstellungskraft hervor. Die weibliche Hauptrolle spielt Jan Parker. Dr. Carl J. Brinkmann.

Die ungarischen Philharmoniker in Baden-Baden Bei ihrem Baden-Badener Besuch wurde den ungarischen Philharmonikern ein überaus herzlicher Willkomm bereitet. Auf dem Balkon hatten sich zum Empfang der Gäste die Vertreter von Partei, Staat, Wehrmacht und Stadtverwaltung, sowie eine große Menschenmenge eingefunden. Als der Jua um halb 11 Uhr im Stadtbahnhof eintraf, intonierte eine Musikkapelle die ungarische Nationalhymne. Namens der Stadtverwaltung entbot Bürgermeister Bürke den Gästen den Willkommensgruß der Stadt. Er schloß mit einem „Szeged!“ auf Führer, Volk und Vaterland. Den beiden Nationalhymnen folgten. Der Bestand des ungarischen Orchesters Lajos Dömötör dankte in kurzen Worten für den herzlichen Empfang. Bei dem um 12 Uhr in neuen Ballsaal des Kurhauses stattgefundenen Essen, das die Väter- und Kurverwaltung zu Ehren der Gäste gab, beehrte Kurdirektor Regierungsrat a. D. Graf die Gäste. Prof. Dohnanyi dankte für die herzlichen Begrüßungsworte. Er trank auf das Wohl der neuen Deutschland. Am Nachmittag besuchten die ungarischen Gäste die Seidenmühlentagen der Stadt und unternahmen einen Ausflug auf den Neckar.

So sel... Gestern in d... währenden Halb... schlagigen Be... Fahrt in der S... ihm liegende a... ansprechende M... in das erste Ma... lierte. Straßenbahn... scheint uns das... schwindigkeit d... den. Nichts gel... hochfahren — annehmbar mo... wie belagert. Freu... ließe erliche... Nichts, es m... kein, nichts ist... in zu oft, we... häßlichkeiten... schreit. Vor all... haren über jed... wird, freuen s... deutscher Techn... Wir haben h... der, die alle S... Straßendes gen... Kinder, denen... tris selbstverh... mal für nötig... Dank zu wissen... So wollen w... Alltagsleben, u... und freudlos i... dieses kleinen... hndbahnfahrt ge... Mannheim zu... brach mit Prof... haben hervor. Aus bei dem... war ebenfalls ei... sehen und bei d... schließlichen Offi... Kurarbeits, Auf... Laufe der unter... am Abend nach... zens auf seine... blische Fortsch... „erlangten“ G... Fortschritt mit... naldi war des... Tropfen aus der... weige Urkunde... auf diese nun... wige Fische G... Wer Prof. von... die Ertragungen... das Koncert in... rung bleiben wer... Finier parkend... auf die Straßel... (mat W: 610/36)... ung eines Kraf... einen Fußhänger... ihren parkenden... Bahndamm bege... merkt, daß diese... auf eigene... bloß, da an solch... läßtliche Beside... Lehrgängen hindu... wolle, handelte G... wagensührer nur... mit dieser Unwo... Wehr... Grundstüchli... zu der Frage, ... jähigen eines ... wendenspflichtig... Arbeitslosenunter... stützung zu dem... sigung nach dem... der Angehörigen... wendenspflichtig... gnen Familien... im demerkt der... wnehmen mit d... Kaiser des Zun... hat; der Angehö... der Arbeitsdien... überungsmäßige... in abhängige... die dieser Auspr... sigung vor. Die... in diesem Falle a... daran, ob der A... familienunterstüt... Ein Anspruch a... abhängige werch... mäßigung oder... ggen hinter den... sigung jurist. De...

So selbstverständlich?

Gestern in der Straßenbahn haben alle Mitfahrenden halb interessiert, halb belustigt, einen achtjährigen Bubben an, der vor Freude über die Fahrt in der Straßenbahn strahlte. Die neben ihm stehende ärmtlich gekleidete und verhärtet aussehende Mutter erklärte uns, daß der Bubbe das erstemal in seinem Leben Straßenbahn fährt.

Straßenbahnfahren! Wie selbstverständlich erscheint uns das. Ja, nicht einmal mit der Gewohntheit der Kraftwagen sind wir zufrieden. Nichts geht uns schnell genug. Straßenbahnfahren — ach, wie langweilig, ja, oft unannehmlich notwendig ist uns das doch — und wir belagern. Und nun diese eifrige, strahlende Freude dieses Bubben.

Wieso erscheint uns so im Leben selbstverständlich, es muß nun eben mal so sein, basta! Nein, nichts ist selbstverständlich! Wir vergessen zu oft, wer uns diese kleinen Selbstverständlichkeiten des Alltags vermittelt und schafft. Vor allem müssen wir lernen, uns zu freuen über jeden neuen Tag, der uns geschenkt wird, freuen über die dauernden Fortschritte menschlicher Technik und deren Annehmlichkeiten.

Wir haben heute erst sechs Jahre alte Kinder, die alle Teile eines Kraftwagens oder Krafttrabes genau kennen. Wir haben kleine Kinder, denen das Reisen in FD-Wagen bereits selbstverständlich ist, und die es nicht einmal für nötig erachten, ihren Eltern dafür Dank zu wissen.

So wollen wir doch recht oft im hastenden Alltagsleben, und bei den Dingen in ihm, die uns freudlos und selbstverständlich erscheinen, dieses kleinen Bubben und seiner ersten Straßenbahnfahrt gedenken.

Mannheims Geschenk erfreute Professor Dobnanyi

Das kgl. Ungarische Konsulat teilt folgendes mit: Die Innig die kleine Aufmerksamkeit der Stadt Mannheim war, dem berühmten Dirigenten des Ungarischen Philharmonischen Orchesters, Professor v. Dobnanyi, eine hübsche Urkunde mit einer Flasche 1921er Forster „Jesuitengarten“ zum Empfang in



Mannheim zu überreichen, geht aus dem Gespräch mit Professor von Dobnanyi in Baden-Baden hervor.

Was bei dem Konzert in Baden-Baden war ebenfalls ein großer Empfang vorzusehen und bei dem sich anschließenden gemeinsamen Essen in den schönen Räumen des Kurhauses, kürzlich Prof. von Dobnanyi im Laufe der unterhaltlichen Stunden, daß er noch am Montag nach Schluß des Mannheimer Konzertes auf seinem Hotelzimmer die freudige Flasche Forster öffnen ließ und sozusagen im „kürzesten Familienkreis“ den guten Merforter mit Boune genossen hat. Prof. v. Dobnanyi war des Lobes voll von diesem edlen Tropfen aus der sonnigen Pfalz. Die dazu gehörige Urkunde hat die Freude gemacht, doch muß diese nun allein und ohne die dazu gehörige Flasche Forster nach Ungarn hinein. — Wer Prof. von Dobnanyi verscherte, daß ihm die Ehreungen und der Empfang, und ebenso das Konzert in Mannheim eine schöne Erinnerung bleiben werden. O. V.

Hinter parkenden Kraftwagen geht man nicht auf die Straße! Das Kammergericht (1. Strafkammer W 410/36) hat die strafrechtliche Verfolgung eines Kraftfahrers abgelehnt, weil er einen Fußgänger angefahren hatte, der sich zwischen parkenden Kraftwagen hindurch auf den Fußweg begab. Das Gericht bemerkt, daß diese Art, die Straße zu überqueren, auf eigene Gefahr des Fußgängers erfolgt, da an solchen Stellen größte Unübersichtlichkeit besteht. Wer zwischen parkenden Kraftwagen hindurch über die Straße gehen will, handelt so unvorsichtig, daß ein Kraftwagenfahrer nur unter besonderen Umständen mit dieser Unvorsichtigkeit rechnen müsse.

Wehrpflicht und Unterstützungsfragen

Grundfähliche Ausführungen und Richtlinien / Ausgleich bei Hilfsbedürftigen

Zu der Frage, wie sich der Anspruch der Angehörigen eines einberufenen Wehr- oder Arbeitsdienstpflichtigen auf versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung oder auf Familienunterstützung zu dem Anspruch auf Familienunterstützung nach dem Gesetz über die Unterstützung der Angehörigen der einberufenen Wehr- und Arbeitsdienstpflichtigen und den hierzu ergangenen Familienunterstützungsbestimmungen verhält, bemerkt der Reichsarbeitsminister im Einklang mit dem Reichs- und Preussischen Minister des Innern folgendes:

Bei der Angehörige eines eingezogenen Wehr- oder Arbeitsdienstpflichtigen ein Recht auf versicherungsmäßige, nicht von der Hilfsbedürftigkeit abhängige Arbeitslosenunterstützung, so wie dieser Anspruch dem auf Familienunterstützung vor. Die Arbeitslosenunterstützung ist in diesem Falle also zu gewähren ohne Rücksicht darauf, ob der Arbeitslose einen Anspruch auf Familienunterstützung hat oder nicht.

Ein Anspruch auf von der Hilfsbedürftigkeit abhängige versicherungsmäßige Arbeitslosenunterstützung oder Arbeitslosenunterstützung tritt dagegen hinter den Anspruch auf Familienunterstützung zurück. Denn die Familienunterstützung

Drei Stunden Lachen bei Gustav Jacoby

Lustiges Volk bei RdF im Nibelungenjaal / Bombenstimmung im ausverkauften Haus

Man muß diesem herrlichen und ausgezeichnet gelungenen Abend eine Prosa vorausschicken: Was würden die November-Bonzen getan haben, wenn es ihnen einfallen wäre, einmal neben ihren so zahlreichen Versprechungen für das schaffende Volk eine Freude zu schaffen, wie sie erstern durch die RZ-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im Nibelungenjaal den Schaffenden Mannheims geschenkt wurde? Wäre es nicht denkbar, daß sie in alle Welt hinausgeschrien hätten, wie wunderbar sie für die Schaffenden nach der Seite hin sorgen, die einmal nichts mit Verdank und Schraubstock zu tun hat. Und wir? Nach vier Jahren nationalsozialistischem Regime haben wir es ganz selbstverständlich, daß dem Schaffenden Kraft durch Freude gesendet wird, und zwar nicht durch jene billige Freude, wie sie auf Jahrmärkten und ähnlichen Rummelplätzen zu Hause ist. Ein Beweis hierfür war der bunte Abend „Drei Stunden Lachen mit Gustav Jacoby“ im Nibelun-

genjaal. Kopf an Kopf sahen die Schaffenden Mannheims und füllten das weite Rund des Nibelungenjaals bis auf den letzten, allerletzten Platz. Und inmitten unter ihnen Mannheims Kreisleiter Pa. Dr. Roth und andere Vertreter der Partei und einzelner Gliederungen.

Gustav Jacoby ist auch in Mannheim bereits zu einem Begriff geworden. Er versteht es, die Grillen des Alltags reißlos zu verjagen und eine Stimmung in den Saal zu zaubern, die sich nach allen Richtungen hin „auswaschen“ hat. Um nur eines aus seinem reichhaltigen Repertoire herauszugreifen: Jacoby brachte für die RdF-Beramtung auf besonderen Wunsch seine „Kiste politischer Zigarren“ mit. Er atmet hinein — und heraus kommt eine satirische, humorisagwürdige politische Lektüre, wie sie bezeichnender und eindringlicher von keinem noch so guten Redner vorgetragen werden kann. Der Saal dröhnt von den Lachsalven und von der ersten

Minute bis zum letzten Augenblick seines Auftretens hat man nur so zu schnappen, um vor lauter Lachen einatmen bei Atem zu bleiben. Dabei entbehren der Bis und die Satire Jacobys jeglicher Plattheiten. Seine Darbietungen haben im Hintergrund immer etwas Ernstes, immer eine Mahnung und auch immer eine Belehrung. Deshalb sind sie so wertvoll. Deshalb auch kann man ihnen — abgesehen von der ungeheuren Beanspruchung des Iverschelles — ohne Ermüdung Stundenlang folgen. Und wenn er schließlich nach seiner Schlussanrede von der Bühne abtritt, dann bedauert man das.

Das über Jacoby. Aber wer der Meinung ist, daß damit gewissermaßen der Clou des Abends schon erreicht war, der ist im Irrtum. Was diesen Abend so besonders wertvoll machte, das war die Tatsache, daß es — gar keinen Clou gab. Jede Nummer des Programms war eine Klasse für sich. Und jede Nummer des Programms hinterließ eine Meinung: erstklassig!

Melitta Wittenbächer, die Soubrette vom deutschen Reichssender, sang Lustiges und Lustiges. Sie wußte den reinen Schmelz ihrer herrlichen Stimme mit einem natürlichen Charme zu verbinden und mußte sich zu mehrfachen Dreingaben bequemen. Von ihren Darbietungen seien die zwei Einlagen gesungenen reisenden Frühlingslieder und der bekannte Schlager „Ach häit' so arme an dich geglaubt“ genannt. Melitta Wittenbächer hat sich im wahren Sinn des Wortes in die Herzen der Mannheimer gesungen. Ernst Hoffmann, der Solosänger des Landesbühnen in Braunschweig, überraschte mit humoristischen Tänzen eigener Prägung. Selbst die, die an Tanzdarbietungen von Tänzern sonst wenig Gefallen finden, mußten bekennen, daß hier ein großes Können und eine besondere Begabung zu empfindenden Schöpfungen gelangten. Hoffmann wußte jeder Bewegung, jedem Schritt eine besondere Note zu geben. Er wirkte durchaus lustig und humoris, ohne zu Mitteln der Uebertreibung zu greifen. Besonderen Beifall holte er sich mit seinem „Diener Johann allein“. Auch er wurde zu einer Dreingabe gezwungen.

Lieder und Schlager sang Wilhelm Leiseifer, der vom Reichssender Köln entdeckte Tenor. Mit dem strahlenden Glanz seiner Stimme und der beisehenden Einfachheit seines Vortrages begeisterte er die Mannheimer und rief sie nach jedem Lied zu Beifallsfalven hin. Der Sänger wird einer von jenen Künstlern sein, denen man in Mannheim immer gerne begegnet wird.

Und schließlich kam dann Marita Gründgens. Sie hat sich durch ihre Kinderlieder, die sie jeweils im Rundfunk singt, eine sehr große Verehrer-Gemeinde in Deutschland geschaffen. Ihr wiederholtes Gastspiel nun in Mannheim hat dafür gesorgt, daß sie auch in der Rhein-Neckar-Stadt über einen sehr großen Anhang verfügt. Das zeigte sich auch am heftigen Wund. Unvergleichlich wie Marita Gründgens parodierte. Unvergleichlich auch, wie sie mit fast unnahabmlicher Befehlung ihre Kinderlieder singt. Sie ist — und das ist wohl kaum zuviel gesagt, erste Klasse in der Reihe der deutschen Vortragskünstlerinnen. Immer wieder raste das Publikum in Beifallsstürmen und immer wieder mußte sie sich zu einer Dreingabe bequemen. Sie wandte sich dabei jeweils an das Publikum und sang auf dessen Wunsch hin: „Wenn ich groß bin, liebe Mutti“ und „Arsula“, zwei Kinderlieder, die einmalig sind und uns so richtig das goldene Kinderherz offenbaren.

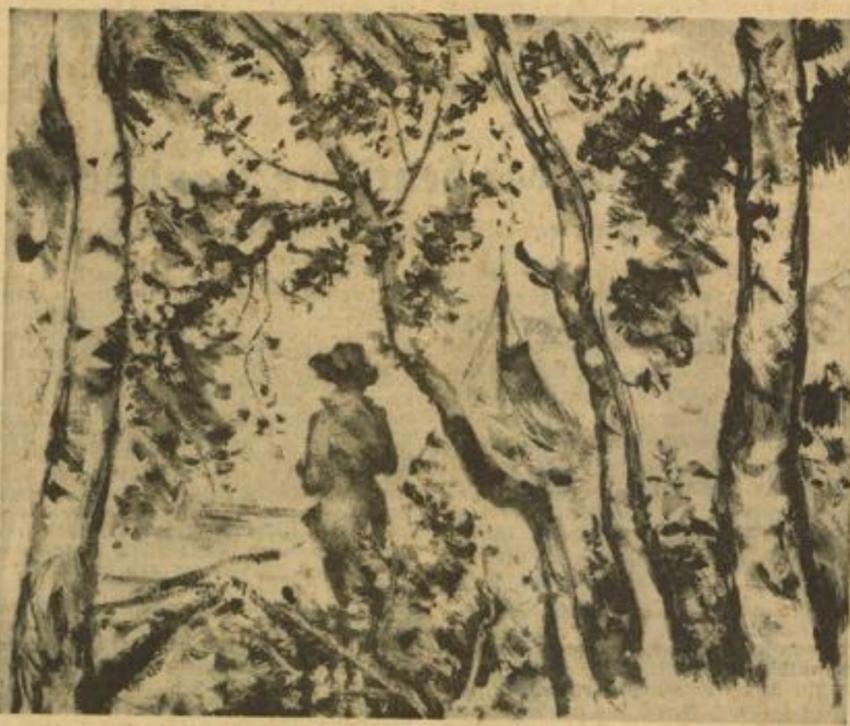
Den Beschluß des umfangreichen, auch mit einem Duett Melitta Wittenbächer-Wilhelm Leiseifer gewürzten Programms machte Schmitz-Grön, der rheinische Humorist. Schade, daß sich bei seinem Auftreten bereits Ermüdungserscheinungen im Publikum bemerkbar machten. Es ist auch keine Kleinigkeit, fast 3 1/2 Stunden dem Trommelfeuer von unzähligen Genüssen geistiger Art standzuhalten, ohne nicht doch schlapp zu machen. Wenn es Schmitz-Grön gelang, trotz allem sein Publikum wieder und immer wieder zu Lachsalven hinzureißen, dann beweist dies, daß er mit seiner Darbietung nicht nur auf der Höhe war sondern auch ganz in den Rahmen des Abends paßte. Seine „Erlebnisse als Bräutigam“ dürften ihm manchen Freund — vielleicht auch Freundin — in Mannheim gewonnen haben.

Zum Schluß sei noch des Begleiters am Pflaß, Blüß Engels, gedacht, der sich seiner nicht gerade einfachen Aufgabe mit Einfühlung und Geschick erledigte. Das Philharmonische Orchester umrahmte die Veranstaltung mit musikalischen Vorträgen und rundete so den Abend zu einem vollen Ganzen ab. — el

Die Polizei meldet

Rücklichtlose Radfahrerin. Eine Lang- und Vorhingstrafe fuhr eine Radfahrerin eine 67 Jahre alte Frau an, wobei diese zu Boden geworfen wurde und einen Bruch der linken Hand davontrug. Die Radfahrerin, die am Unfall schuld ist, fuhr, ohne sich um die Verletzte zu kümmern, davon und konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden. — Außerdem ereigneten sich am Freitag fünf weitere Verkehrsunfälle, bei denen zum Teil großer Sachschaden entstand.

Verkehrsüberwachung. Wegen Uebertretungen der Reichsstraßenverkehrsordnung wurden 58 Personen gebührenpflichtig verurteilt. 28 Kraftfahrzeugführer bekamen rote Vorfahrtskeine ausgeschrieben, weil ihre Fahrzeuge technische Mängel aufwiesen.



Sonntagmorgen im Waldpark Zeichn.: E. John

Truppenparade am 20. April

Großes Wecken um 6 Uhr / Um 11 Uhr findet die große Parade statt

Auch in diesem Jahre wird der Geburtstag des Führers und Obersten Befehlshabers der Wehrmacht in festlicher Weise durch die Wehrmacht (1) begangen.

Am 20. April findet in der Frühe des Tages im Standort Mannheim-Ludwigshafen eine große Wecken statt, das um 6 Uhr beginnt. Der Marschweg ist hierbei wie folgt festgelegt:

In Mannheim: Kaserne Grenadierstr., 4 über Grenadierstr. — Kronprinzstr. bis Adolf-Hitler-Brücke — Basserturm — Heidelberger Straße bis Paradeplatz — Breite Straße bis Friedrichsbrücke — Lange-Rötter-Straße bis Kaserne.

In Ludwigshafen: Kaserne, Knollstraße, Pestalozzistraße, Kottstraße, Rundenheimer Straße, Ludwigstraße, Bahnhof, Bismarckstraße, Hagelsheimer Straße, Heimgäßstraße, Kaiserallee, Knollstraße, Kaserne.

Den Höhepunkt dieses Festes wird in militärischer Hinsicht die große Parade bilden, die um 11 Uhr auf dem Exerzierplatz hinter der alten Grenadierkaserne stattfindet. — Sämtliche Truppenteile des Standorts Mannheim-Ludwigshafen nehmen auf dem Exerzierplatz Paradeauffstellung, während ein Paradezug dann den Abschluß dieser Parade bildet.

Selbstverständlich sind alle Volksgenossen zu dieser Feier eingeladen und bei der engen Verbundenheit, die zwischen der Bevölkerung und unserer Wehrmacht steht, ist zu erwarten, daß die Mannheimer in großer Zahl den Exerzierplatz umsäumen werden. — j

Kurzgeschichten aus dem Soldatenleben

Ein Preisanschreiben des Kriegsministeriums

Das Kriegsministerium und der Verlag der Zeitschrift „Die Wehrmacht“ haben gemeinsam ein Preisanschreiben erlassen, in dem insgesamt 2000 RM für die besten Kurzgeschichten aus dem Soldatenleben ausgesetzt werden. Unter dem Thema „Erleben unter der Fahne“ werden lebendige und wahrheitsgetreue Schilderungen aus dem dienstlichen oder außerdienstlichen Leben des Soldaten gesucht, die beim Lesen Freude am soldatischen Leben und an der Wehrmacht erwecken.

Teilnahmeberechtigt an dem Preisanschreiben sind alle aktiven Soldaten der Wehrmacht, ferner Soldaten des Verurlaubtenstandes, die in der Zeit vom 1. April bis 1. Juni 1937 Dienst in der Truppe tun. Das Preisgericht besteht aus Offizieren des Reichskriegsministeriums und Vertretern der genannten Zeitschrift.

Neue öffentliche Bildtelegrafien in Hamburg und Königsberg (Pr.). Die Deutsche Reichspost hat weitere öffentliche Bildtelegrafien in Hamburg und in Königsberg (Pr.) in Betrieb genommen. Beide Bildstellen sind zunächst nur mit Bildsendern ausgestattet; sie übertragen Bilder nach allen öffentlichen sowie nach allen an das Bildtelegrafien angeschlossenen privaten Bildstellen des In- und Auslandes zu den üblichen Bedingungen und Gebühren.





Sonderzüge nach München

In der Zeit vom 30. Mai bis 1. Juni und 2. bis 4. Juni d. J. führt die Kreisbauernschaft Heidelberg zwei Sonderzugfahrten nach München durch.

Für die beiden Züge ist folgender Reiseplan vorgesehen:

1. Sonderzug am 30. Mai ab Heidelberg früh, hält auf allen Stationen der Strecke Heidelberg - Neckargemünd - Sindheim - Jagstfeld.

2. Sonderzug ab Heidelberg am 2. Juni früh, hält auf allen Stationen bis Wiesloch. Ankunft in München nach 12 Uhr.

Die zuständigen Ortsbauernführer erteilen gerne jede Auskunft über die genauen Preise usw. Bei der Anmeldung ist anzugeben, ob Quartiere gewünscht werden oder nicht.

Das neue Wanderjahr beginnt!

Seit der Wiedereinführung des alten Brauchs des Gefellenwanderns ist das „Deutsche Handwerk“ in der Deutschen Arbeitsfront bestrebt, nach den gesammelten Erfahrungen von Jahr zu Jahr diese Einrichtung noch besser auszubauen.

Zum Wanderebuch, dem neben den Personalien, sowie den Richtlinien für das Gefellenwandern und den Gefellenaustausch Verhaltensmaßregeln neben anderen wichtigen Mitteilungen beigelegt sind, erhält der Gefelle ein Heft mit 60 Gutscheinen zu RM 1.—, wodurch seine Verpflegung für die zweimonatige Wanderzeit sichergestellt ist.

In Handwerkskreisen werden die Möglichkeiten einer besseren Berufsausbildung durch das Gefellenwandern immer mehr erkannt. So ist es nicht verwunderlich, daß mit jedem Jahr mehr Gefellen auf Wanderschaft gehen.

Am Sonntag, den 25. April, treffen sie sich vor dem Altmarsch im Schlosshof zu einer kurzen Feiernstunde. Unter Vorantritt der Musikkapelle und in Begleitung von Abordnungen aller Berufsgruppen werden die Handwerksgefellen dann durch die Stadt marschieren, um darauf die Wanderschaft ins Reichsgebiet anzutreten.

Um den von Ort zu Ort ziehenden Gefellen anzuspornen, das Auge offen zu halten, alles Schöne und Große aufzunehmen, hat die Abteilung „Gefellenwandern und -austausch“ ein Preisauschreiben erlassen.

Weniger Fürsorgelasten in Baden

Das vergangene Jahr weist erheblichen Rückgang auf / Weitere Verminderungen 1937

Karlsruhe, 10. April. Wie im gesamten Reichsgebiet, so ist nach den Ergebnissen der Reichsfürsorgestatistik 1936/37 auch im Bezirksfürsorgeverband Baden die Zahl der laufend in offener Fürsorge unterstützten Parteien in der Zeit nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus in starkem Ausmaß zurückgegangen.

Überwiegend durch die Abnahme der laufend unterstützten Arbeitslosen sank die Zahl der Hilfsbedürftigen in Baden von 120 000 im Jahre 1933 auf 80 100 im Jahre 1936. Während auf 1000 der Bevölkerung im Jahre 1933 im Bezirksfürsorgeverband Baden 49,7 Hilfsbedürftige entfielen, kamen 1936 auf 1000 Einwohner nur noch 33,2.

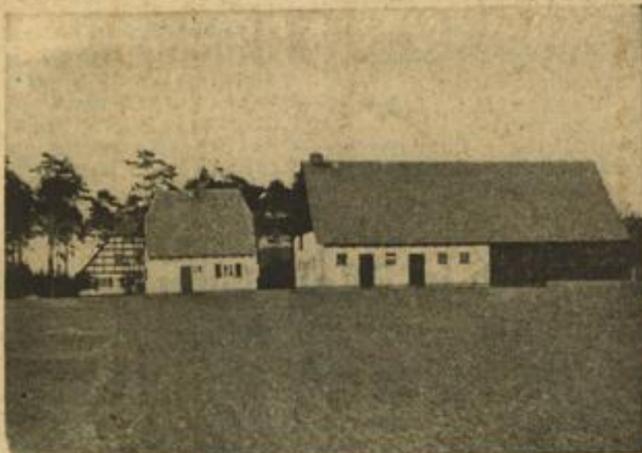
Zu einzelnen wurden am Stichtag der Erhebung (31. März 1936) in Baden laufend unterstützt: 2380 Kriegsbeschädigte usw., 15 919 Sozialrentner, 2109 Kleinrentnerhilfeempfänger, 2039 sonstige Kleinrentner, 3357 Gleichgeschädte, 7034 Boblbrüderwerbende, 7707 sonstige Arbeitslose, 12 222 zusätzlich unterstützte Arbeitslose usw., 8178 Pflegeeltern und 17 990 sonstige Hilfsbedürftige.

232 badische Bauernfamilien in der neuen Heimat

Im deutschen Osten finden noch viele Jungbauern Platz / Alle Siedler sind mit den ersten Ergebnissen zufrieden

Karlsruhe, 10. April. Von Jahr zu Jahr steigt die Zahl der badischen Landwirte, die sich im deutschen Osten eine neue Heimat suchen. Begreiflicherweise waren es im Jahre 1933, als mit der Neubildung deutschen Bauerntums gerade begonnen wurde, nur wenige, die die Reise antraten.

Seit 1933 sind es, wie der Vorstand der Abteilung I F der Landesbauernschaft, Rann, unserem Mitarbeiter sagte, bereits 232 badische Familien, die den Schritt gewagt haben.



Das ist der neue Hof Aufn.: Kann (2)

Iloesheim hat eine „Gute Hoffnung“

Der neue Ortsteil erstreckt / 35 neue Eigenheime im Bau

Wir berichten dieser Tage kurz von der regen Bautätigkeit, die in Iloesheim herrscht. Zunächst dehnt sich das Dorf nach allen Seiten aus. In der Rommelstraße zwischen Iloesheim und Neudorf kommen jetzt weitere Neubaugelände, nämlich in der nördlichen Erweiterung auf dem Gelände „Schloßfeld“ und in dem Gebiet, das den Familiennamen „Heidelberger Zerk“ trägt.

Iloesheim, 10. April. (Eig. Bericht.) Beginnend etwa auf der Linie zwischen der Festhalle und der katholischen Kirche erstreckt sich in Richtung Ludenbürg ein Gelände, das auf der einen Seite von den alten Häusern und Gärten des Dorfes, auf der andern vom Neckardamm begrenzt ist, und das gegenwärtig ein Bild emstiger Arbeit bietet. Schon auf den ersten Blick vom Damm aus heben sich einige Dutzend Baustellen ab; hier werden im Lauf dieses Jahres die Eigenheime erbaut, die unter dem verheißungsvollen Namen „Gute Hoffnung“ zusammengefaßt sind und einer ganzen Reihe von Arbeiterfamilien das Leben auf eigener Scholle ermöglichen. Bis jetzt sind 35 Einfamilienhäuser einheitlichen Typs vorgegeben; weitere können auf anschließendem Gelände noch erbaut werden. Der in Iloesheim, einer in der Einwohnerzahl rasch wachsenden Gemeinde, vorhandene Wohnungsmangel gab den Anstoß zu dem Gedanken, eine größere Anzahl von Eigenheimen zu errichten. Die tatkräftige Gemeindeverwaltung machte geeignetes Gelände bouref. Das Gaubeimstättenamt und die Landesförderanstalt überwachen das Bauvorhaben. Die Finanzierung ist günstig, denn die Bauherren, meist Arbeiter, brauchen zunächst nur ein Barkapital von 800 bis 1000 Reichsmark aufzubringen und erreichen durch eigene Mitarbeit und gegenseitige Hilfe die nötige Eigenkapitalgrenze von 25 bis 30 v. H. der Bauumlage. Die Häuser werden, wie schon erwähnt, nach

einheitlichem Entwurf des Architekten Adam Hörr errichtet. Wenn auch die äußere Form gleich gehalten wird, so können doch hinsichtlich der inneren Gestaltung manche Wünsche berücksichtigt werden; auch eine Vergrößerung nach der Rückseite hin ist möglich. Ein Haus stellt sich mit Platz auf rund 600 Reichsmark; es enthält im Erdgeschoß zwei Zimmer und Küche, im Obergeschoß zwei weitere Räume. Ein angebautes Nebengebäude eignet sich als Stall oder Schuppen. Bei jedem Haus befinden sich 400 bis 500 Quadratmeter Gartenland. Da sich die monatlichen Aufwendungen für Zins und Tilgung nur auf 23 bis 25 Reichsmark belaufen, können auch Arbeiterfamilien mit geringem Verdienst solche schöne und gesunde Heimstätten besitzen.

Die Gemeinde hat bereits das ihre getan, indem sie bereits die Wasserleitungen längs der Straßenführung legen ließ. Das Siedlungsgelände wird in seiner ganzen Länge von einer Hauptstraße durchzogen, die parallel mit dem Damm liegt und später einen Abfluß in Gestalt des geplanten HD-Heimes erhalten soll. Etwa in der Mitte erweitert sich eine Querstraße zu einem freien Platz, der von der Ringstraße her zugänglich ist. Täglich kann man jetzt sehen, wie nach Feierabend die künftigen Bewohner der Eigenheime mit großem Eifer ans Werk gehen, damit sie möglichst bald das eigene Haus beziehen können. Für die meisten Häuser sind bereits die Erdarbeiten in Angriff genommen, von anderen ist schon die Kellerunterteilung zu erkennen und von einigen erhebt sich sogar das Mauerwerk des Erdgeschosses, so daß in acht bis vierzehn Tagen mit dem Aufschlag begonnen werden kann. Mit Anfang des Sommers werden die ersten Häuser bezugsfertig. Bis dahin werden wohl auch fleißige Hände die Gestaltung der Gärten in Angriff nehmen. Und in einem Jahr erschauen wir hier eine blühende Siedlung, in der Arbeiter und Angestellte das Glück des eigenen Heimes, des eigenen Bodens genießen und — so wollen wir hoffen — eine immer einflussreichere Gemeinschaft bilden.

An zweiter Stelle folgt Brandenburg mit 68 Familien, die den Schritt gewagt haben. Ferner wurden in Baden selbst 93 Familien angelegt.

Unter den ostpreussischen Provinzen steht Schlesien mit 84 badischen Neubauernfamilien an der Spitze. Das ist nicht verwunderlich, denn Land und Leute zeigen viel Verwandtes. Sie sind ja auch Stammesverwandt; an der Kolonisation Schlesiens waren Franken und Alemannen stark beteiligt. Jeder Besucher rühmt die warmherzige Art und die Gastfreundschaft der Schlesier. Die Badener haben sich unter ihnen Anerkennung und Achtung verschafft. Sie stellen heute schon manchen Bürgermeister, Orts- und Bezirksbauernführer.

Der Unterschied gegen früher wird auch hier, wenn zum Beispiel ein Neubauer aus der Pforsheimer Gegend jetzt 60 Morgen in gut besetzten bewirtschaftet gegen 3,2 Hektar auf 55 (!) Parzellen zu Hause. Die Bauernfamilien können ihre zugelegenen Felder fast ohne fremde Arbeitskräfte selbst bestellen. Wanda Bauer kann tagelang pflügen, ohne einen Grenzstein zu sehen. Das Klima erlaubt — abgesehen von Ostpreußen — den Maisanbau, der dank der guten Erträge der letzten Jahre jetzt von den badischen Bauern in großem Umfang betrieben wird.

Bei allen Besuchen der badischen Bauernführer in der Ostmark konnten sie in den Augen

badischen Bauernsiedlungen, dann Neustadt mit 32, Sachsen mit 26, Ostpreußen mit 17, der Grenzmark mit 3 und Pommern mit 2.

... mit der Entwicklung der Wirtschaft bin ich sehr zufrieden. 500 Mark habe ich auf der Kasse liegen und 300 Mark werde ich noch freimachen können für Bauzwecke. So kann ein badischer Bauer nach einem solchen Anlauf im Jahr 800 Mark für Bauzwecke freimachen! Den Nachbarn geht es auch allen gut.

So schreibt einer der Auswanderer an die Landesbauernschaft. Sie sind alle gut gelassen, die badischen Bauern, die in der Heimat, wenn es gut ging, vier Rube hatten. Jetzt haben sie zwei Pferde und 16 Rube im Stall stehen. Viele haben schon im ersten Jahre so gelangen, ihre Schulden zu tilgen. Die Belastung der neuen Stelle ist an sich gering. Man kommt obendrein weniger auf das Geld, als es Charakter und Tüchtigkeit an. Der Boden wird genug ab, um die Rente zu tilgen.

So hat eine 60 Morgen große Stelle in Schmöllz bei Breslau eine jährliche Rente von 1700 Mark abzutragen. Sie hat ein Zuckerrübenkontingent von 3600 Zentnern. Wenn der Zentner rund 2 Reichsmark, einschließlich Rübenschnitzel, so hat der Betrieb schon die Einnahme von 7200 Reichsmark allein aus dem Zuckerrübenanbau.

In einer Kartoffelwirtschaft erweist sich folgendes Bild: Eine gleichfalls 60 Morgen große Stelle in Fürsteneck hat eine jährliche Rente von 780 Mark zu leisten. Der Ertrag aus dem Kartoffelanbau (800 Zentner) beziffert sich auf 1450 Mark. Die Schlempe kann der Bauer noch als Viehfutter verwenden. Dazu kommen die anderen Erträge.

Der Unterschied gegen früher wird auch hier, wenn zum Beispiel ein Neubauer aus der Pforsheimer Gegend jetzt 60 Morgen in gut besetzten bewirtschaftet gegen 3,2 Hektar auf 55 (!) Parzellen zu Hause. Die Bauernfamilien können ihre zugelegenen Felder fast ohne fremde Arbeitskräfte selbst bestellen. Wanda Bauer kann tagelang pflügen, ohne einen Grenzstein zu sehen. Das Klima erlaubt — abgesehen von Ostpreußen — den Maisanbau, der dank der guten Erträge der letzten Jahre jetzt von den badischen Bauern in großem Umfang betrieben wird.

Bei allen Besuchen der badischen Bauernführer in der Ostmark konnten sie in den Augen



Eine badische Neubauernfamilie

der badischen Neusiedler Freude und Zueversicht lesen. Nichts befähigt besser diesen Eindruck als die Tatsache, daß sie fast in jedem Haus ein Kind in der Wiege haben.

Im deutschen Osten ist immer noch viel Platz. Vor allem haben die nachgeborenen Söhne und Töchter unserer badischen Kleinbauern gute Aussichten, wenn sie zunächst einige Jahre in badischen Landesteilen im Osten arbeiten und sich einleben. Später können sie dann eine eigene Neubauernstelle übernehmen. Wenn beim Verlassen der Schule können sie eine Befreiung zum Neubauernschem erhalten. Hier ist tüchtigen und fleißigen Menschen die Möglichkeit gegeben, sich eine gesunde wirtschaftliche Existenz zu schaffen.

Zucht haus für Sittlichkeitsverbrechen

Heidelberg, 10. April. Die Große Kammer des Heidelberger Landgerichts verurteilte den 50 Jahre alten Philipp Zanzpff wegen mehrerer Sittlichkeitsverbrechen zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte, der eine recht trübe Vergangenheit hat, wurde einmal wegen eines Sittlichkeitsverbrechens in seinem eigenen Kinde zu einer langen Freiheitsstrafe verurteilt. Diesmal waren ein hochbegabtes, geschwätziges Mädchen und ein ehrliches Kind seine Opfer. Trotz seines barmherzigen Leugnens hielt ihn das Gericht für überführt und verurteilte ihn unter Verlesung mildernder Umstände zu der gerechten Zuchthausstrafe.

Kleine Bierheimer Nachrichten

\* Feierliche Eröffnung des „Dankeopfer der Nation“. Bereits bei der ersten Einzeldruckung für das „Dankeopfer der Nation“ hat die deutsche Bevölkerung ihre Opferbereitschaft und Verbundenheit mit der SA durch große Einzeldruckungen unter Beweis gestellt. Verschiedene Bierheimer Vereine sind schon beim ersten Male geschlossen zur Vornahme der Einzeldruckung anmarschiert und auch in diesem Jahre ist dies vorgeesehen. Unser SA-Sturm Bierheim-Heddesheim ist in dieser Hinsicht auch besonders rührig. Er hat auf dem Rathausplatz ein mit frischem Grün verziertes schmuckes Häuschen erstellt, ausgeklügelt mit den Symbolen des Dritten Reiches. In diesem Häuschen können alltäglich von 7—19 Uhr die Einzeldruckungen in die Ehrenliste des deutschen Volks vorgenommen werden. Am Freitagabend marschierte die SA mit brennenden Fackeln unter Vorantragn eines großen Verbandsführers mit klingendem Spiel durch verschiedene Ortsteile, wo abschließend auf dem Rathausplatz Pa. Valday, der Führer des SA-Sturmes, in trefflichen Worten die Bedeutung dieses SA-Dankeopfers unterstrich.

Entsprechend der Abnahme der unterstützten Parteien sind auch die Aufwendungen der Bezirksfürsorgeverbände für die offene und geschlossene Fürsorge im Rechnungsjahr 1936/37 bedeutend zurückgegangen. Sie sanken in Baden von 76 343 000 RM im Jahre 1933/34 auf 57 148 000 RM. Bei Berücksichtigung aller Einnahme- und Ausgabeposten ging im gleichen Zeitraum der Zuschußbedarf der öffentlichen Fürsorge und Jugendhilfe von 58 549 000 RM auf 51 608 000 RM zurück.

Die unmittelbar laufenden Fürsorge-Vorleistungen verteilen sich auf die einzelnen Fürsorgegruppen in Baden wie folgt: Kriegsbeschädigte usw. 601 000 RM, Sozialrentner 3 404 000 Reichsmark, Empfänger von Kleinrentnerhilfe 1 129 000 RM, sonstige Kleinrentner 1 281 000 Reichsmark, Gleichgeschädte 1 289 000 RM, Boblbrüderwerbende und sonstige Arbeitslose 11 707 000 RM, zusätzlich unterstützte 1 584 000 Reichsmark und sonstige Hilfsbedürftige 7 907 000 RM.

Für das Jahr 1936/37 ist mit einer weiteren starken Entlastung zu rechnen. Insgesamt wird im Reich eine Verminderung der Fürsorgelasten um etwa 200 Millionen RM erwartet.

Mit d. Fahrt in de

Tag für Tag, großen Kraftwagen aufreisen und wahren, über die Es sind die schen und quer durch heute zusammenwerdenden großen der modernen Pa

Man muß den Deutschland überfliegen gibt, daß hohe wirtschaftliche Überlebensverfehrtschlässe geschos in keinem letzten nicht nach einem Bunt. Bei Wint

... bei Regen schweren Postzüge vom Norden nach überall, in Stad zusammenzubolen

Mit einem sol eine Fahrt durch nehmen, um doch wertungsvollen Landstrah

Drei „geheimn

Bevor wir zur die, einmal fu Blick auf den ne zu werfen. Die des Fernstoffwerke es notwendig ge Wirtschaftszweig erdung zu unter und sozialpolitisch von 1. April 19

Rach nach auf des Fernstoffwerke lich in Erscheinun nicht nur die Ka heilichen blauen dem und einem den Buchstaben F

Jugend angegebene eine einheitliche personal einschließ die Abhängigkei

Die Abhängigkei Reichsüberföhräm hrtswagenbetrieb hnterwand Fam nnehmer auf

Der Reichs überföhr durch unifo hen Bandstraher ung und Gewic zehet in acht Ve

Reichs überföhr durch unifo hen Bandstraher ung und Gewic zehet in acht Ve

Reichs überföhr durch unifo hen Bandstraher ung und Gewic zehet in acht Ve

Reichs überföhr durch unifo hen Bandstraher ung und Gewic zehet in acht Ve

Reichs überföhr durch unifo hen Bandstraher ung und Gewic zehet in acht Ve

Reichs überföhr durch unifo hen Bandstraher ung und Gewic zehet in acht Ve

imat  
jen zufrieden

# Mit dem Fernlastzug durch das schlafende Land . . .

## Fahrt in den süddeutschen Gauen mit den „Kapitänen“ der Landstraße / Mannheim ist die wichtigste Zentrale

Tag für Tag, Nacht für Nacht sieht man die großen Kraftwagen, sechsradrig oft, auf dicken Lastreifen und mit allerhand Wirtschaftsgut beladen, über die deutschen Landstraßen rollen. Es sind die schweren Fernlastzüge, die kreuz und quer durch die deutschen Gauen fahren und heute zusammen mit den immer zahlreicher werdenden großen Reiseomnibussen das Bild der modernen Landstraßen beherrschen.

Man muß wissen, daß es gegenwärtig in Deutschland über 12 000 solcher schweren Lastzüge gibt, daß diese Zahl in stetigem Steigen begriffen ist, und man wird erkennen, welche hohe wirtschaftliche Bedeutung diesem neuen Erwerbszweig zukommt. Dieser moderne Verkehrsweg hat aber auch eine neue Berufs-kategorie geschaffen: die Fernfahrer. Sie stehen in keinem festen Vertragsverhältnis, sie fahren nicht nach einem festen Fahrplan eine bestimmte Linie. Bei Wind und Wetter, bei Hitze und Kälte, bei Regen und Nebel steuern sie ihre schweren Lastzüge vom Westen nach dem Osten, vom Norden nach dem Süden des Reiches, um überall, in Stadt und Land, ihre Ladungen zusammenzuholen.

Mit einem solchen Fernlastzug wollen wir eine Fahrt durch die süddeutschen Gauen unternehmen, um dabei den schweren und verantwortungsvollen Dienst dieser „Kapitäne der Landstraße“ kennen zu lernen.

### Drei „geheimnisvolle“ Buchstaben RKB

Bevor wir zur Fahrt starten, ist es notwendig, einmal kurz einen zusammenfassenden Blick auf den neuerschaffenen Güterfernverkehr zu werfen. Die außerordentliche Entwicklung des Fernlastverkehrs in den letzten Jahren hat es notwendig gemacht, auch in diesem großen Wirtschaftszweig die Verhältnisse einer Neuordnung zu unterziehen, die in wirtschaftlicher und sozialpolitischer Hinsicht in den Gesetzen vom 1. April 1936 und vom 1. Januar 1937 verankert ist.

Auch nach außen hin wird diese Wandlung des Fernlastverkehrs in der nächsten Zeit deutlich in Erscheinung treten. Und zwar werden nicht nur die Lastzüge selbst den gleichen einheitlichen blauen Farbansatz mit roten Akzenten und einem gelben Schild, auf dem unter den Buchstaben RKB jeweils der Standort des Zuges angegeben ist, erhalten, es wird auch eine einheitliche Dienstkleidung für das Fahrpersonal eingeführt.

Die „geheimnisvollen“ Buchstaben RKB sind die Abkürzung des unter der Aufsicht des Reichsverkehrsministeriums stehenden Reichslastwagenbetriebsverbandes, in dem alle Einzelbetriebe sämtlicher Fernlastzüge, deren Unternehmer und Fahrer zusammengeschlossen sind. Der Reichslastwagenbetriebsverband, der selbst durch uniformierte Beamte auf den deutschen Landstraßen seine Fernlastzüge nach Ladung und Gewicht prüft, ist über das Reichsgebiet in acht Bezirke eingeteilt. Das süddeutsche Verkehrsgebiet mit den Gauen Saar-Lothar, Baden und einem großen Teil der bayerischen Rheinprovinz, zählt zu den größten und gehört zum Bezirk sieben mit dem Sitz in Mannheim.

Dieser Bezirk Mannheim umfaßt die fünf Laderaumverteilungsstellen in Singen a. Donau, in Offenburg, in Karlsruhe, in Mannheim und in Saarbrücken, von denen aus die Unternehmer der Fernlastzüge ihre Ladungen zugeteilt erhalten. Besondere Beachtung verdient, daß die Laderaumverteilungsstelle Mannheim selbst im Fernlastverkehr an erster Stelle im Reiche steht, werden doch hier täglich 80 bis 100 Lastzüge nach allen Richtungen des Reichsgebietes abgefertigt.

### Fahrt durch schlafendes Land

Man geht es von Saarbrücken mit dem Fernlastzug zur Fahrt durch die süddeutschen Gauen. Es ist kurz nach Mitternacht. Unablässig klappen die Regentropfen gegen die Windschutzscheibe, und in das helle Summen des Scheinwerfers mischt sich das tiefe Brummen des Motors. Schattenhaft schieben draußen Kilometerheine, Wäldungen und Orte vorüber, und sperrig geistern große Nebelschwaden im Scheinwerferlicht unseres Zuges auf und ab.

Zahlreiche saarpfälzische Orte haben wir schon hinterlassen und erreichen auf freier Strecke mit dem mit über 16 T. beladenen Zug teilweise eine Geschwindigkeit bis zu 60 Kilometer in der Stunde. Der Tachometer des 1200erigen Motors zeigt bereits einen Stand von nahezu 1000 Kilometer auf. Der Wagen hat somit eine ganz anscheinliche Wegstrecke schon zurück-

gelegt. Man sieht zwar eng hier oben auf dem Führerfuß eines Fernlastzuges, aber nichts unterscheidet vorerst die Fahrt von jeder anderen Kraftwagenreise.

Nach zweistündiger Fahrt haben wir über St. Ingbert und Landstuhl Kaiserslautern erreicht. In tiefem Schlaf liegt die alte Barbarossa-Stadt, nur zwei Polizeibeamte begegnen uns in den stillen Straßen, die mit Winkelsignal durchfahren werden. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, daß bei Durchfahrt durch Ortschaften zu nächster Stunde

nicht gehupt, sondern mit den Scheinwerfern Winkelsignal als Verkehrszeichen gegeben wird. Weiter geht die Fahrt ohne Unterbrechung. Der Beifahrer lehnt in der Ecke und schläft, während der Fahrer und Fahrer des Zuges mit eisernem Griff das Lenkrad hält. Sein Blick darf nicht eine Sekunde lang von der Straße abweichen. In Ludwigshafen setzt gerade die Völkerverwanderung in die Fabriken ein, der Fernlastzug fährt über die Rheinbrücke, und nun wird das Straßenbild immer belebter.

In Mannheim nehmen wir mehrstündigen

Aufenthalt. Während der Anhänger unseres Zuges im Rheinhafen umgeladen wird, klattern wir in die zwei hinter dem Führerfuß in einer eingebauten Kabine übereinanderliegenden Ruhebetten, während der Beifahrer sich auf dem Führerfuß eine kleine Ruhestätte herrichtet. Fünf Stunden können wir nun ausruhen. Gegen Mittag ist der Anhänger wieder voll beladen mit dem Bestimmungsort: Stuttgart. Die Verfrachtpapiere werden durch die herumliegende Scheibe hereingereicht, niemals überprüft, und dann geht die Fahrt weiter.

Der Beifahrer hat jetzt seinen Kameraden am Steuer abgelöst. Bald liegen Schwetzingen und Hockenheim hinter uns. Es ist eine herrliche Fahrt durch das Land im Vorfrühlingssonnenschein. Nach 25 Kilometer ist der kleine Ort Wiesental erreicht. Inmitten des Ortes stehen zu beiden Seiten der Straße in langer Reihe schwerbeladene Lastzüge, vor einem der bekanntesten Fernfahrerkafes Süddeutschlands, vor der „Arona“.

Fernfahrerheim! — Ein Begriff, der aus dem deutschen Fernlastverkehr nicht mehr wegzudenken ist. Wenn auch nach den Vorschriften bei großen Ueberlandfahrten zwei Fahrer den Zug abwechselnd zu bedienen haben, so wird doch in der Regel nach einigen Stunden eine kurze Pause eingelegt, um den Nerven der Fahrer die notwendige Entspannung zu gönnen. Aus diesem Bedürfnis heraus entstanden die Fernfahrerheime, von denen es etwa 100 im Reich gibt. Nur die wenigsten liegen in großen Städten. Meist sind es kleine Gasthäuser in Dörfern oder einsam gelegene Schenken, irgendwo auf „halber Straße“. Das sind die besten Stammlokale, die natürlich Nachtzession haben und zu jeder Stunde für die Fernfahrer geöffnet sind. Menschen in Lederjacken und biden Pullavern gehen hier aus und ein. Wer hier hereinkommt, kann die Freistellung machen, daß sich anscheinend alle Fernfahrer, auch wenn sie ihrer Mundart nach aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands stammen, untereinander zu kennen scheinen. Hier sieht man mitten unter den Kapitänen der Landstraße und kann ihren Gesprächen lauschen. Wenn man sie fragt, aus welchen Bezirken sie kommen, bekommt man die verschiedensten Antworten. Meist sind es gelehrte Handwerker und Monteure, die oft von ihren letzten Groschen das Friseurgeschäft aufmachen und damit aus dem Arbeiterverhältnis in das des selbständigen Gewerbetreibenden aufrücken. Jedes Fernfahrerheim, in dem wenig Alkohol, aber Unmengen von Kaffee und Sprudel getrunken werden, ist die zweite Heimat des Fernfahrers.

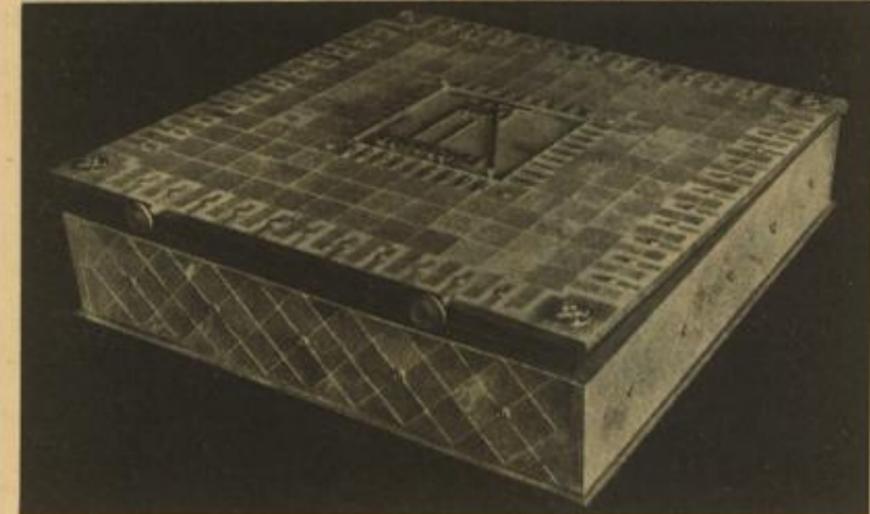
### Ein falscher Schulmeister

\* Forstheim, 9. April. In den letzten Tagen tauchte in verschiedenen Forstheimer Geschäften ein Mann auf, etwa 30 Jahre alt, 1,70 Meter groß, schlank, dunkelblond, glattrasiert, schmales Gesicht, in einem grünlichen Gabardinenmantel gekleidet. In angeblich karlsruher Dialekt erklärte er, daß er ein Schullehrer sei, soeben hierher veretzt. Seine Wohnung habe er im Brühlinger Schulhaus. Er verlangte es, überall nach Herzgenust auf Kredit einzukaufen und von einigen Geschäftleuten kleine Darlehen in bar zu erhalten. Die ganzen Angaben stellten sich als Schwindel heraus. Der Mann wird gesucht.

### Neues aus Lampertheim

#### Beginn der Spargelzeit

\* Lampertheim, 9. April. Die warmen Apriltage und der ergiebige Gewitterregen am Mittwoch haben in den Spargelanlagen Lampertheims Wunder gewirkt. In den unmittelbar zusammenliegenden zirka 1300 Morgen Spargeläckern herrscht zur Zeit lebhaftes Treiben. Die Spargelbauern bereiten die Anlagen zum Stechen des Frühgemüses vor. Am Donnerstag wurden bereits hier und da die ersten Spargel geerntet. Während in der alten Spargelverandhalle ebenfalls die notwendigen Vorbereitungen für den Versand getroffen werden, entsteht ihr gegenüber ein Neufbau, der als neue Versandanlage schon in etwa 4 Wochen in Betrieb genommen wird. Der Bau erfolgt nach Plänen und unter Bauleitung von Herrn Architekt W. Dubois, Lampertheim. Die Umfassungsmauern sind bereits fertiggestellt. Jetzt beginnt man mit den Holzkonstruktionen. Der Bau enthält Büro- und sonstige Verwaltungsräume, ferner Versand- und Verpackungsräume. Im letzten Jahre verließen täglich an den Haupterntezeiten bis zu 20 Eisenbahnwagen Jungspargel die Lampertheimer Station und betrug die Gesamternte fast 15 000 Zentner. — Der Lampertheimer Verkehrsverein veranstaltet auch in diesem Jahre das bereits überall bestens bekannte traditionelle Lampertheimer Spargelfest.



Die Geburtstagsgabe des Rheinisch-Westfälischen Kohlsyndikats für Geheimrat Kirdorf. Eine große Kassette aus Bernstein, die nach einem Sonderentwurf in den Werkstätten der Staatlichen Bernstein-Manufaktur Königsberg gearbeitet wurde, überreichte das Rheinisch-Westfälische Kohlsyndikat seinem Gründer und Ehrenvorsitzenden Emil Kirdorf zu dessen 90. Geburtstag. Weltbild (M)

## General Melchior in Karlsruhe eingetroffen

### Er leitet die italienische Abteilung der großen antifaschistischen Schau

\* Karlsruhe, 9. April. Am Donnerstag nachmittag traf, aus Rom kommend, der General der faschistischen Miliz, Alessandro Melchior, einer der ältesten Kampfgesährten des Duce, in Karlsruhe ein. General Melchior ist der Leiter der italienischen Abteilung der großen antifaschistischen Schau, die nach seinen Anordnungen in der Ausstellungshalle aufgebaut wird.

Der Leiter der Landesstelle für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Adolf Schmid, begrüßte in Vertretung des Gauleiters und Reichsstatthalters den hohen italienischen Gast. Zum Empfang hatten sich außerdem auf dem Hauptbahnhof der Leiter der Gesamtschau, Fromme, der Leiter der faschistischen Kreisgruppe Karlsruhe, Loesche, ein Vertreter des italienischen Konsulats und zahlreiche Parteigenossen eingefunden. Von Dortmund, dem bisherigen Ort der Schau, waren kurz zuvor auch die italienischen Arbeiter und ein Dolmetscher auf dem Bahnsteig eingetroffen, die gleichfalls den General herzlich begrüßten.

Alessandro Melchior hat in den Anfangsjahren der italienischen Freiheitsbewegung als Gründer mehrerer faschistischer Gruppen gegen die bolschewistische Terrorherrschaft gekämpft und gehört seitdem zu den engsten Vertrauten seines Duce. In der Schau werden wir unter anderem ein Schreiben sehen, in dem Mussolini damals für seine aufopfernde Leistung dankte. Als Offizier der faschistischen Miliz machte Melchior nach dem siegreichen Marsch auf Rom rasch Karriere, nahm unter anderem im Vorjahr am abessinischen Feldzug unter Führung des Marschalls Graziani teil und wurde zum General befördert.

Neben seinem führenden Posten als Leiter der gesamten italienischen Messe- und Ausstellungswesen bestimmt er auch die politische Linie des antifaschistischen Organs „Milizia fascista“. Seine Entsendung nach Karlsruhe zeigt erneut die Bedeutung der im Aufbau begriffe-

nen internationalen antifaschistischen Schau und stellt unter Beweis, welchen Wert der italienische Staatshof selbst ihr beimißt.

Nach einem kurzen Aufenthalt im Hotel Germania begab sich General Melchior sofort in die Ausstellungshalle, wo er sich die Aufbaupläne vorlegen ließ und den italienischen Monteuren und Arbeitern seine Richtlinien für die Gruppierung erteilte.

### Letzte badische Meldungen

#### Die Abgabe von Zierreis

Karlsruhe, 9. April. Wie das badische Finanz- und Wirtschaftsministerium — Forts. abteilung — mitteilt, wird in diesem Jahr für die Abgabe von Zierreis anlässlich des Tages der nationalen Arbeit folgende Regelung erlassen: An Reichs- und Staatsbehörden (einschließlich Reichsbahn), an die Dienststellen der Partei, an die Behörden der Gemeinden ohne eigenen Wald erfolgt die Abgabe von Zierreis zur Ausschmückung ihrer Dienstgebäude und von öffentlichen Plätzen unentgeltlich („Zierreis“), d. h. ohne Anrechnung des Wertes des abzugebenden Reisigs. Die Bringungskosten vom Zurichtungsort zum Verladebahnhof sind vom Empfänger zu erlegen, sofern dieser das Reisig nicht selbst im Wald abbaut. Ob und inwieweit außer den Bringungskosten auch die Zurichtungskosten vom Empfänger erhoben werden, bleibt der Entscheidung des Finanz- und Wirtschaftsministeriums vorbehalten. Unentgeltliche Abgabe von Zierreis an Private soll nicht erfolgen.

#### Edingen berichtet

\* Die Sportvereinsung „Fortuna“ tritt am Sonntag auf dem Sportplatz Edingen wie folgt an: 1. Mannschaft 15 Uhr gegen Neckardauern, 2. Mannschaft 13.30 Uhr Freundschaftsspiel gegen Neckardauern, Jugend 11.15 Uhr Verbandsspiel gegen VfR Mannheim.

Kaffee wird durch

# Mühlens Franck

gehaltvoller



1/4 kg 22 Pfg

Liquidität und Finanzierung

Die vorläufige Finanzierung unseres Wirtschaftsaufbaues mit kurzfristigen Mitteln stellt einen Vorgang dar, der oft im Ausland auch heute noch kritisch oder bewundernd verfolgt wird. Im Ausland wird zur Hauptsache immer wieder die Frage aufgeworfen, wie man Produktionsanlagen und andere Investitionen mit Arbeitsbeschaffungswechseln finanzieren kann, die doch viel früher „fällig“ werden, als die Einnahmen aus den neuen Anlagen zur Tilgung der Kredite ausreichen. Zu dieser kurzfristigen Finanzierung nimmt Professor Dr. Wagemann in dem jetzt neuen Vierteljahrsheft zur Konjunkturforschung mit einem Aufsatz „Bankliquidität und öffentliche Kurzfristige“ Stellung. Er geht zunächst darauf ein, daß die Betrachtungsweise des Auslandes von einem falschen Standpunkt ausgeht, denn im Rahmen einer mehr oder weniger geschlossenen Volkswirtschaft muß die Methode unserer Finanzierungskunst ganz anders bewertet werden.

Der öffentliche Kurzfristige, wie hier die Finanzierung durch Arbeitsbeschaffungswechsel bezeichnet werden soll, hat aber für unsere Wirtschaft eine finanzielle Auswirkung gehabt, wie sie früher während einer sogenannten „Hochkonjunktur“ völlig unbekannt war: Sie bewirkt nämlich sowohl bei den Kreditbanken wie in der Produktionswirtschaft eine ungewöhnliche Liquidität. Dieser Vorgang hat Prof. Wagemann in dem genannten Aufsatz näher untersucht und stellt zunächst fest, daß sich der hohe Stand der Liquidität im Bereich der Kreditinstitute in dreifacher Weise äußert: Erstens der Umfang des bei den Banken in Anspruch genommenen Kredites ist verhältnismäßig gering; namentlich sind die Debitoren seit dem Jahre 1933 überraschend in ihrer Höhe gesunken. Zweitens zeigt die Entwicklung, daß die Bankausleihungen, namentlich die Debitoren, viel schneller zurückgezahlt werden als früher. Und drittens haben sich die Kreditinstitute bei der Reichsbank beträchtlich entschulden können.

Der erste Punkt wird besonders anschaulich durch einen Vergleich der Debitoren bei den acht größten deutschen Kreditbanken. Seit November 1933 sind die Debitoren von 5,0 Mrd. RM auf 3,5 Mrd. RM Ende Februar 1937, also um 1,5 Mrd. RM zurückgegangen. Demgegenüber haben die Wechsel, Schecks und unverbüchlichten Schahamweisungen in dem gleichen Zeitraum um 1,4 Mrd. RM zugenommen. Die Verschiebung von den Debitoren zu den Wechseln ist also offensichtlich. Da in diesem Bestand an Wechseln in großem Umfang Arbeitsbeschaffungswechsel enthalten sind, kann mit anderen Worten gesagt werden, daß der Kontokorrentkredit der Banken, also eine private Ausleihung, vom öffentlichen Kredit abgelöst worden ist. Die Industrie gab die als Zahlungsmittel zugelassenen Arbeitsbeschaffungswechsel an die Banken, um ihre Schulden damit abzutragen. Gewiß hat die Produktionswirtschaft durch den Aufbau eines starken Kapitalbestandes gehandelt, der aber nur zum Teil durch Bankkredit befriedigt wurde, während zur Hauptsache die Mittel aus der Wiederbesetzung bereits abgeschriebener Debitoren und aus den Gewinnen der letzten vier Jahre genommen wurden. Zu einem nicht unerheblichen Teil wurden diese Mittel von der Industrie ebenfalls zur Wahrung ihrer Schulden bei den Kreditinstituten verwendet.

Die schnellere Rückzahlung der Bankkredite, von der im zweiten Punkt die Rede war, findet ihre Erklärung darin, daß namentlich die Bankkredite wirkliche Umsatzkredite sind. Da für die Industrie Absatzschwierigkeiten nicht bestehen, erhält sie auch entsprechend schneller die Erlöse, welche wiederum zur Tilgung ihrer Bankkredite Verwendung finden können. Ferner waren aber auch, jedenfalls bisher, in den Neuanschaffungen der Banken wohl kaum Zwischensicherungskredite enthalten, welche entsprechend der früheren Handhabung später durch Emission von Obligationen oder Aktien finanziert werden sollen. Die große Umschlagfähigkeit im Bankkreditgeschäft wird augenscheinlich durch die Tatsache, daß sich der Anteil des Neufredits an der Debitorensumme bei den drei Großbanken: Dresdner Bank, Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft und Commerz- und Privatbank, von 1933 bis 1936 etwa verdoppelt hat.

Der Rückgang der Debitorensumme und die Zunahme des Wechselbestandes gestatteten es den Banken, auf den Kredit der Reichsbank, dem Kreditkont, erheblich weniger zurückzugreifen als früher. So sind bei den acht Großbanken die Inhabensamensbindlichkeiten von 1003 Millionen RM im Jahre 1933 auf 773 Millionen RM Januar 1937 zurückgegangen.

Als Ergebnis dieser Auswirkung der kurzfristigen Finanzierung stellt Prof. Dr. Wagemann in seinem Aufsatz fest: „Die neuen Finanzmethoden, die dadurch gekennzeichnet sind, daß die Außenwärtsbewegung durch den öffentlichen Kredit getragen wird, haben der Kreditwirtschaft ein eigenartliches Gepräge gegeben: Sie haben bewirkt, daß die Produktionswirtschaft sich mehr und mehr von den Kreditbanken losgelöst hat, und daß diese wiederum von der Reichsbank im Falle des Kreditbedarfes unabhängiger sind. Die größere Beweglichkeit der Kreditwirtschaft auf dem Gebiete des öffentlichen Wirtschaftskredits, die sich ebenfalls als Ergebnis der Investitionsaktivität wie auf den Export erstreckt, die auch vor Verbrauchereinflüssen nicht haltmacht“. Damit ist von Professor Wagemann die entscheidende Frage angechnitten worden, wie die Liquidität als Folge des öffentlichen Kurzfristigen zu beurteilen ist.

Sie hat in der Tat den Einfluß der Kreditbanken auf die Kreditverwendung erheblich gemindert, so daß Prof. Wagemann inmerhin schon den Gedanken aufwirft, ob es sich hierbei um einen mehr vorübergehenden Prozeß oder um eine strukturelle Wandlung handelt. Im

Millionenwerte - im Lumpensack

Rohstoffersparnis durch Lumpensammlung / Wollstücke sind „aristokratisches“ Altmaterial / Die Wissenschaft vom Lumpenkeller (Bericht unserer Berliner Schriftleitung)

Wohl die wenigsten Hausfrauen, die ihrem Lumpenhändler abgelegte Sachen aus dem Haushalt übergeben, wenn er mit seiner „Lumpenmolle“ durch die Straßen fährt, werden eine genauere Vorstellung über den weiteren Weg und die Bestimmung dieser Abfälle haben. Sie werden kaum wissen, daß es eine regelmäßige „Wissenschaft vom Lumpenkeller“ gibt und eine ganze Lumpenindustrie, in der

nicht nur Tausende von Händlern beschäftigt sind, sondern auch in die Millionen gehende Umsätze erzielt werden. Der Umsatz in Lumpen erreichte beispielsweise im Jahre 1935 die beachtliche Summe von 100 Millionen RM.

30 000 Händler sammeln Ein Heer von ungefähr 30 000 Händlern ist in ganz Deutschland allein mit dem Sam-



Aus Lumpen entsteht gebrauchsfähiger Neu-Rohstoff Weisbild (M)

Eine Aufnahme, die die „Wissenschaft vom Lumpenkeller“ und die Verwertungsarbeit der Lumpenreste veranschaulicht. In der Zerreilmaschine werden die Lumpen zerfasert und geben so einen gebrauchsfähigen neuen Rohstoff ab.

Wirtschafts-Rundschau der Woche

Die Realsteuerreform / Durchführung von Bauvorhaben / Internationale Schrottwirtschaft Der Aufstieg des „stummen Verkäufers“ / Deutschlands Ausfuhr mit den Nordstaaten

Wenn Finanzminister Graf Schwerin von Krosigk in einer Rede vor dem Deutschen Reichstag die Realsteuerreform als eine staatspolitische Tat von grundsätzlicher und zukunftsweisender Bedeutung bezeichnet, so hat er damit recht, denn durch dieses Gesetzgebungswerk werden finanzwirtschaftliche Voraussetzungen geschaffen, unter denen einmal die Realsteuerreform verwirklicht wird. Nach Graf Schwerin's Auffassung kommt es nicht in Frage, den den Ländern entziehenden Ausstoß einseh durch einen entsprechenden Anstieg an den Anteilen der Gemeinden an den Realsteuererwerbsteuern auszugleichen, sondern es sei eine Neuverteilung der Verteilung der Ausgaben und Lasten zwischen Ländern und Gemeinden zu treffen. Diese dem Finanzministerium und dem Reichsminister des Innern gestellte Aufgabe sei ebenso wichtig wie auch schwierig, denn hiervon würden fast alle Zweige der öffentlichen Verwaltung berührt, handelt es sich doch um die Verlagerung einer Steuerlast von rund 500 Millionen Reichsmark jährlich.

Der Präsident der Reichsbank hat für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung und an die Wirtschaftsgemeinschaften Bauindustrie äußerst wichtige Richtlinien zur Durchführung von Bauvorhaben. Der Umfang, in dem Bauvorhaben in Zukunft neu übernommen werden können, dürfte so sein, daß insbesondere unter Zuhilfenahme des Reichsausgleichs die erforderlichen Arbeitskräfte gestellt werden können. Allerdings werden für gewisse Schwierigkeiten und gewisse Bedenken für die ausführenden Unternehmer nicht ganz beseitigt werden können. Ein Hindernis auf dem Wege, das dabei verwendet werden soll, besteht es dagegen einer Aufstellung der Bauvorhaben nach ihrer allgemeinen staatspolitischen Notwendigkeit. Die Verteilung des Bauens ist Aufgabe der Gruppe Rohstoffverteilung, die die einzelnen Bauartypen, je nach ihrer staatspolitischen Notwendigkeit, konstante inaktuelle ist. Das Wohnungsbaue hat der Bau von Arbeitslosenwohnungen voran. Die Baupolitikbedenken sind angelegentlich, Bauen, für die Unbedenklichkeit erstarrt ist, nur dann zur Ausführung zuzulassen, wenn bei ihnen die städtische Einseitigkeit im Verbrauch von Eisen vorgelegen ist.

Der anstehende hatte Bedarf an Eisen- und Stahlwerkstoffen hat die Reichsbank die an die Grenze der Leistungsfähigkeit der Werke geteilt. Diesem steht die Erzeugung hinter dem Bedarf zurück, so daß sich Materialmangel ergibt. Dieser Zustand findet sich nach dem Stand der Dinge, daß auch auf der Rohstoffseite Schwierigkeiten aufstehen, die bisher noch nicht bedacht werden konnten. Das gilt vor allem für den Schrottmarkt, auf dem sich — wie die „Arb.- und Klein-Wirtschaftszeitung“ be-

richtet — in den letzten Monaten Verhältnisse entwickelt haben, die fast alle Schrottverarbeitenden Länder zu Maßnahmen wegen des Schrottertrages über die Grenze zwangen. England gab dabei die Anregung zu einer Verständigung mit Deutschland, Italien, Polen und der Tschechoslowakei, um durch gegenseitige Maßnahmen der „angehenden“ Einmütigkeit auf den Schrottmärkten zu gelangen. Ueber die Grundidee einer Zusammenarbeit in dieser Richtung konnte bereits bei der ersten Verhandlung in Paris Übereinstimmung erzielt werden. Die zweite Verhandlung führte zu dem Ergebnis einer klaren Form der Zusammenarbeit. Außerdem besteht allerdings erst der Rahmen, dem noch der Inhalt gegeben werden muß. Die Kaufleute hierfür sind weitestgehend einig. Die Gemeinschaft dürfte die Aufgabe nicht selbst durchzuführen, sondern vorwiegend die Verteilung der zur Verfügung stehenden Mengen auf die einzelnen Länder entsprechend deren Leistungen vornehmen.

Die Automatenindustrie befindet sich in Folge der äußerst starken Nachfrage nach dem „stummen Verkäufer“, dem Automaten, in lebhaftem Aufschwung. Seit dem Einsetzen dieser Bewegung im Jahre 1934 sind bis Ende 1936 etwa 130 000 bis 170 000 Automaten abgesetzt worden. Bevorzugt ist das Automatengeschäft bis heute noch vorwiegend beim Tabakwarenhandel und in der Konsumgüterbranche. Tagegen hat der Automat im Lebensmittelhandel noch nicht die Aufnahme gefunden, die er verdient, obwohl auch für Lebensmittel geeignete Automaten vorhanden sind. Selbstverständlich ist es nicht möglich, und auch nicht notwendig, daß nun alle Lebensmittel in Automaten verkauft werden, aber im Interesse der berufstätigen Volksgenossen ist es doch von Vorteil, wenn für einige Lebensmittel auch nach Geschäftsschluß noch Einkaufsmöglichkeit besteht. Die vorliegenden Aufträge in der Automatenindustrie deuten darauf hin, daß der „stumme Verkäufer“ seinen Daseinszweck fortsetzen wird.

Nach den inwärtigen veröffentlichen Zahlen betrug die russische Einfuhr im Jahre 1936 634,4 Millionen Rinnmark, die Ausfuhr 725,1 Millionen Rinnmark. Die Einfuhr aus Teutland erreichte 1201,2 Millionen Rinnmark und die Ausfuhr nach Teutland 717,8 Millionen Rinnmark. Der Warenverkehr mit Teutland hat sich im abgelaufenen Jahre beachtlich erhöht. Inzwischen wurden auch die Ausfuhrzahlen für Teutland für das Jahr 1936 bekannt. Die Einfuhr Teutlands an deutschen Erzeugnissen betrug 2,9 Milliarden und der Wert der nach Teutland ausgeführten Waren 18,1 Millionen Kronen. Der Anteil Deutschlands an der einländischen Gesamteinfuhr betrug im vergangenen Jahre 29,8 Prozent gegen 26,3 Prozent im Vorjahr und der Anteil an der Gesamtausfuhr 22,5 gegen 24,4 Prozent.

Hinsicht auf den Vierjahresplan ist es wahrscheinlich, daß die Kreditbanken von der Produktionswirtschaft stärker als bisher in Anspruch genommen werden. Die Liquidität bei der Produktionswirtschaft und ihre dadurch bedingte „Finanzautarkie“ geben oder die Möglichkeit, in einem nicht geringen Umfang die eigenen Mittel der Industrie einzusetzen. Daß man diesen Weg zunächst beschreiten will, ging auch aus einem Aufsatz von Präsident Lange im 1. Heft der Zeitschrift „Der Vierjahresplan“ eindeutig hervor. „Ohne den Anlauf des Aufbaus zu verzögern, werden seitens des Amtes für deutsche Roh- und Werkstoffe in enger Zusammenarbeit mit dem Reichsfinanzministerium und dem Reichswirtschaftsministerium Untersuchungen eingeleitet und eingehende Verhandlungen mit den in Aussicht genommenen Objektträgern (welche die neue Roh- und Werk-

stoffindustrie errichten sollen) geführt, um so weit wie nur irgend möglich zunächst diese Finanzquelle zu erschöpfen. Reichen die eigenen Mittel der Objektträger nicht aus, so muß die Möglichkeit einer Kreditaufnahme ausgenutzt werden.“ Heute zeigt sich auch für die Finanzierung im Rahmen des Vierjahresplans die günstige Auswirkung der Finanzierung durch öffentliche Hand, die allerdings durch verschiedene nicht zu unterschätzende Maßnahmen ihre notwendige Ergänzung fand. Es sei erinnert u. a. an die Investitions- und Emissionsperre, an die Verbrauchslenkung usw. Diese Steuerung und Lenkung stellt eine viel feinere und vor allem eine direkte Methode dar zur Unterstützung einer organischen Entwicklung, die im übrigen viel besser geeignet ist, Fehlinvestitionen zu vermeiden, als die frühere Anwendung automatisch wirkender Maßnahmen wie Zinshöhung oder indirekter Einfluß durch die Kreditpolitik.

meist dieses wichtigen Rohstoffes für einen Textilindustrie beschäftigt. Schon beim Kleinhändler beginnt ein erstes sachgemäßes Sortieren und zwar in vier bis fünf Hauptformen. Gebündelt nimmt die Ware Johann ihren Weg zu den Mittlehändlern, die eine eingehende Trennung nach 28 Sorten vornehmen und die Lumpen dann nach den Großhändlungen. In den Lumpengroßhandlungen, von denen es in Deutschland fast 70 gibt, sind insgesamt nicht weniger als 25 000 Arbeitnehmern mit der genauen Ausfortierung der Lumpen tätig. Mit größtem Kennerblick ersehen die Sortiererinnen jeden Baumwollknoten, der sich etwa unter die wolkigen Lumpen verirrt hat und verteilen von einem Tisch mit geschickter Hand in eine ganze Flucht von Körben Stammgarn- oder Streichgarnstoffe, lang- oder kurzfasriges Spinnmaterial.

Strickstrümpfe stark gefragt

Unter der großen Parade der Lumpen stehen die Wollstücke die sogenannte „Aristokratie“ dar, besonders wenn sie aus groben Scheriden- oder Uniformverhältnissen kommen. Besonderer Wertschätzung erfreuen sich vor allem handgestrickte Strümpfe. Mögen sie auch noch so große Löcher aufweisen, so liefern sie doch wie alle gestrickten Waren, einen besonders wertvollen langfasrigen Rohstoff. Sie sind so begehrt, daß sie zum Teil auch heute noch in großen Ballen zu 200 Kilo aus dem Ausland bezogen werden.

Der Lumpenhandel ist überhaupt ein durch aus internationales Geschäft und in früheren Jahren haben wir selbst nicht nur nach allen europäischen Ländern, sondern auch nach Amerika Lumpen verkauft.

Sind die Lumpen sorgfältig in die Gruppen Wolle, Halbwole, Baumwolle, Leinen, Seide und Kunstseide und in sich selbst wiederum genau nach Faserverhalten, besonders dann trennen sich ihre Wege. Leinen und Baumwolle wandern in Fabriken, wo aus ihnen die verschiedensten Papierarten hergestellt werden.

Lumpen werden gebadet

Die Wolllumpen dagegen kommen zur Auswollfabrik, um hier ihre Auferstehung zu erleben. Diese beginnt mit verschiedenen Wädern, in denen die Lumpen mit Soda und Spezialwaschmitteln solange bearbeitet werden, bis sie als reine Wolle die großen Spinnmaschinen verlassen. Um jeden Rest von Seide oder Baumwolle in ihnen zu vernichten, werden sie im „Koller“ Salzfäuredämpfen ausgesetzt und dann geht es an die Bearbeitung. Alle aus neue Ware wird übereinandergeschichtet und mit bestimmten Ölen getränkt, um die Fasern geschmeidig zu machen, die zum Verpinnen bestimmt sind. Lumpen, aus denen Füllmaterial für Bettdecken oder Mattagen entstehen soll, werden durch ein fettfreies Seifenpräparat „geschmälzt“.

Zur Vorbereitung des Spinnmaterials wird das so vorbereitete Material in den Zerkleinsmaschinen durch die „Lambouze“ zerfeinert. Hell, sauber und daunenweich kommt das Material, in dem man die früheren alten Lumpen nicht mehr erkennt, aus den Maschinen. Die nach ihrem Verwendungszweck verschiedenen bearbeiteten Lumpensorten werden dann zu den verschiedensten Dingen verarbeitet, sie werden zu prächtigen Anzug- und Kleiderstoffen, zu Spinnen oder geben Füllmaterial für Bettdecken oder Mattagenauslagen.

Dachpappe aus Lumpenstaub

Auch der beim Zerreiben der Lumpen entstehende Staub, der in den Kunststoffabriken im Laufe einer Woche verschiedene tausend Kubmetr beträgt, wird in besonderen Kammern gesammelt und an Dachpappenfabriken weitergeleitet. So sorgt die gesamte Lumpenindustrie, angefangen vom Lumpenaufkäufer bis zu den großen Bearbeitungsfabriken dafür, daß an kein nutzlos erscheinende Dinge, die in Wertlos jedoch Millionenwerte ausmachen und einen erheblichen Beitrag zur Lösung unserer Rohstoffprobleme liefern, der Volkswirtschaft um Nutzen aller erhalten und zweckentsprechend verwendet werden.

Die Bilanzierung der 30 Farbenindustrie im 4. April. Die Bilanzierung des allgemeinen Aufwandes der 30 Farbenindustrie ist zum 1. April nach dem Stande der Bilanzierung des Jahres 1936 im 1936 ist, wie der TSD erfährt, kaum mit einer Lösung gegenüber den letztjährigen Abständen um 7 Prozent Dividende zu rechnen.

Reise

Die erste

Kauf in d...  
Befehlshaber...  
tremden 22...  
womher die...  
del ist es in...  
erste de u...  
werden, die...  
70 Jahren u...

Der Reiselu...  
er seinen Urel...  
has eine Ferie...  
has alles für...  
vom Fahrdr...  
gen bis zum...  
Bauschlaufen...  
sellschafts r...  
iger Platz in...  
weißblaue Fahr...  
Kreis des Mitt...  
und sich die Tot...  
treffen, bewahrt...  
in dem ju blätt...  
wünschen möch...  
vermag, wie sch...  
die Länder reif...  
puten, allen J...  
als ein höchst...  
Arten und Grob...  
wurde, wenn e...  
Schiffahrt“ de...  
haute zurückkeh...

Es war vor...  
wieser Sonntag...  
London mit sei...  
organisierten...  
Dampfschiffen...  
beschrift von...  
teilisten sich...  
Belananten an...  
ten. Die erste...  
geboren. Als...  
die Verkehrsber...  
erferten die Ge...  
dem Beispiel G...  
can Erpreß Co...  
Jahre 1868 das...  
hüte.

Der gefährlichste

Kriegsgröße...  
Jungfernfahrt...  
Legenden für...  
Stangen selbst...  
um seine Schütz...  
seiner Führung...  
die Spitze eines...  
Schar, die mit...  
entgegenkam...  
die deutsche Ge...  
ziel wie dem...  
Jahre 1860 aus...  
kanal unternom...  
ungeheures Kap...  
Stächen Berlin...  
München, als...  
widerrüßiges...  
tere Tränen, her...  
liche Schmerz...  
von seiner Ham...  
hätte glauben...  
in den Feind...  
zu auch wissen, ob...

„Je“



Am

Tragen Sie...  
Dauinahrung...  
soll „Bioce“...  
wertte Erfindun...  
wissenschaftl...  
wird aus der...  
wählter junger...  
wissenschaftlich...  
gel an Jellenou...  
von Falken...  
vorherigen Total...  
lühren Die Jhr...  
hülle wieder...  
und diese gewi...  
traffen und ju...

# Romantische Wüstenfahrt im Bratenrock

## Die erste deutsche Gesellschaftsreise: / Gewehr als Reisegepäck / Lösegeld für gefangene Fahrteilnehmer

Nach in diesem Jahre werden wieder zahlreiche Gesellschaftsreisen durch Deutschland und nach fremden Ländern ausgeführt, die jedem Teilnehmer die größten Bequemlichkeiten bieten. Dabei ist es interessant, einmal einen Blick auf die erste deutsche Gesellschaftsreise zu werfen, die zu Großvaters Zeiten vor ungefähr 70 Jahren nach Ägypten führte.

Der Reiseführer von heute hat es leicht. Sieht er seinen Urlaub herannahen, vertraut er einfach seine Ferienwünsche einem Reisebüro an, das alles für seine Bequemlichkeit vorbereitet, vom Fahrscheine bis hin zur Bahnkarte angefangen bis zum Reisekreditbrief, Hotelgutschein, Passscheck und einer herrlichen Gesellschaftsreise. Im Hochhaus am Leipziger Platz in Berlin, dort, wo vom Dach die weißblaue Fahne mit dem bekannten „MGR“-Kreis des Mitteleuropäischen Reisebüros weht und die Touristen aus aller Herren Länder treffen, währt man einen vergilbten Akt aus, in dem zu blättern man so manchem Reisenden wünschen möchte, der es noch nicht abgemessen vermag, wie schön und sicher es sich heute durch die Länder reisen läßt — im Gegensatz zur „guten, alten Zeit“, da Gesellschaftsreisen noch als ein höchst gefährliches Wagnis galten und Großvater als wahrer Held gefeiert wurde, wenn er von einer „Orient-Gesellschaftsreise“ heim und gesund wieder nach Hause zurückkehrte.

Es war vor fast 100 Jahren, als ein gewisser Sonntagsschullehrer Thomas Coop in London mit seinen Schülern den ersten zuvor organisierten Ausflug gegen Entgelt mit einer Dampfschiffahrt unternahm. Die Kinder waren begeistert von dieser Exkursion und bald beteiligten sich auch die Eltern, Verwandten und Bekannten an diesen trefflich vorbereiteten Fahrten. Die erste Gesellschaftsreise der Welt war geboren. Als 30 Jahre später in Deutschland die Verkehrsverhältnisse immer besser wurden, eilerten die Gebrüder Stangen in Berlin dem Beispiel Coop and Sons und der American Express Company nach und gründeten im Jahre 1868 das erste deutsche Reisebüro.

### Der gefährliche Orient

Riesengroße Vorbereitungen wurden für die „Jungfernfahrt“, die wagemutig gleich nach Ägypten führen sollte, getroffen. Karl Stangen selbst bemühte sich geradezu rührend um seine Schützlinge, die den Mut hatten, sich seiner Führung anzuvertrauen. Er stellte sich an die Spitze einer bunt zusammengewürfelten Schar, die mit einiger Beklemmung den Dingen entgegen sah, die da kommen sollten. Diese erste deutsche Gesellschaftsreise nach einem so fernem Ziel wie dem Lande der Pyramiden, die im Jahre 1868 auf Anlaß der Eröffnung des Sueskanals unternommen wurde, erregte damals ungeheures Aufsehen in Deutschland, und die Straßen Berlins waren dichtgedrängt voll Menschen, als die Musik den Scheidenden ein würdevolles Abschiedslied spielte. Es gab bittere Tränen, herzliche Umarmungen und beständige Schmerzensausdrücke, wenn der Vater von seiner Familie Abschied nahm, und man hätte glauben können, es gälte hier eine Fahrt ins Jenseits zu unternehmen. Nun, wer konnte auch wissen, ob man sich noch einmal sehen

würde, denn es war damals noch verunsichert gefährlich, in den Orient zu reisen.

Da eine Hotelunterkunft mit fließendem kaltem und warmem Wasser noch im Reich der Träume lag, führte man eine große Anzahl von Zelten, Berge von Decken und Dauerproviant mit sich, und zur besonderen Sicherheit wurde jeder Reiseteilnehmer noch mit einer Flinte ausgestattet, mit der vor Eintritt der Fahrt noch Schießübungen abgehalten wurden. Boten sie nicht einen wahrhaft martialischen Anblick, diese wohlbeliebenen Bierbrauer und Kaufleute, Professoren, Kanzleiräte und Privatgelehrten, deren Reiseanzug aus dem feierlichen Bratenrock, dem hohen steifen Hut und dem engen „Raterröcher“ bestand, wenn sie mit dem ungewohnten Gewehr in der Hand auf dem hohen Rücken der Kamele durch die Wüste ritten? „Reiseleiter“ Karl Stangen schaute mit einem Bedauernsvollen Blick voran, ließ durch Vorposten den Reisetraum sichern und spähte selbst nach dem Feind... der in Gestalt räuberischer Eingeborener aus und auf Reisetraum anzugreifen und auszulündern pflegte. Einmal war es sogar zu einem Feuergefecht gekommen, bei dem mehrere Tote und Verwundete am Platze blieben. Man kann sich denken, daß vielen dabei die Lust an weiteren Gesellschaftsreisen gründlich verging.

### Die verschwundenen Schuhe

Viele Monate dauerten oft solche Fahrten, die sich bald um die ganze Erde erstreckten und den Teilnehmern ein ganzes Vermögen kosteten. Manches Schiff strandete an den Ge-

staden unbekannter Inseln, in China wurden einmal fünf Reiseteilnehmer verschleppt, ohne daß es gelungen wäre, sie ausfindig zu machen und in Nordafrika ist es passiert, daß eine ganze Reisetournee fünf Monate lang von wilden Berbern gefangen gehalten wurde und ihr erst dann wieder die Freiheit geschenkt wurde, als der Reisetourner das hohe Lösegeld ausgetrieben hatte.

Trotz der ungewohnten Strapazen, die man zu erdulden hatte und der Lebensgefahr, der man sich aussetzte, erfreuten sich die Gemeinschaftsfahrten einer immer größeren Beliebtheit. Die Fahrten wurden nun auch nach europäischen Ländern organisiert — Skandinavien, Italien, Frankreich und England waren die beliebtesten Reiseziele.

Leider war man mit den Sitten und Gebräuchen fremder Völker damals noch recht wenig vertraut, sonst hätte jener ergötliche Zwischenfall nicht passieren können, der sich eines Tages in einem italienischen Städtchen ereignete. Man war dort ziemlich müde in einem Gasthaus abgestiegen und Männer wie Frauen stellten gewohnheitsmäßig ihre ziemlich verstaubten Schuhe vor die Zimmertüre. Am nächsten Morgen warteten sie vergebens auf ihre Stiefel, und bald stellte es sich zum nicht geringen Entsetzen heraus, daß der Wirt sie an einen Erdbeerverkäufer hatte. Das war nach seiner Meinung sein gutes Recht, denn seinerzeit war es dortzulande Sitte, Schuhe, die man gerne los haben wollte, einfach vor die Türe zu stellen. Ob nun die Reisetourner ihre Fahrt auf Strumpfsoden fortsetzen haben, darüber schweigt sich die Chronik aus.

# „Großmutter“ fliegt zum Südpol

## Ingrid Christensen, die Erforscherin der Antarktis / Unbekanntes Land entdeckt

Die erste Frau, die sich an einer Entdeckungsexpedition zum Südpol beteiligte, ist dieser Tage in London eingetroffen. Ingrid Christensen, die bereits zweifache Großmutter ist, hat zusammen mit ihrem Mann, dem norwegischen Forscher Lars Christensen, auf ihrer jüngsten Expedition ein neues Land in der Antarktis entdeckt.

Großmutter am Südpol? Das klingt ein wenig ungläubig. Und dennoch hat es seine Richtigkeit. Freilich darf man sich unter der „Großmutter“ Ingrid Christensen, der ersten Frau, die sich wiederholt an einer Antarktis-Expedition beteiligt hat, nicht etwa eine weidmässige Dame mit einem Kapotthütchen vorstellen. Ingrid Christensen ist zwar die Mutter von sechs Kindern und zweifache Großmutter, aber sie ist erst 45 Jahre alt, und sie versteht es als Gattin des berühmten norwegischen Polarforschers Lars Christensen, schwere Strapazen auszuhalten, ein Flugzeug zu steuern und die Kamera in 1000 Meter Höhe zu handhaben.

Es ist kein Zweifel darüber, daß der Name dieser sportgestaltigen und klugen Frau in die Geschichte der Polarforschung eingehen wird, denn das Ehepaar Christensen, das auf seiner jüngsten Lustreise in die Antarktis übrigens

auch von seiner 17jährigen Tochter Fie Christensen begleitet wurde, hat, wie die Aufnahmen beweisen, sechsen eine bedeutsame Entdeckung gemacht. Die Insassen des Flugzeuges bemerkten mitten im ewigen Eis etwa am 38. östlichen und 70. südlichen Grad ein bisher unbekanntes Land mit hohen Bergen, dessen Vorhandensein den Forschern eine große Überraschung bedeutete. Von keinem der bisherigen Südpolreisenden war hier bislang etwas festgestellt worden, vielmehr herrschte in Fachkreisen allgemein die Überzeugung, daß es in dieser Gegend nur Wasser gäbe.

Ingrid Christensen, die die Maschine abwechselnd mit dem Piloten Rigo Wibroe selbst steuerte, berichtet über ihre Entdeckung folgendes: „Wir haben dieses Neuland fotografisch und auf den Karten eingetragen. Ich habe zwar aus dem Flugzeug die norwegische Flagge abgeworfen, doch ist unsere Entdeckung vorläufig nur eine wissenschaftliche und keineswegs eine politische. Wir haben zunächst das Neuland in der Antarktis weder für Norwegen reklamiert noch ihm einen Namen gegeben.“ Lars Christensen, der blaueäugige 52jährige Forscher, der bereits an vier Antarktis-Expeditionen teilgenommen hat, fügt hinzu: „Es handelt sich bei der Ent-

deckung meiner Frau — sie war es, die das Land zuerst sah — um einen Landstrich, der eine Küstenlinie von etwa 300 Meilen besitzt, die Berge dieses bisherigen Niemandslandes dürften bis zu 12000 Fuß hoch sein. Der Fund wird eine wertvolle Ergänzung für die Karten der Antarktis bedeuten.“

Insgesamt hat das Forscherpaar mit seinen beiden Begleitern acht größere Flüge ins Innere des bisher unbekanntes antarktischen Landes unternommen. In 44 Flugstunden wurde das 3000 Meilen lange Küstengebiet genau erforscht. „Die Antarktis ist ein Wunderland“, sagt Ingrid Christensen, die alle vier Expeditionen ihres Mannes begleitet hat. „Man kann den Verlockungen dieses Eisparadieses nicht mehr widerstehen, wenn man einmal dort war.“ Auch unsere Tochter Fie, die diesmal ihre „Polarreise“ empfangen hat, ist so begeistert, daß sie unsere nächste Expedition kaum erwarten kann.“ Das Ehepaar Christensen hat übrigens bereits auf früheren Forschungsreisen sechs ausgedehnte antarktische Landstriche entdeckt, von denen eines „Lars Christensen“ und eines „Ingrid Christensen“ heißt.

### Kleiner Irrtum auf dem Standesamt

Shanghai: Dieser einmalige und einzigartige Vorfall wird den Standesämtern in Shanghai eine Lehre sein. In Zukunft wird man die Bräute vor dem Eheschluß noch einmal identifizieren lassen, damit es ihnen nicht ergeht, wie den beiden Chinesinnen, die sich nachher mit zwei falschen Männern getraut haben.

Der Zwischenfall ereignete sich, als die beiden Hochzeitsgesellschaften ihren Weg zum Standesamt an einem Teehaus unterbrachen. Die Bräute, die nach der Keinen Unterbrechung ihre Sänften bestiegen, irrten sich, das heißt, die Braut des einen Ehekandidaten flog in die Sänfte des anderen und umgekehrt. Da die Damen dichtverschleiert waren, hellte sich der Irrtum erst in dem Augenblick heraus, als nach vollzogener Trauung die Schleier gelüftet wurden.

Zum Glück haben die beteiligten chinesischen Familien die Angelegenheit nicht sehr tragisch genommen. Zur Verhütung weiterer Kosten einigte man sich dahin, daß die Ehen so bestehen blieben, wie sie nun einmal geschlossen worden waren; aber in Zukunft will man vorsichtiger sein!

### Ein Herr „sifft“ im Schlamm

Joliet (Illinois): Die Straßen in Illinois sind keineswegs so, wie man es erwarten dürfte. Aus Protest gegen diese schlechten Straßen beschloß ein Automobilist aus Joliet, der vom Sifft gehört hatte, sich in den dichten Schlamm zu legen und dort auszuhalten, bis ihm Straßenverbesserung zugesagt würde.

Allerdings hatte er sich auf ausgerüstet. Er sah im Schlamm mit elektrischem Heizer, mit Decken und ausgezeichnet wärmenden Nahrungsmitteln. Im übrigen aber rührte er sich nicht vom Fleck. Er will — so versicherte er allen Interviewern, die ihn im Schlamm aufsuchten — dort sitzen bleiben, bis der Sommer kommt. Er habe vorher protestiert und keine Antwort erhalten. Nun versuche er es mit diesem modernen Mittel. Anderen „Sifftreisenden“ sei auch ihre Recht geworden.

# „Jeden Morgen jünger!“



### Am Abend

Tragen Sie die rosafarbige Tofalon Hautnahrung auf, die den Zellenaufbau fördert. „Bioel“ enthält jene bemerkenswerte Erfindung des Wiener Universitätsprofessors Dr. Stejskal. Dieser Stoff wird aus der Haut sorgfältig ausgezogen und in reiner Form gewonnen. Es ist wissenschaftlich erwiesen, daß der Mangel an Zellenaufbaustoffen die Bildung von Falten verursacht. Mit der rosafarbenen Tofalon Bioel Hautnahrung führen Sie Ihrer Haut solche Aufbaustoffe wieder zu, während Sie schlafen und diese gewinnt wieder an glattem, straffem und jugendlichem Aussehen.

### Am Morgen

Beobachten Sie selbst, wieviel frischer und zarter Ihre Haut geworden ist. Bald werden auch Sie die günstige Beeinflussung der Gesichtsfalten und im weiteren Verlaufe ein jugendlicheres Aussehen Ihrer Haut feststellen können. Am Morgen benutzen Sie die weiße, fettfreie Creme Tofalon. Sie dient zur Bekämpfung der Rötter und um die Haut weich und hell zu machen. Selbst Frauen von 50 Jahren können einen Teint erlangen, auf den so manches junge Mädchen stolz sein würde. Erfolgreiche Ergebnisse gesichert oder Rückerstattung des Kaufpreises. Packungen von 50 Pfg. aufw.

### Zart beschwingt

unendlich fein gesehen und dargestellt: Es sprechen einem diese Dichtungen an, in denen nirgends die „Vollhaftigkeit“ eine besondere Betonung findet und die doch so deutsch sind, wie Märchen nur deutsch sein können. Ulfula Zart, Wejo und zwei andere Mädchen (Junges Volk — Reihe Kameraden, Band 3) in Ganzleinen RM. 1.20 /

### Ein junger Mann

setzt sich hin und ringt seiner Seele alles bislang Zurückgehaltene und von Einküssen der Umwelt Geklemmte ab. Und so zeigt sich in seiner einfachen aber klaren Sprache die wunderbare Opferbereitschaft, die bedingungslose Hingabe an Volk und Vaterland, wie sie in diesem besonderen Maße nur den Deutschen zu eigen ist. / Herbert Böhm: Bekennnisse eines jungen Deutschen (Junges Volk — Reihe Kameraden, Band 1) in Ganzleinen RM. 1.20 /

## Völkische Buchhandlung

Mannheim - P 4, 12

**90 Jahre HAPAG**

**Meister Tanz-Kapellen**

**an Bord von Hapag-Schiffen**

HAMBURG — NEW YORK — HAMBURG	
Paul Diez . . . D. „Deutschland“, 14. April — 4. Juni	Juan Glosas . . . D. „Hamburg“, 28. April — 21. Mai
Georg Wehner . . . D. „Hansa“, 5. Mai — 28. Mai	Oskar Jooß . . . D. „New York“, 19. Mai — 11. Juni
Kapelle Oskar Jooß . D. „New York“, 16. Juni — 5. Juli	Georg Wehner . . . D. „Hansa“, 23. Juni — 16. Juli
Georg Wehner . . . D. „Deutschland“, 30. Juni — 23. Juli	W. Hofe-Prützky . D. „New York“, 7. Juli — 23. August
AUF NORDLANDFAHRT	
Georg Wehner . . . M.S. „Milwaukee“, 9. Juni — 26. Juni	Walter Gnoske . D. „Reliance“, 7. August — 30. August
W. Hofe-Prützky . . D. „Reliance“, 2. Sept. — 15. Sept.	

Es reist sich gut mit den Schiffen der  
**Hamburg-Amerika Linie**



1. April 1937

**OMEN**  
SEIT 1888

ber Maxstraße 6  
Freiburgerstraße 6  
Fernruf 89  
er Ufa-Roadie 4

**Matratzen**  
waren bewährt, 3-  
kern, Polsterung,  
drehbar, Indanstru-  
scharif, Garantie  
Einlage als nach-  
reichlichkeit der gan-  
zen

nd glatte 80.-  
RM. 32.-  
ck gefüllt M. 7.-  
Bett RM. 100.-

**Matratzen**  
**ermöbel**  
wetzinger Str. 126  
40324  
minimales angraben  
sich geg. Kauf

**Erantel!**  
Dial-Zee kann je-  
den feinen Sauer in  
it auf ein Winder-  
dorn, Zylinder  
bestimmten We-  
den in allen Re-  
it.

**othek, R. 1, 2, 3**  
Müllersbergstraße  
Kohn, Traugott-  
Wannheim.

**h-Drück-u-  
n-Werk-  
lichtungsbau**  
ehmen  
Metallwarenfabrik  
No. 21 - Ruf 2328

**ismann**  
ster - F 3, 24

**on probiert?**  
emischung 1.10  
spacher  
07, 4 Haldebergweg.

**Sänger**  
8 um Haldebergweg

**Hüte** in großer  
Anzahl  
ich mich im Belegen,  
Färbem von Damen-  
iron-Hüten

**er-Hosen**  
nnt, aus Leder,  
und Tuchstoffen

**Ammann**  
für Berufskleider  
ernruf 23789

**BEL u.  
PICHE**  
Monatsraten  
Groten  
udwigshafen a. Rh.  
straße 22, Schiffbau

# Wie der Eiffelturm verjüngt wird

Ein Bauwerk, das seit 50 Jahren zum Tode verurteilt wird / Der Lebensroman des „Giganten von der Seine“

Wundbar in letzter Minute ist das Todesurteil, das bereits über den Eiffelturm in Paris gefällt war, aufgehoben worden. Die fürsprecher dieses dachstuhlartigen Bauwerks haben die von dem Architekten Colombier geleitete „Eiffelturm-Gesellschaft“ befestigt und einen Abruch des Turmes verhindern können. Nun wird der Eiffelturm für die Pariser Weltausstellung „Versailles“ und teilweise umgebaut, um im Mai als der größte Besucher der Welt zu erstrahlen.

Der Lebensroman des Eiffelturmes ist seit 37 Jahren ein einziger Widerstreit der Meinungen. Er beginnt im Jahre 1887 mit einem von den berühmtesten Malern, Bildhauern, Architekten, Schriftstellern und Kunstfreunden unterzeichneten Aufruf an die französische Regierung, der folgenden Wortlaut hat: „Wir, die Unterzeichneten, protestieren mit allem Nachdruck und gerechter Empörung, im Namen des ganzen Geschmacks, im Namen der Kunst und der gesamten französischen Geschichte gegen die beispiellose Verunstaltung unserer Stadt durch die geplante Errichtung dieses zwecklosen und monströsen Eiffelturms mitten im Zentrum der französischen Metropole.“

Eine wütende Pressekampagne begann im Anschluß an diesen mit nahezu 500 Unterschriften versehenen Aufruf, die mit gewissen Pausen bis in unsere Tage hinein andauert. Denn heute, da genau 50 Jahre vergangen sind, daß auf dem Marsfeld der erste Spatenstich für den Eiffelturm getan wurde, ist die Zahl der Eiffelturm-Gegner beinahe noch größer als ebendies. Das im Vorjahr erschienene Buch des Architekten Pierre de Colombe, den man wohl als den erbittertesten Feind des Eisengiganten an der Seine bezeichnen kann, nimmt lebhaft für eine sofortige Beseitigung des Eiffelturmes Stellung: „Es müßte einen tömisch an zu sehen“, heißt es da, „wenn ein Kind selbst die Modernen mit diesem Eiffelturm reizen, heute, wo dieses sinnlose Monument höchstens noch einen archaischen Wert hat. Für uns, die wir den Eisenbeton kennen, ist diese wilde Or-

gie von metallischem Material mit allem Drum und Dran, wie sie im Eiffelturm ihren Ausdruck gefunden hat, einfach eine Art Skandal.“

## Ein 80jähriger Ingenieur protestiert

Und doch hat der Eiffelturm auch dieses Mal sein Todesurteil überlebt. Zwar sprach man bereits davon, daß zur diesjährigen Weltausstellung Paris endlich „von dieser Schmach befreit sein werde“, indessen haben die Järsprecher des Turmes das geneigte Ohr der Regierung gefunden, nicht zuletzt, weil sich in ihren Reihen ein Mann befand, der vor 50 Jahren zusammen mit dem Ingenieur Eiffel und dem Architekten Emile Nouguier den Bau durchführte: der heute 80jährige Maurice Koechlin, der letzte Ueberlebende aus der Reihe derer, die dem Eiffelturm zu seiner Entstehung verholfen. Mit erhobener Stimme versicherte der ehrwürdige Greis in einer Verlesung, man werde ihm den Todesstoß bereiten, wenn man den Eiffelturm, das größte Werk seines Lebens, abreiße.

So hat dieses umstrittenste aller Bauwerke Europas wohl doch noch eine längere Lebensdauer vor sich, als man ursprünglich annahm. Gegenwärtig wird der Eiffelturm von dem Architekten André Granat einer „Verlängerungs-ur“ unterzogen. Die alten Arkaden der Plattformen werden entfernt, und zur Weltausstellung wird der Turm vom Kopf bis zum Fuß ein einziger großer Lichtspeicher sein. So hart werden die Projektoren sein, daß man ihr Licht in hundert Kilometer Entfernung von Paris wahrnehmen wird. Und jeden Tag wird das Licht des Turmes eine Farbe wechseln.

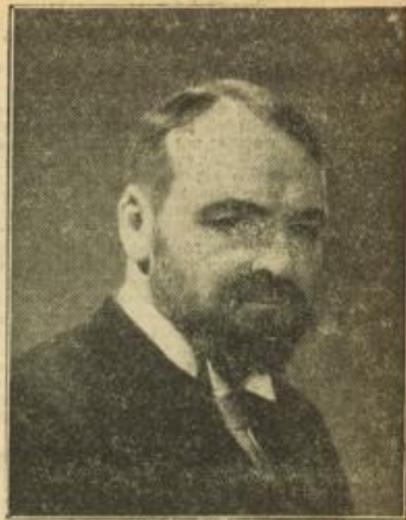
Die erste Weltausstellung, die der Eiffelturm erlebte, war jene von 1889. Damals betrachtete man ihn in der Tat als eine technische Sensation ersten Ranges. Der damalige Bundesminister Ludowig hatte die Durchführung des Eiffelturms als „Werk der Zukunft“ bezeichnet, im Volksmunde: „Was? Hänsel höher als die Notre Dame? Das heißt doch schon den Herrgott verfluchen!“ an der Tagesordnung waren, wurde der Bau dennoch in

knappen zwei Jahren durchgeführt. Eine Armee von Zeichnern und Technikern haben 50 000 Blätter beschrieben, um die 15 000 Einzelstücke, aus denen der Turm besteht, zu konstruieren. Am 31. März 1889 wurde der Gigant von dem französischen Premierminister Tirard eingeweiht.

## Die Wissenschaft rettet den Eiffelturm

Der Eiffelturm ist genau 300 Meter und 63 Zentimeter hoch. Er wiegt etwas über sieben Millionen Kilogramm, ist in seinen Proportionen jedoch außerordentlich leicht. Wenn man proportional und unter Berücksichtigung auch der feinsten Details ein Modell von ihm herstellen wollte, das 30 Zentimeter hoch wäre, so dürfte dieses Modell nur sieben Gramm wiegen. 20 000 Liter Wasser reichten den Aufzug an, der bis in die Spitze führt, und die Fachleute ähnelten sich über die Konstruktion des Bauwerkes zunächst sehr anerkennend. Aber kurz nach der Weltausstellung des Jahres 1900 setzte eine neue „Generalkoffensive“ gegen den Eiffelturm ein. Professorenkammern, Verbände, Petitionen wurden abgeleitet. Petitionen wurden eingereicht, in denen man die Entfernung dieses „häßlichen ungeheuerlichen Kerzenleuchters“ forderte, und schon damals erging der Turm nur mit knapper Not seinem Untergang.

Dann aber bedienten sich eine Reihe von Gelehrten des Turmes zu wissenschaftlichen Experimenten. Es begann machte hier seine Versuche über die tägliche Variation der atmosphärischen Elektrizität, Caisset über die Fallhöhe der Körper und den Widerstand der Luft, der Astronom Janssen über das Solarspektrum und die irdischen Erdstrahlungen, und endlich der Physiker Cornu über die atmosphärische Absorption schädlicher Strahlungen. 1912 fand auf dem Turm unter Vorsteh Gullkaumes ein „internationales Astronomisches“ statt. Tadellos wird der Eisengigant, in ein neues Lichtgewand gehüllt, trotz aller Widersprüche auch bei der diesjährigen Weltausstellung seinen Einfluß auf die internationalen Gäste nicht verfehlen.



Peter Petersen. Foto: Ufa. In dem Konkrete-Film der Ufa die Rolle des Grafen Alexander Valerowski spielt.

gekauft haben, für zwanzig Taler Wind hätte vollauf genügt.“ Jedenfalls ist seitdem das Wort vom „Spaenwein“ geläufig geblieben bis auf den heutigen Tag.

Um das Weinspaß ranken sich noch viele andere tödliche Anekdoten, daß man davon ein ganzes Buch füllen könnte. Eine der niedlichsten ist folgende: Im bairischen Oberland kamen die Winzer einmal überein, dem Ortsgemeinschaften ein häßliches Maß Wein zu spendieren. Man vereinbarte, daß jeder Winzer sich an der Auffüllung des Faßes mit drei Liter Wein beteiligen sollte. Hoberfreut über die Spende ließ der Gemeindevorstand eines Abends die Winzer zu sich kommen. Da zu einem guten Happen auch ein guter Schluß gehört, schickte der Pfarrer seine Kochin in den Keller und ließ einen Krug des spendierten Weines heraufbringen. Grenzloses Erschaunen: der Krug enthielt pures Wasser. Die Aufführung war nicht schwer: im stillen Glauben, daß ein paar Liter Wasser bei einem demachen großen Maß nichts ausmachen, hatte jeder Winzer statt Wein — nur Wasser ins Maß gegossen. „Das wäre ja alles nicht weiter schlimm“, meinte der Pfarrer, „wenn ich bloß Wein in Wasser verwandelt hätte.“

Auch die Weinzunge, die alle Feinde des Rebenlandes aufspüren vermag, wird durch manche gute Schurke gestört. Einer alten Anekdote nach haben zwei württembergische Kellermeister schon Stundenlang vor dem Maß und tranken immer von neuem. Es war nämlich unter den Weiden, während sie tranken, ein Disput entstanden, weil der eine behauptete, der Wein habe einen deutlichen Nebengeschmack nach Leder. Der andere aber erklärte: „Du bist ganzlich im Unrecht. Es besteht zwar ein Nebengeschmack, jedoch nicht nach Leder, sondern nach Eisen.“ Und da tranken sie immer weiter, weil jeder auf seinem Standpunkt beharrte, tranken und tranken, bis das Maß leer war. Als man aber das letzte Glas abgezogen hatte, fand man unten im Maß einen — Schiffschüssel mit einem Lederschiffel daran. In besserer Gesellschaft beide Kellermeister um den Faß, denn nun war es bewiesen, daß einer wie der andere eine untrügliche Weinzunge besaß.

Horst Thielau.

## Vergebene Eile

Zwei Meter von der Landungsbrücke war der Dampfer noch entfernt, als ein Mann mit einem riesigen Maß an Bord sprang. „Gerade noch geschafft“, jubte er, „eine Sekunde später, und ich hätte das Schiff verläßt.“ „Verärgert ist gut“, grinste ein Passagier, „Menschenkind, das Schiff legt doch jetzt erst an!“

# Die Deidesheimer kauften warmen Wind

Vom Spaen- und vom Wasserwein / Ein Faß Wein mit Nebengeschmack

Als in alter Zeit wieder einmal ein sehr unbefriedigendes Weinjahr war, ließ der Bürgermeister die Winzer zu sich kommen, um über geeignete Maßnahmen gegen solche Rückschläge zu beraten. Vorschläge über Vorkäufe landeten auf, doch keiner von allen wollte dem Bürgermeister gefallen. So lag man eine ganze Weile betrübt da. Schließlich aber ging die Tür auf und es kam noch ein Winzer, der sich verspätet hatte. Der meinte: „Das Klügste, was wir tun können, ist, daß wir eine größere Menge warmen Wind kaufen. In Wannheim ist nämlich ein Apotheker, der warmen Wind besitzt und da gebeibt alles ausgezeichnet.“ Da freute sich der Bürgermeister sehr und die Versammlung mit ihm. „Nur der warme Wind noch kann uns helfen!“ rief er in der Runde. Und so beschloß man, sofort einen Mann nach Wannheim zu schicken, um für hundert Taler warmen Wind zu holen. Als der Deidesheimer Winzer in Wannheim seinen Wunsch vorbrachte, grüßte der Apotheker ihn in sich hinein, ging in den Keller und holte eine große Kiste heraus. Damit reichte er dem Winzer ein Faß in die Kiste, nahm dem Deidesheimer Beauftragten die hundert Taler ab und freute sich wie ein Kind, wie der Betrugsfertigkeit mit der großen Kiste davonhumpelte. Unterwegs nagte an dem Lastträger eine un-

heimliche Reugierde, wie wohl der Wind aussehen möge. Daß der warme Wind, den der Apotheker eingepackt hatte, von besonderer Güte war, daran konnte nach der Ansicht des Deidesheimers kein Zweifel sein, denn man hätte in der Kiste ja sonstwährend ein vordenes Aptomagen. Schließlich als die Reugierde den letzten Rest von Bedenken platzen gelassen hatte, drach der Winzer ein Stück vom Rebenstängel ab, und da sauste der Spaen davon, so schnell ihn seine Flügel trugen. Dem Deidesheimer wurde es angst und bange, daß sich der „Wind“ in ganz falscher Richtung davonmache. „Hierüber, hierüber geht es nach Deidesheim!“, rief er lächelnd hinter dem „Wind“ her. Wie der Windläufer dahinter mit der leeren Kiste anlangte, meinte der Beauftragte beäufelnd: „Nun beruhigt euch schon, denn der Wind kommt sicherlich noch nach Deidesheim, denn er war ja ausdrücklich für Deidesheim gekauft.“

Und wie es sich manchmal so wunderbar flüßt: gleich in der darauffolgenden Nacht kam sehr viel milder Wind von Süden her, aber auch das war wieder nicht das Richtige, denn es setzte bald eine Regenperiode von langen Wochen ein, so daß die Winzer auch diesmal allen Grund hatten zu jammern. „Ja“, erklärte dann ein ganz Schläuer, „das Faß führt eben dabei, daß wir in Wannheim zuviel warmen Wind



Deutsche Werkmannsarbeit am Eiffelturm. Deutsche Arbeiter beim Einbau eines Treppenturms auf dem Turm des deutschen Pavillons auf der Internationalen Ausstellung in Paris. Weltbild (M)

# Schicksale im Juwelenrausch

Glanz und Elend um blitzende Steine | Von Curt Corrinth

Ein Tatsachenbericht von Diggern, Mienen, Märchenglück und Aberglauben

Es ist schon so. Die großen britischen Diamantengesellschaften, die vor allem die ergiebigen Erden und Claims Afrikas in der Hand haben und regieren, haben fast alle die Arbeit in den Mienen eingestellt. Überall gibt es Bergwerkstättchen. Die Preise sind katastrophal gefallen, der Markt ist ruiniert, höher man. Und es ist schon so — man fand zu viel von dem algerischen Gestein. Wer es sich leisten kann, interessiert sich jetzt mehr für andere Schätze und eine andere Juwelenwelt: die indische Maharadschas, die immer noch märchenhaft reich sind und trüben sich jeden außerordentlichen Stein gegenseitig abjagten; sie lassen sich jetzt lieber vergoldete Autos oder Flugzeuge bauen — Diamanten interessieren sie nicht mehr!

## „Diamanten — Stopp?“

Wissen Sie, daß allein in den Stahlstrahlen der Juweliere von Hatton-Garden, der düstern, unheimlichen Straße, die von Holborn in das Londoner Italiener-Viertel, nach Soisson Hill führt, in diesem überreichen dunklen Viertel der Londoner Goldschmiedler ausgedehntlich Brillanten im Wert von auf und rund 160 Millionen Mark liegen? — Unverkäuflich, so behaupten die Sachverständigen, die es schließlich wissen müssen. Die bei den Briten Juwelieren der Welt liegenden Diamanten sollen etwa 400 Millionen Mark wert sein, so schätzt sie De Beers, die größte Diamantengesellschaft der Welt, die in Kapstadt beheimatet ist — und dabei basiert diese Schätzung nur auf den Preisen von 1933, die

Afrika, vertritt er, wo nicht gerade die Regierung ganze Länder wegen ihres Diamantereichtums als Sperrgebiet erklärt hat, findet man überall noch die seltsamen Hochbühnenstädte der Diamantenjäger verstreut.

Und Kimberley ist einem neuen Diamantenfelder befandener Art anheimgefallen. Seine Bürger durchforschen nämlich die alten Grundbücher: Ist mein Grundstück schon einmal auf Diamanten durchgesehen worden? Wenn nicht, so — reißt man sein Wohnhaus ab, treibt seinen Grund und Boden durch die Waschmaschine... und hofft mit dem Erlös baldigst eine viel schönere Behausung errichten zu können!

Die häßliche Nachahmung dieser tollkühnen Methode scheint den alten Erfolge der Sperrulanten zu befähigen. Wer sparsam ist, reißt nur das Äußere heraus, trägt Dach und Außenmauern mit Gerästen und baut nach der Wäsche wieder ein.

Aber auch die Stadtverwaltung hat sich früherer Zeiten erinnert: Straßen werden verpachtet, zerstört, wieder neu gepflastert!

Warum? Nun, hat man nicht einstmals die Straßen mit dem Schutt der ersten Digger gepflastert, deren Waschmaschinen damals nur die Auslässe der ganz atonen Diamanten zuließen? — Also ist die Stadt einfach mit Diamanten kleineren Formats gepflastert! — Man beschließt, die Straßen durchzuwaschen zu lassen, vergräbt sie in Abschnitten an spekulativ veranlagte Mitglieder. Man vereinbart mit ihnen: „Die Straße ist im alten Zustand wieder abzuliefern!“ Die Stadt erhält 10 Prozent vom Erlös der auf diese tolle Manier gefundenen Diamanten.

Und während die Mienen Kimberleys gesperrt sind, reizen die Bürger ihre Straßen auf — Diamanten — Diamanten — Diamanten — es muß sich wohl immer noch lohnen! Wenn auch vielleicht nicht mehr so märchenhaft wie damals, als der erste Diamant bei Roodmanstoy gefunden wurde.

## Das Märchen eines Diamantenfeldes

Schon im Jahre 1870 hatte die holländische Firma de Böh von den Hotientotendäupfingen Mienenrechte über riesige Gebiete erworben und dann bei Pomona und an vielen anderen Stellen der südwestafrikanischen Küste Erze abgebaut. Sie verdienten nichts an den Mienen, gaben die Schürfrechte auf. Und dort, wo die Holländer zugrundegegangen waren, fand man dann, wieder unserem Gewährsmann Thomas Parina zufolge, die reichsten Diamantenfelder des Südens!

Während des Hotientotenkrieges waren ganze Armeen durch den Sand der zufälligen Diamantenlager gezogen, Hunderte von Ochsenkarren waren über die Schätze hinweggefahren. Niemand hatte den Reichtum entdeckt. Dann war die Bahn von Lüderichsbucht nach Roodmanstoy gebaut worden. Man schüttete Dämme auf und grub die Trasse tief in den Boden ein, verwendete dabei Kap-Bons, Eingeborene, die schon in Diamantenruben gearbeitet hatten, die also die kostbaren Steine sehr wohl kannten... aber man fand trotzdem nichts. Tausende, die von Diamanten träumten, die ihnen allüberall nachjagten, gingen blind über den Reichtum hinweg.

## Ein kleiner Stationsvorsteher...

Jahrelang fährt von Lüderichsbucht aus die Bahn über die Sandebene. Zug auf Zug rollt über Diamanten. Auf der Station Roodmanstoy sitzt ein Bahnmittel in einem Wellblechhaus und lämpft einen verzweifelten Kampf gegen Sandverwehungen und Wassernot. Er droht, wahnhaft zu werden in der sengenden Sonne, lebt zwischen den wandernden Dünen in einer Hölle. Unter seinen Leuten ist ein Kapueer, der lange in den Mienen arbeitet. Beim Unterstopfen der Schwellen wird der Schwarze auf ein altherbes Kristall aufmerksam, erkennt Diamanten — eine Handvoll — immer mehr — unzählige. (Fortsetzung folgt.)

Fragen und Antworten

Vom Luftschiff

Q. 2. Was versteht man unter dem Begriff „Harras“ und „Harrasverbot“? ...

Das älteste Mittel zur Wahrung der Form des Harras besteht in innerem Ueberdruck. ...

Bei der halbharten Bauart ist ein Zugsgerüst anzuordnen, oder wie im harten Gobel und Ballon ein Kiegeleis unmittelbar mit dem Ballonkörper vereinigt. ...

Die beste Sicherung der Form bewirkt das ganze Harrasgerüst ausführende Gerüst des Starr-Luftschiffes, das sich besonders für große Luftschiffe eignet. ...

Rund um den Funf

Q. 6. Ich möchte gern Funfberichterstattung werden und bitte Sie, mir mitzuteilen, wann und wo ein Sprecherwerbverbot stattfindet. ...

Q. 8. 1. Um Rundfunk werden gelegentlich Glückwünsche zu Hochzeiten und Geburtstagen vermittelt. ...

Q. 9. Ich erbitte die genauen Anschriften der größten deutschen Rundfunkanstalten, ...

Mannheimer Runterbund

Q. 10. Seit wann gibt es den „Mannheimer Runterbund“? ...

Die Schlüsselgewalt der Hausfrau

Ihre Tragweite und die rechtlichen Grundlagen

Unter Schlüsselgewalt versteht man die der Frau durch das Gesetz gegebene Berechtigung, innerhalb ihres häuslichen Wirkungsbereiches Geschäfte ihres Mannes für diesen zu besorgen und ihn hier zu vertreten. ...

Voraussetzung für die Haftung des Mannes ist, daß die von der Frau getätigten Geschäfte im Rahmen ihres häuslichen Wirkungsbereiches liegen. ...

Dabei ist aber darauf zu achten, daß diese Geschäfte der äußeren Gestaltung des Ehelebens entsprechen müssen, die wiederum von dem Ehemann abhängen. ...

usw. schlicht ist, so ist diese äußere Lebenshaltung für den Umfang der Schlüsselgewalt maßgebend. ...

In der Praxis haben sich naturgemäß mancherlei Zweifelsfälle ergeben. ...

Die Schlüsselgewalt der Frau liegt nur vor bei gemeinschaftlichem Haushalt. ...

Kopfzerbrechen um die Steuer

Q. 11. In eine dreikindrige und eine neunzehnjährige Tochter, welche im Hausstand der Eltern leben und ohne Verdienst sind, ...

anziehend ist, aber im einzelnen nicht genannt werden kann, wie leicht das in Mannheim mit seinen herrlichen durchdringenden Plätzen, ...

Q. 12. 1. Wie hoch ist der Mitgliedsbeitrag bei der Städtischen Volksschule im Hohenlohe? ...

zugewendet von Frankenthal gilt, sind demnach Ihre Kinder nicht als „abzugsfähige Werbungskosten“ zu bezeichnen. ...

Q. 13. Ich bitte um Auskunft über Betreuung von der Bürgersteuer. ...

Die Hausfrau will wissen ...

Q. 14. Ich habe in meiner Wohnung, vor allem aber in den Küchenräumen, sehr viel Ameisen. ...

Was unsere Leser sonst noch interessiert

Q. 15. Ich habe diese Tage gelesen, daß in Frankreich und Belgien nunmehr wieder die „Sommerzeit“ eingeführt worden ist. ...

Militärisches

Q. 16. Knechtel, Mein Sohn möchte sich freiwillig zur Kriegsmarine melden. ...

Q. 17. Muß ein Dienstpflichtiger (Jahrgang 1914) bei der Wulterung 1935 auf zwei Jahre zurückgeführt werden, ...

Q. 18. 91 095. Kann ein angeblicher Reichsbeamter in 2. Lebensjahr (Abtritt), ...

Q. 19. Ich bin Jahrgang 1897 und war von 1918 bis 1920 Soldat. ...

Q. 20. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 21. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 22. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 23. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Arbeitsrecht und berufliche Fragen

Q. 24. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 25. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 26. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 27. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 28. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 29. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Q. 30. 66. Badenheim. Seit dem 2. April 1937 hat die Wulterung des Jahrganges 1917 im Sinne des § 12 Abs. 1 Nr. 1 des Wehrdienstgesetzes ...

Die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist nicht ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Jeder, der eine Tätigkeit ausübt, ist verpflichtet, sich an die Bestimmungen der geltenden Gesetze zu halten. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...

Das Gesetz über die Ausübung einer besonderen Tätigkeit ist ein dem bestimmten Augen im Lande. ...



# Hausmusik als erzieherische Aufgabe

## Verpflichtungen der Musikerzieher und der Eltern / Neue Aufgaben unserer Zeit

Jeder Musiklehrer wird schon Eltern gefunden haben, die ihm erklären: „Mein Kind braucht das nicht so gründlich lernen, es soll doch nur für das Haus sein.“ Jeder Volksgenosse wird schon Veranstaltungen erlebt haben, an denen man ihm gute Haus- oder Volksmusik vorzusehen vorgab und unmöglichen Risch brachte. Man verwachte Hausmusik oder Volksmusik, die irgendwie im Zusammenhang miteinander stehen müssen, viel zu leicht mit primitiver Musik. Wer aber schon Hausmusik pflegen will, geht hin und beschafft sich Opernmusik oder Sinfonien in erleichterten Ausgaben, und foppelt zum Entsetzen der Nachbarn daran herum, wenn er nicht lieber „Schlager“ spielt. Ein anderer glaubt nur auf Instrumenten, die schon etliche Jahrhunderte tot sind, wie etwa der Orga thedesca (Bauernleier) oder einer doppelhörigen Laute oder einer Tanzmeisterleier, wirtliche Hausmusik machen zu können. Und wenn er merkt, daß auf diesen Wegen noch keine Weiterkommen ist, läuft er sich ein Radiogerät, und wenn er es sich leisten kann, ein Grammophon dazu mit vielen Tanzplatten und läßt beide möglichst nachts mit unvorschriftsmäßiger Lautstärke wirken.

Die berühmte Bippblattfigur der eingebildeten Dame, die glaubte, eine große Künstlerin zu sein und jedem Besucher Hundstunde lang auf dem Klavier vorspielte oder rührende Vieder sang, ist unseren Vätern auf die Nerven gegangen. Heute ist sie so gut wie völlig ausgestorben. Wir haben aber keinen Grund, deswegen hochmütig zu werden, denn sie war nur Auswuchs einer doch häufigen Erscheinung: der ernsthaft strebenden Dilettantin, die einem ersten Kreis gern und auf einen musikalischen Genuss verschaffen konnte. Wenn man sie durch das Grammophon oder den Lautsprecher ersetzt, so ist damit gewiß noch kein kultureller Fortschritt erreicht. Denn der Rundfunk will und darf nicht das eigene Musizieren ablösen, weil damit innere Berührung statt Bereicherung verbunden wäre. Immer wieder aber haben unsere führenden und verantwortlichen Männer betont, daß er keine hemmende, sondern eine fördernde Einwirkung sein muß, daß er in Befolgung seiner eigenen Gesetze das kulturelle Leben der Nation unendlich reicher gestalten soll. Auf anderem Gebiet sind die Aufgaben des Grammophons zu suchen. Es soll vor allem das einmalige Erlebnis des Konzerts als bleibend festhalten oder der Gebrauchsmusik im kleinen Kreise dienen.

### Neue Zeit — Neue Aufgaben

Unsere Zeit aber verlangt gebieterisch nach der kulturellen Tat. Kultur und damit auch die Musik sind nicht mehr Privatsache des einzelnen. Die Zeit des musikalischen „Birtfeld“, in dem einem ausserlesenen Kreise von Dilettanten, die eine gewisse künstlerische Reife erreicht hatten, virtuose Werke vorgeführt wurden, und jeder mehr oder weniger „Erschütterung“ markierte, ist vorbei. Wir brauchen keinen Talmt, sondern

echte und wahre Kunst. Das macht jedenfalls die Ansicht, daß man für Hausmusik weniger gründlich arbeiten müsse, nicht unsinnig. Hausmusik unterscheidet sich nicht von guter oder konzentrierter Musik dadurch, daß sie schlechter ist, sie wird nur einfachere Werke bevorzugen, dabei die rein unterhaltende Musik nicht verdammen und sie in schlichterer Aufmachung bringen. Aber etwas „können“ muß man auch dazu. Es wird keinem Menschen einfallen, sich einzubilden, daß er ohne Training auch nur ein mittlerer Langstreckenläufer werden könne. Das gilt sinngemäß auch für die musikalische Tätigkeit, die ebenso wichtig ist wie die körperliche. Wenn man immer sagt und betont, daß im gesunden Körper die gesunde Seele wohnen müsse, so ist es durchaus falsch, anzusehen, daß im gesunden und in jeder Hinsicht wohlgepflegten Körper automatisch auch die gesunde Seele liege. Zur gesunden Seele gehört auch die Aufgeschlossenheit für die Lebensbeilage des Volkes, dazu gehört auch die Kultur. Denn ein Volk ohne Kultur mag für

einige Zeit den Finger auf andere Völker legen und sie durch Gewalt beherrschen können. Auf die Dauer werden sich die gesunden völkischen Kräfte wieder durchringen und die Unterdrückten zu Herren der einstigen Sieger machen. Wir haben in der Kunst fast ein Jahrhundert lang den Fehler begangen mit den Klaffern das Ende unserer kulturellen Entwicklung anzusetzen, uns damit den Lebensfaden abgeschnitten, und vergessen, daß diese doch nur auf einer breiten Basis kultureller Taten ihre überragenden Meisterwerke schaffen konnten. Nicht der einmalige Höhepunkt, die „Unsterblichkeit“, ist entscheidend, sondern der Wille zur Tat. Es kommt nicht darauf an, einen Goethe oder Beethoven zu entthronen, und sich über ihn zu setzen, sondern seinem Volke zu dienen mit allen Kräften, damit seinen Großen für ihr Schaffen Grundlage gegeben ist. In einer Volksgemeinschaft aber kann nur das gesamte Volk die Grundlage für kulturelle Leistungen sein. Wer sich mit künstlerischen Dingen auch im kleinen beschäftigt, erfüllt damit eine völkische Mission.

ihrem eigenen Wesen und ihren tieferen Inhalten aufgeschlossen zeigen.

### Musik und Charaktererziehung

Verständnislosigkeit der Eltern, die sich selbstverständlich sofort den Kindern mitteilt, Mangel an Sachverstand und guten Willen bei den Lehrern haben viel Unheil angerichtet. Methodische Experimente haben auch den Schülern mißfallen und sie „vergrämt“. Aber wir haben zielbewusst Erzieher genug, die sich entschieden in den Dienst aufbauender Kulturarbeit gestellt haben, die in kameradschaftlicher Zusammenarbeit mit anderen und ihren Schülern gute Musik bringen und damit geradezu die Eltern wieder erziehen. Aufräumen muß man nur mit der unsinnigen Idee, daß für die Hausmusik keine ernste Arbeit nötig wäre. Nichts Gutes und Schönes fällt dem Menschen in den Schoß, am wenigsten die Kultur, die zu den schönsten und wertvollsten Besitzen des Volkes gehört. Man muß sich gleichzeitig an die Eltern und die Erzieher wenden mit der gebieterischen Notwendigkeit, die Kinder wieder der Musik zuführen. Es ist auch falsch, ein besonderes Talent vorauszusetzen. Es gab Zeiten, in denen es zur guten Erziehung gehörte, eine musikalische Schulung zu haben, und wer sie nicht hatte, galt nicht als vollwertiges Mitglied seiner Gesellschaft. Bis zu einer gewissen Grenze kann jeder Mensch, der nicht einen körperlichen oder geistigen Defekt hat, die Musik erlernen und Freude aus ihr schöpfen. Zu allererst aber wird er damit seinem Volke dienen, das seelisch aufgeschlossene Menschen

## Alte und neue Instrumente

Es gibt auch ganz Kluge, die annehmen, nur die sogenannten Volksmusikinstrumente seien für die Hausmusik geeignet. Es wäre durchaus unangebracht, die Bedeutung der Hand- oder Mundharmonika für unsere Zeit leugnen zu wollen, oder der Zither oder Gitarre künstlerische Möglichkeiten abzuspüren. Wenn wir aber die Programme der Handharmonika-Club-Konzerte ansehen, kommen immer wieder Bedenken. Risch ist alles, was mit unechten Mitteln echt wirken will. Wenn ich auf der Handharmonika ein Violinolo oder ein Gesangsstück spielen will, mache ich mich lächerlich. Das Anglück ist nur, daß die meisten nichts davon merken. Hier erwartet gerade die Lehrer der Volksmusikinstrumente eine hohe erzieherische Aufgabe. Sinn für Wertgerechtigkeit und für geeignete Werke, die allerdings von unseren Komponisten zum großen Teil noch geschaffen werden müssen, sind Ziele ihrer Arbeit. Gehen wir zu den alten Instrumenten, so sind auch viele Irrtümer zu berichtigen. Niemand möchte wir die glücklich wieder belebte Violinlöte in der Haus- und Gemeinschaftsmusik wissen, aber sie wird nicht das alleinige Instrument der Hausmusik sein dürfen. Kann jemand im Ernst daran denken, die wundervolle Ausdruckstiefe der Violine, die am einfachen Werk sich auch dem wenig Fortgeschrittenen schon offenbart, oder den herrlichen Klang des Cellos ausschalten zu wollen. Auch hier gilt das Wort, daß alles Reineingeführte zur Vereinerung des Vorhandenen, aber nicht zu seiner Bereicherung führen soll. Wir werden uns im wesentlichen auf die Instrumente stützen, die in unserer Zeit lebendig sind. Was lebendig werden kann, soll hinzutreten, aber Versuche mit Instrumenten des Mittelalters werden Verzicht bleiben. Die Instrumente sind gewiß nicht primitiver als unsere, aber sie sind

anders, weil sie einer anderen Gefühls- und Ausdruckswelt angehören.

### Und wieder das Klavier

Grundlage der Hausmusik wird das Klavier in vieler Hinsicht bleiben müssen. Es ist eines der wenigen Instrumente, die man auch auf längere Zeit allein hören kann, weil seine Ausdruckswelt, vom Fehlen der Klangfarbe abgesehen, unbegrenzt ist. Auf ihm kann man sich auch eine Vorstellung von sinfonischen und dramatischen Werken machen, wenn es natürlich auch unmöglich ist, den Klang des Orchesters zu erfassen. Gerade weil die Klangfarbe eintönig ist, wird man danach trachten müssen, das Klavier durch Hinzuziehung anderer Instrumente zu beleben und seine Bedeutung zu erweitern. Geige, Cello, Blasinstrumente, die viel zu sehr vernachlässigt werden, ja selbst die Laute oder Gitarre lassen sich mit ihm vereinigen zu immer neuen Wirkungen. Nicht das Spiel für sich im stillen Kämmerlein soll Endziel der Musikerziehung sein, sondern das gemeinschaftliche Musizieren, das zum gemeinschaftlichen Kulturerebnis wird. Damit gewinnt die Kunst ihre feste Bedeutung über die kleinere Gemeinschaft zur großen Volksgemeinschaft. Die Hausmusik gibt den schöpferischen Musikern Brot und Schaffensmöglichkeiten, sie ist die wesentlichste Grundlage der wirklichen Musikkultur. Es nützt auf die Dauer nichts, wenn man sich von Zeit zu Zeit in ein noch so wertvolles Sinfoniekonzert setzt, erst die Tat führt zum echten Verständnis, wenn man das Erlebnis der Musik mit dem Irreführenden, aber geläufigen Ausdruck „Verständnis“ bezeichnen will. Wer selbst musiziert, wird auch die Leistung des Großen achten können. Er wird frei werden von der einseitigen Vorliebe für die virtuose Akrobatik und sich der Musik in

## Piano- u. Flügelfabrik Scharf & Hauk

braucht. Kultur haben, heißt das Gegenteil von weich und schwächlich sein. Wer z. B. nicht Charakter genug hat, sich, wenn ihm Gelegenheit dazu geboten wird, eine gewisse Fertigkeit auf dem Klavier anzueignen, obwohl er vielleicht gar eine gewisse Liebe zur Musik hat, wird auch durch die größten Leistungen auf sportlichen Gebieten nur schlecht bedeckt, daß er ballast und charakterlos ist. Es gehört auch die harte Arbeit, die vielleicht höchste Energie erfordert, dazu, ein tüchtiger Mensch zu werden. Das alte unsinnige Wort, daß „Musik den Charakter veredelt“, galt nur für die sentimental, individualistischen Auswüchse einer verlassenen Zeit. Gute Musik, die auf der gesunden Grundlage des Volkstums gewachsen ist, wird immer den Menschen seelisch reicher und stärker machen. Dr. Carl Josef Brinkmann.

**HOHNER**  
Prag' Dir's ein - es ist recht wichtig:  
**Feldmann** hat die Harmonikas richtig  
Schon nach wenigen Wochen können Sie mit Hilfe einfacher Methoden Ihren Freunden aufspielen. Große Auswahl in allen Modellen. Teilzahl, gestaffelt.  
**Musikinstrumentenbau**  
**W. Feldmann** 52, 8  
Tel. 22075

**Ernst Bitsch**  
staatl. anerkannter Lehrer für Harmonik, chromatisch und diatonisch individuelle Ausbildung Einzel- und Gruppen-Unterricht  
S 2, 8, 3. Stock  
**Musik-Grosch**  
Qu 2, 17 - Ruf 27589

**Friedrich Gellert**  
Musikdirektor, Unterricht in Klavier und Violine, Chorleiterschule  
U 6, 12 - Fernruf 27563

**Emmy Maurer**  
staatl. anerkannte Klavier-Pädagogin  
Charlottenstraße 6

**Luise Blochmann**  
Diplom-Musiklehrerin - Klavier-Theorie  
Cannabichstr. 13

**BETTA LIST**  
staatl. anerk. Musiklehrerin Klavier und Solo-Repetition  
P 7, 1, Fernruf 21868

Unterricht in Klavier und Blockflöte erteilt  
**Hanne Schenkel**  
(staatlich geprüft)  
Kalmiltplatz 6.

**Emmy Reichert**  
Dipl. und staatlich geprüfte Lehrerin für Klavier  
Elisabethstr. 4. Tel. 41077.

**Mannheimer Musikschule**  
Moltkestraße 4 - Fernruf 44890  
Leitung: Victor Dinand

**LINA SCHMITT** staatl. anerk. Lehrerin f. Klavier, erteilt Unterricht f. Anf. u. Fortgeschr.  
Lortzingstr. 52 (Ecke Waldhofstr. 33-35) Fernruf 52801

**Musikdirektor** staatl. anerkannter Klavierlehrer — Einzelunterricht (mit Theorie) für Anfänger u. Fortgeschrittene.  
**Albert Guggenbühler**  
S 6, 28 Fernsprecher 23061

**Elisabeth Brunner Sopran**  
erteilt Gesangsunterricht für alle Stufen — auch Gruppenunterricht  
In- und ausländische Erfolge  
**Stefanienufer 5** Fernsprecher 24760

Gründl. Klavierunterricht m. Theorie erteilt staatl. gepr. Musiklehrerin  
**MARIA GLÄSER**  
Meerwiesenstraße 6

**Pflegt die Hausmusik!**

**Karoline Lange**  
staatlich geprüfte Klavierlehrerin  
Robert-Blum-Str. 24 Almenhof

**HANS IMMETSBERGER**  
Konzertpianist u. Diplom-Musiklehrer  
Klavier-Unterricht B 7, 1

**Annemarie Erhardt-Hoffmann**  
diplom. und staatlich anerkannt für Violin-Unterricht  
Jetzt!  
Eichendorff-Straße 21

**Heckel**  
das Haus der Musik seit 116 Jahren  
O 3, 10 / Kunststr. / O 3, 10

**Pianos-Flügel**  
nou und gepolst  
Kauf - Miete  
Sämtliche Musikalien für alle Instrumente einsch. Unterrichtsmusik  
Musikinstrumente

**MARIA LURZ**  
Dipl.-Klavierpädagogin  
Stolzestr. 4a (Gabelsbergerplatz)

**Johanna Pfaeffe**  
Gesangspädagogin, Dipl. u. staatl. anerk. Aush. f. Oper, Konzert, Haus  
B 6, 29 - Fernruf 22070

**Mathilde Schmidt**  
dipl. u. staatlich anerkannte Klavierpädagogin erteilt Unterricht zu mäßigen Honorar  
B 7, 17

**OTTO HARTMANN**  
Lenaustraße 8  
Gründliche Ausbildung in Violine

**HOHNER**  
**Musik-Schwab**  
das Fachgeschäft für alle Musikinstrumente  
D 2, 7 Gegründet 1908  
Fernruf 23169

Klav., Harm., Blockfl.  
Pianistin  
**Luise Schatt-Eberts**  
Fernruf 43609  
Mollstr. 9, Erdg.

**Lydia Wißwaesser**  
staatl. anerk. Lehrerin für Klavier und Harmonium, empfiehlt sich gegen zeitgem. Honorar. P 4, 1

**Nora Vogel-Zimmermann**  
Konzertsängerin  
Staatlich anerk. Gesangslehrerin  
Chorleiterin  
Friedrichsring 34. Tel. 26217.

**Städt. Hochschule für Musik u. Theater u. Konservatorium in Mannheim, A 1, 3**  
Aufnahme jederzeit - Mäßige Studiengebühren

# Sport-Echo

Mannheim, 10. April.

## Rund um den Friedrichsplatz

Eine der wenigen sportlichen Veranstaltungen, die in Mannheim auf eine gewisse Tradition zurückblicken können, ist der alljährlich wiederkehrende Staffellauf „Rund um den Friedrichsplatz“. Es ist kein Geheimnis, daß in den letzten Jahren diese Veranstaltung von dem großen Interesse und auch dem Reiz, der ihr früher anhaftete, etwas eingebüßt hat. Verschiedene Vereine hatten sich zurückgezogen und damit auch ein gewisser Teil des Publikums. Dazu mag beigetragen haben, daß der Staffellauf bisher an einem Samstagabend stattfand.

Der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen, Ortsgruppe Mannheim, ist als Veranstalter nun dazu übergegangen, den diesjährigen Lauf an einen Sonntagvormittag zu legen, so daß weitaus die besten Leistungen zu erwarten sind. In den vorausgehenden 12 Läufen sind alle Sportarten, alle Formationen und auch die verschiedenen Altersstufen berücksichtigt, wodurch die Teilnehmerzahl naturgemäß stark erweitert und das Publikumsinteresse entsprechend erhöht wird.

Sämtliche Mannheimer Turn- und Sportvereine sollten ihren ganzen Ehrgeiz darein setzen, gerade bei dieser alljährlich sich wiederholenden leichtathletischen Veranstaltung mit den härtesten Rassen vertreten zu sein, denn es handelt sich hier um eine rein Mannheimer Angelegenheit, die bei rechter Handhabung zu einer ganz außerordentlichen Werbung für den Sport ausgebaut werden kann. Der besondere Reiz der Kämpfe liegt ja nicht in dem Ablauf der einzelnen Konkurrenzen, sondern in der Gesamtheit darin, daß nicht nur Leichtathleten, sondern auch Ruderer, Schwimmler, Fußballer, Handballer, Schwimmer, Reiter, Schützen und Angehörige von Radfahrer-Vereinen am Start und im Wettkampf zu sehen sind. Die SS und Wehrmacht sind selbstverständlich mit guten Mannschaften vertreten. An den Mannheimer Turn- und Sportvereinen liegt es nun, den Staffellauf „Rund um den Friedrichsplatz“ wieder zu dem zu machen, was er ursprünglich war.

\*

## Entscheidungsvoller Sonntag

Badens Hohenfrauen stehen am Sonntag in Hamburg im Endspiel um den Eichenschild gegen die Vertreterinnen des Gauces Nordmark. Die Ringer von „Eiche“ Sandhofen empfangen im Reichsfachstadion den RW 5 Stuttgart. Der Sportverein Mannheim-Baldhof hat gleich zwei Meisterschaftsbeispielen im Feuer. Seine Fußballer treten in Oberhausen gegen „Fortuna“ Düsseldorf an und seine Handballer sind Gastgeber des 1. FC Nürnberg im Mannheimer Stadion. Die Hockeymannschaft des SV von 1894 freit mit dem Heidelberger Hockey-Club die Ringer. Hier handelt es sich darum, wer das Endspiel um die badisch-württembergische Hockey-Meisterschaft gegen den VfR Mannheim bestreiten darf. Die Handball-Mädel der MTS und des VfR spielen um die Frauenmeisterschaft. Und letzten Endes muß die Spielvereinigung Sandhofen gegen den Karlsruher Fußballverein um den Verbleib in der ersten Liga noch einen Strauß ausfechten. Wie man sieht, ist der 11. Mai für Mannheimer Sport ein höchst bedeutungsvoller Tag. Hoffen wir, daß wir später gern an ihn zurückdenken.

\*

## Meister im Sport — Meister im Beruf

So sollte es eigentlich immer sein. Leider gab es aber einmal eine Zeit, wo es gerade umgekehrt war, doch dieser Zustand kann bereits als überwunden angesehen werden. Die Zeiten der Pseudo-Amateure gehen ganz rapid ihrem Ende entgegen. Immer häufiger werden die Fälle, in denen ein großer Köhner im Sport auch ein angesehener Mann in seinem Beruf ist. So können wir jetzt mit Freude berichten, daß Hans Maier vom Mannheimer Ruder-Verein „Amicitia“ in Berlin seine Prüfung als Regatta-Meister mit „Ausgezeichnet“ bestanden hat. Seit 12 Jahren befindet sich Maier im Rudertraining. Auf drei Olympischen hat er Deutschlands Farben vertreten. Eine Silberne und eine Goldene Medaille hat er mitbringen können und im Endspurt serviert er jetzt eine glänzende Meisterprüfung. Wir begrüßen Hans Maier als ganzen Kerl.

In diesem Zusammenhang interessiert, daß der Amicitia-Vierer in seiner alten Besetzung wohl nicht mehr zusammenkommen wird. Sollte hat Mannheim bereits verlassen und ist in der Reichshauptstadt dem Berliner Ruderklub, der neuerdings von Herrn Swinner trainiert wird, beigetreten und soll in München den grauen Rod, wie man dort für immer. Damit dürfte eine ruhmreiche Epoche Mannheimer Rudersports ihren Abschluß gefunden haben. Die neue Parole lautet: Die Jugend an die Front!

\*

## Eine peinliche Angelegenheit

Wie wir bereits ausführlich meldeten, hat Italien, den für Sonntag nach Paris angelegten Fußball-Länderkampf gegen Frankreich abgelehnt, weil es politische Demonstrationen gegen seine Mannschaft befürchtet. Das „Echo de Paris“ schreibt dazu, vom sportlichen Standpunkt aus sei dieser Beschluß der Italiener bedauerlich, aber man dürfe ihnen keine Vorwürfe machen, denn ihre Befürchtungen seien vielleicht nicht so ganz gegenstandslos. Die Befürchtung der extremen Elemente sei in Frankreich nur zu wahr. Das Blatt schließt mit der Feststellung, daß am Vorabend der Eröffnung der Weltausstellung dies eine sehr hehre Lehre für Frankreich sei. In ähnlichen Schankengängen beweist sich die radikal-soziale „Frei-Kouvette“ und fragt, ob Frankreich nicht mehr den Ruf eines Gastlandes habe?

# Jubiläums-Pferderennen — diesmal ganz groß

Auch der letzte Nennungsstich übertrifft alle Erwartungen

340 Nennungen wurden am Dienstag für 13 Altersgewichtsrennen des Rahmenprogramms abgegeben — ein Rekord, der die Jubiläumsveranstaltung des Mannheimer Rennvereins unter allgünstigsten Erwartungen stellt. Insbesondere der Wehrmachtssport am Markt-Dienstag verspricht eine ganz große Linie, denn das der Wehrmacht und den Amateuren geöffnete Flachrennen (Helden-Linden) erhielt 38, das Jagdrennen (Niese-Gedächtnis) 40, das spezielle Offiziersrennen (Graf Hald) 27 Unterschriften.

Ein erfreuliches Zeichen, wie stark die Wehrmacht jetzt wieder in den aktiven Rennsport eingreift, denn in letzterem Rennen müssen die Pferde im Besitz von Offizieren oder Truppenteilen der Wehrmacht sein und von aktiven Offizieren in Uniform geritten werden. Aus den Berufsreiter-Rennen treten das Neunfirchen-Jagdrennen mit 34 und das Schwarzwald-Jagdrennen mit 35 Pferden hervor, obwohl alle anderen Bockrennen sowohl auf der Flache als über Hindernisse die gute Durchschnittsbesetzung von 20 Pferden erhielt. Für das Damen-Flachrennen wurden 25 Pferde eingeschrieben.

## Namen von gutem Klang

Sehr erfreulich ist, daß das Preuß. Hauptgestüt Gröbby, der staatliche Rennstall, sich für das Mannheimer Rennen mit weiteren Engagements verpflichtet hat, also voraussichtlich erstmals in Mannheim laufen lassen dürfte. Auch das Gestüt Wiblinghoven und der Stall Erlenhof sind diesmal mit zahlreichen Nennungen erstmals vertreten, während die rheinischen Großställe Mühlens und Gebrüder Köster weitere Verpflichtungen eingingen. Französische Pferde dürften, sowohl in französischen als auch schweizerischem Besitz, in die Mannheimer Ereignisse eingreifen und es ist nach einer vorläufigen Information sogar zu erwarten, daß der Champion der französischen Herrenreiter, Ein. Waihet, sich im Sattel der deutschen Konkurrenz gegenüberstellen wird.

Wenn er den erstmals auf deutschem Boden laufenden Franzosen Bois Chabot des Schweizerischen Leutnants Führer in der Jubiläums-Badenia steuern würde, müßte dies zu einer Sensation werden.

Die Jubiläums-Badenia vereint nach der Gewichtskategorie noch zwanzig Pferde, für

dreizehn Steepler wurde hingegen Neugeld erklärt. Das Höchstgewicht Salam ist im Rennen verblieben, der Osterpreis-Sieger in Karlsruhe wurde bekanntlich mit 78 Kilogr. eingeschätzt. Tenor, der mit 75 Kilogr. folgte, ist ausgeschieden, an seine Stelle tritt nunmehr Kriegsflamme (74) vor Dorch und Bois Chabot, die beide 71 Kilo zu tragen haben. Neben Tenor wurden auch Wollenflug (73½) und Rumbas Mahal (73), die zu den Höchstgewichten zählten, aus dem Rennen genommen. Le Bougnat, Kathon, Schwerthieb und Conte, der zweite aus dem Karlsruher Osterpreis, sind weiterhin ausgeschieden. Von den 12 Pferden, die mit 63 Kilo am Fuße der Gewichtstala standen, sind Carlo, Esack, Similor, Sonn Bon, Gnade und der Halbblüter Ahnbert ausgefallen.

Der Saarbefreiungs-Preis, das größte Flachrennen der Mannheimer Rennwoche, weist weiterhin eine ausgezeichnete Besetzung auf. Die Klasse der Bewerber läßt nichts zu wünschen übrig, das zahlenmäßige Ergebnis der zweiten Einsatzzahlung mit 16 Pferden muß ebenfalls als recht gut bezeichnet werden. Ausgeschieden sind Marinello, Pan, Prinzregent, Meldeleiter, Item, Li und Scavola.

## Starke ausländische Beteiligung

Heranjugreifen aus der Menge der diesmaligen Nennungsresultate ist noch der neu eingeschriebene „Preis der Baden-Badener Spielbank“, ein mit 5000 Mark dotiertes Jagdrennen über 3700 Meter, das mit 24 Unterschriften vorzüglich abschloß.

Für dieses Rennen hat auch der französische Steepler Kumilly, der bereits für den Jubiläumspreis der Stadt Mannheim eingeschrieben ist und im Vorjahr am Alten Badener Jagdrennen teilnahm, ein Engagement erhalten. Dessen Besitzer, der französische Rennmann Goeldin, hat auch für den „Preis des Mannheimer Flugplatzes“ rechtzeitig noch Daoul eingeschrieben lassen.

Es ist hoch erfreulich, daß die Mannheimer Rennen einen immer stärkeren internationalen Einschlag erhalten, nachdem schon die Schweizer Ställe so zahlreiche Nennungen abgegeben haben. Sicherlich wird das Ausland mit einem größeren Aufgebot in die Jubiläums-Ereignisse eingreifen.

# Außen des Reichssportführers

Alle jungen Sportler und Sportmädler in die SS

„Mit dem Befehl vom 1. Dezember 1936 ist die von uns allen gewünschte Erfassung aller deutschen Jungen und Mädel in der Hitler-Jugend vollzogen worden. Als Reichssportführer und als Beauftragter des Jugendführers des Deutschen Reiches für die körperliche Erziehung der deutschen Jugend schäbe ich mich glücklich, die körperliche Erziehung der gesamten deutschen Jugend durchzuführen zu können, und ich erachte es als eine selbstverständliche Pflicht für alle jungen Sportler und Sportmädler, die jetzt noch außerhalb der Staatsjugend stehen, die ersten zu sein, die sich freiwillig der SS oder dem BDM anschließen und dort in treuer Pflichterfüllung ihren Dienst in der nationalsozialistischen Jugend zu tun.“

gez.: von Tschammer und Osten, Reichssportführer.“

# Der erste Wälzer Renntag

am Himmelfahrt in Hagloch

8000 RM Geldpreise für 8 Rennen

Der Wälzer Rennverein in Hagloch, der im Vorjahre anlässlich seines 50jährigen Bestehens ein zweitägiges Meeting mit gutem Erfolg abhalten konnte, wird auch in diesem Jahre an zwei Tagen gemischte Rennen zur Durchführung bringen. Dieser Entschluß ist um so höher zu bewerten, als hierdurch den Rennpferdebesitzern, den Reiterstürmen und der Wehrmacht ausreichende Gelegenheit zur Ausnutzung ihres Pferdmaterials gegeben wird. Der über Süddeutschland hinaus bekannte Rennplatz am Haglocher Wald mit seinen gut angelegten und gepflegten Sprüngeleien eignet sich insbesondere für die Hindernisparade, die hier ihr Galoppier- und Springvermögen in reichem Maße unter Beweis stellen können.

Der erste diesjährige Renntag, der in die Mannheimer Rennwoche fällt, wird aber in Tradition gemäß am Himmelfahrtstag abgehalten. Für den Tag sind insgesamt acht Rennen vorgesehen. Die ausgeschriebenen Geldpreise belaufen sich auf 8000 RM. Im Mittelpunkt des Pro-

<b>Sport-Berger</b> Verkaufsstelle: <b>Sport-Dobler</b> Das Haus der Zünftigen Mannheim, N 2, 11	Boote Zelte Sachsmotoren Neckarau, am Bahnhof
--	--

# Gternfahrt zur Weltausstellung

Der AC von Frankreich hat den ursprünglichen Plan fallen lassen, die internationale Sternfahrt zur Weltausstellung nach Paris nach Art der Olympiasternfahrt als eine Tourenfahrt zu veranstalten. Sie wird vielmehr der Rom-Carlo-Sternfahrt, der Sternfahrt nach Karosko und der Alpenfahrt angelehnt, trägt also einen rein sportlichen Charakter. Vier Tage lang ist ohne Rastpause über etwa 3500 Kilometer ein Durchschnitt von 50 Stundenkilometern einzuhalten.

Der leichteste Teil ist die Ansahrt nach Paris, deren Länge sich zwischen 1424 und 1663 Kilometer bewegt, wobei es keine Strafpunkte gibt. Als Startorte sind 15 Städte vorgesehen: Berlin, München, Brüssel, Kopenhagen, Paris, Manchester, Budapest, Rom, Mailand, Amsterdam, Warschau, Krakau, Genf, Prag und Zagreb. Der Wettbewerbs beginnt am

24. Juni, am Abend des folgenden Tages wird die Fahrt Paris-Abignon in Angriff genommen. Bei Abignon wird eine Verapfung nach der Zeit auf den Mont Ventoux eingelegt. Anschließend erfolgt die Rückfahrt nach Paris, nach der weitere 300 Kilometer zurückgelegt sind. Die Wertung erfolgt nach Strafpunkten. Bei gleicher Punktzahl entscheidet die bessere Zeit der Verapfung.

Teilnahmeberechtigt sind Einzelfahrer und Mannschaften mit drei gleichen Fahrzeugen. Die Einteilung erfolgt in drei Gruppen: über 3000 ccm, 1500 bis 3000 ccm und 750 bis 1500 ccm. Kompressorfahrzeuge werden in die Gruppe eingereiht, der sie angehören würden, wenn man den Zylinderinhalt mit 1,8 vervielfacht, an Preisen sind 100.000 Franken ausgeschüttet.

# Ein Rennruderer, ein Fußballtorwart und drei Asse des Motorradsports



Olympiasieger Hans Maier

bei der Ablage einer Leistungsprüfung als Metzgermeister

Aufn.: Bittner



Er bereitet sich auf die Schalke Scharfschüsse vor

Der Torwart Schwarz von Hertha-BSC beim Abschlusstraining zum Fußballkampf gegen Schalke 04 im Olympischen Stadion. Der Meister der Gruppe Westfalen trifft am Sonntag dort im Kampf um die Deutsche Meisterschaft auf den Meister des Gauces Brandenburg.

## Drei Asse für Eilenriede

Mit dem 14. Internationalen Eilenriede-Rennen in Hannover, das in diesem Jahre wieder eine ausgezeichnete Besetzung aufweist, beginnt am 11. April die diesjährige Motorrad-Rennzeit. — Unser Bild: Hans und Cilly Stärke, die Vorjahressieger der Seitenwagenklasse, und Heiner Fleischmann, einer der Favoriten in den Klassen 350 ccm und 500 ccm (rechts).

Weltbild AG



**HNER**  
Schwab  
Geschäft für  
Instrumente  
Gegründet 1902  
Fernruf 23189

Blockfl.  
in  
t-Eberts  
Fernruf 43609  
Mollstr. 9, Erdg.

ibwaesser  
Lehrerin für Klavier  
empfehlte sich  
onorar. P. 4. 3

Zimmermann  
K. Gesangslehrerin  
P. 3. 4. 11. 17.

A 1,3

Badens reifliche Punktepiele

Die noch ausstehenden Fußball-Meister- schaftsspiele im Gau Baden werden nach fol- gendem Spielplan ausgetragen: 18. April: VfR Mannheim — 1. FC Forstheim; VfR Neckarau — Karlsruher FC; Germania Bröhlingen — FC 04 Raftatt. 25. April: SpVg. Sandhofen — Freiburger FC. Das Spiel Germania Bröhlingen — FC 04 Raftatt, das ursprünglich am 11. April statt- finden sollte, wurde also auf den 18. April verlegt, so daß am kommenden Sonntag nur 1. FC Forstheim — Freiburger FC und SpVg. Sandhofen — Karlsruher FC zum Austrag kommen.

Eishammer-Pokal-Spiele

Die 3. Zwischenrunde um den Eishammer- Pokal findet am Sonntag, 18. April 1937, statt. Für diese Runde sind nachstehende Paarungen getroffen worden: Kreis 2: Union Heideb. — Waldürn/Vimbach Pfanzelt — Weinheim Kreis 3: Rhönitz Mannheim — Sandhausen Brühl — Käfertal/Heidenheim. Spielbeginn: 14.30 Uhr auf den Plätzen der erspielenden Vereine. Die Kreisfachwarte haben für die in ihrem Kreis angeführten Spiele die Schiedsrichter ab- gestellt.

Unsere Mannschaften spielen:

Im Oberhausener Stadion tritt der SV Waldhof dem Gaumeister Fortuna Düsseldorf mit folgender Mannschaft gegenüber:

Table with 2 columns: Name, Position. Includes players like Mayer, Siegel, Leypold, Herrmann, Pennig, Weibinger, Bielmeier, Disting, Schneider, Gäntheroth, Wittemann, Winkel, Steich, Müller, Schenkel, Wehe, Stuber, Benzler, Wöber, (Schäfer), Reutowski, Vogel.

Wimilles Jagd nach den 400000 Frs.

Aus dem französischen Rennwagenfonds war ein Preis von 400000 Franken ausgesetzt für den einheimischen Wagen, der der neuen „Grand-Preis“-Formel entspricht und bis zum 1. April auf der Bahn von Linas-Montlhéry 200 Kilometer mit mindestens 146 508 Stun- denkilometern zurücklegte. Als einziger hatte sich Ettore Bugatti mit Wimille um diesen Preis beworben. Wimille mußte jedoch nach erfolgversprechendem Beginn am 29. März die Versuchsfahrt wegen Motorschadens abbrechen. Daraufhin wurde der Termin auf den 18. April verlängert. Wimille wird sich noch einmal nach Linas-Montlhéry begeben, um erneut zu star- ten. Aus diesem Grunde zog er auch seine Meldung für die britische „Empire-Trophy“, die am Samstag in Donnington ausgefahren wird, zurück.

SB-Bereinskalender

SpVg. Mannheim-Sandhofen, 8 Jugend — 07 Mann- heim, 9 Uhr, Pflichtspiel; gemischte Jugend — 08 VfR Mannheim, 10 Uhr, Pflichtspiel; 2. Mannschaft — 08 Goering-Privatmannschaft, 11 Uhr; Jungliga — 08, 13.15 Uhr; Liga — 08, 15 Uhr; 3. Mannschaft — 08, 17.15 Uhr; Privatmannschaft, 9 Uhr (Vasprundplatz neben der Jute-Spinnerei); A Jugend, 9 Uhr (Rätershof).

Mannheim schlägt Wiesbaden im Boxen 12:2

Guter Sport, bei schwachem Besuch

An der fortlaufenden Kampferie der Mann- heimer Boxer, kam die zur Zeit in guter Form befindliche Stadtmannschaft am Freitagabend im Kolpinghaus zu einem weiteren schönen Er- folg. Nach den Kämpfen gegen Ulm und Würz- burg mußte die Stadtmannschaft von Wiesbaden die Überlegenheit der Mannheimer anerken- nen. Der Sieg ist etwas hoch, aber in dieser Höhe verdient ausgefallen. Dabei muß aber betont werden, daß die Wiesbadener Boxer nicht um so viel schlechter waren. Sie hatten das Pech, mit zwei Erstplätzen antreten zu müssen und auf einen in bester Kondition be- findlichen Gegner zu stoßen.

Weider entsprach der Besuch in keiner Weise dem gebotenen Sport. Es war dies um so be- dauerlicher, als die Vereine VfR und VfL 86 Mannheim diesen Stadtkampf zugunsten des VfR durchführten. Für eine Stadt wie Mannheim, die immer auf ihr großes Sport- interesse stolz war, ist ein derartiger Besuch bei einem Treffen zweier Städte beschämend. Wenn das Interesse nicht besser wird, ist es fraglich, ob ein Verein zu finden ist, der auch in Zu- kunft ein derartiges Risiko auf sich nehmen kann. Es wäre dies im Hinblick auf die er- freuliche Entwicklung des Mannheimer Vor- sportes sehr bedauerlich. Wir haben in Mann- heim einen vielversprechenden Nachwuchs. So ist der junge Stetter auf dem besten Wege zur deutschen Spitzklasse aufzurücken und vielleicht die Farben seiner Vaterstadt in großen inter- nationalen Treffen zu vertreten. Wenn diesen Leuten aber keine Kampfgewinnung geboten werden kann, so ist ein Vorwärtkommen un- möglich.

Vor dem Stadtkampf, der ohne Schwere- gewichter durchgeführt wurde, gab es einen Ein- lagekampf der Weltgewichtler Hausler (VfL 86) und Müller (VfR), das über drei Runden,

2 Minuten, ging. Der schnellere Müller hatte entschieden mehr vom Kampf und wurde als sicherer Punktsieger erwartet. Der Punktrichter entschied aber für Hausler. Im zweiten Ein- lagekampf siegte Gottmann (VfR) über seinen Klubkameraden Willi nach hartem Kampf nach Punkten.

Auch im ersten Treffen des Stadtkampfes leistete sich der sonst gut amtierende Punktrich- ter Walter (Ludwigshafen) ein Fehlurteil. Vouche (Wiesbaden) konnte die erste Runde gegen Geißler (VfR) im Liegen ge- wohnt durch großen Glanz für sich buchen. Als sich dann der Mannheimer in der zweiten Runde gefunden hatte, holte er sich Vorteile durch gute Treffer. Er glück durch Konterschläge und forcierte Angriffe aus und hatte die dritte Runde für sich. Geißler hätte mindestens ein Unentschieden verdient, mußte aber Vouche den Punktsieg geben.

Eine einseitige Angelegenheit war der Kampf im Vananagewicht zwischen Wagner (Wiesbaden) und Stettin (VfR Mannheim). Trotz körperlicher Benachteiligung war der Mannheimer von Beginn an klar überlegen. Wagner duckte ständig ab und wich allen Schlä- gen aus. Er kam dadurch über alle drei Runden und überließ dem Mannheimer nur einen hohen Punktsieg.

Recht temperamentvoll begannen Stocken- hofen (Wiesbaden) und Hoffmann (VfR Mannheim) im Federgewicht. Der Einheimische griff wuchtig an und suchte eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, die ihm auch ge- lang. Sein Gegner blieb ihm zunächst nichts schuldig, bis ihn ein kurzer linker Haken bis 9 auf die Bretter legte. Wieder wird er hart getroffen und muß auf den Boden. Bei einer weiteren Schlägerie des Mannheimers hängt der Gast groggy in den Seilen, worauf der

die jetzt lediglich das weitere Renngeld bezahlt wurde.

Derby-Turnier in Hamburg

In altsberggedachter Weise fällt auch in diesem Jahre das Reitturnier des Norddeutschen Ver- eins für Jucht und Prüfung des Halbbblutes in die Zeit der Hamburger Derbywoche. Die Veranstaltung auf dem ideal angelegten Turnierplatz in Klein-Flöbet findet ihre Ein- rüstung mit der Entscheidung des Deutschen Spring-Debys, das auch diesmal wieder alle Springpferde und Reiter von Ruf im Kampf vereinen wird. Dem Reiter des Siegers winkt der Ehrenpreis des Riders und Reichstän- zlers und außerdem haben 7000 Mark an Geid- preisen zur Verfügung.

Handballjugend Kreis Nord — Süd

Vor dem Handball-Gruppenpiel um die Deutsche Meisterschaft SV Waldhof — 1. FC Nürnberg treffen sich zwei Mannheimer Jugend-Auswahlmannschaften, die folgendermaßen zusammengestellt sind:

Table with 2 columns: Team, Players. Kreis Nord: Sinn (Sturpfalz), Ansh Siegmann (beide Sturpfalz), Gottschall (Sturpfalz), Specht (Sturpfalz), Hoffmann (Sturpfalz), Müller (Sturpfalz), Kreis Süd: Klingmann (Sturpfalz), Weh (Sturpfalz), Faust (Sturpfalz), Ringmann (Sturpfalz), Schmidt (Sturpfalz), Hermann (Sturpfalz).

schlag, da war das einfach eine Sache der Kraft. Aber jetzt, mit gepolsterten Handschuhen, ist es schon schwieriger, einen gleich starken Mann so zu treffen, daß er zu Boden geht. Jetzt heißt es, den Gegner kennen. Man muß wissen, wo die empfindlichen Stellen liegen, an denen auch der trainierteste Boxer verwundbar ist. Am Kinn, am Magen, an der Herzgrube. Das Ringen ist geradezu eine anatomische Wissenschaft gewor- den. Und mehr noch...

Wer sät sich schon am Kinn oder am Magen treffen? Ein vernünftiger Boxer, ein Mann, der noch im Vollbesitz seiner Kräfte ist, gewiß nicht. Da heißt es erst mal, den Gegner per- mürben, ihn mit Hülten unster machen. Ein ganz neuer Kampfstil hat sich herausgebildet in den letzten Jahren, ein Tanzen um Auswe- chen und Duden und ein plötzliches Aus- schlag-Herausgehen, dann ruck-zuck, ein Schlag, der sitzt! So gewinnt man Kämpfe. Nicht mehr nur mit der Faust. Auch mit dem Kopf vor allem.

Jim Corbett ist Meister dieser neuen Box- technik. Darum haben auch die Beten so doch für ihn. Der tapfere alte Fitzsimmons in allen Ehren. Aber was will er gegen Gentleman- Jim ausrichten?

Um so erstaunter ist daher einer der Meister am Kampfplatz zu Carson City, als zwei Tage vor dem großen Kampf ein Mann zu ihm kommt und ihm kurz und bündig erklärt, er wolle 11 000 Dollar in einer Wette anlegen für den großen Boxkampf, 11 000 Dollar und keinen Cent weniger. Es ist ein großer Mann, die Wette ist im Geschäft.

„Dochens pari“, sagt der Meister „mehr als pari kann ich nicht mehr legen. Es wettet ja alles auf Jim.“

„Wieso Jim?“ fragt der fremde Mann und zieht seine Brieftasche heraus. „11 000 auf Bob Fitzsimmons“ Sieh.“ Dem Meister hoch der Verstand. Ein Verdrücker! Ein Gauner? Wer wettet heute noch auf den armen Bob? Nun bitte, woin der arme Ire unbedingt keine Dol- lars los sein wollte. „11 000 auf Fitzsimmons, bitte schön!“ — Das gab ein gutes Geschäft.

Ringrichter den Kampf wegen großer Überle- genheit von Hoffmann abbricht. Hoffmann hat in der ersten Runde durch technischen L. o. Auch das Leichtgewicht entscheidet der Mannheimer Köhler durch technischen L. o. für sich. Nachdem er schon in der ersten Runde den Wiesbadener Wollschlegel mit linken Stoppschlägen und nachfolgenden rechten Haken hart mitgenommen hatte, setzt er ihn in der zweiten Runde harte Brocken ins Gesicht, die schnell Wirkung zeigen. Der Wiesbadener wird so mit Schlägen zugelegt, daß er aufgibt.

Ein hartes Gesicht liefern sich der alte Ring- sächs Schermulh (Wiesbaden) und der für Burth eingesprungene Pfister Weich im Wel- tergewicht. Der Wiesbadener schlägt ge- nau und zeigt bessere Technik. Weich gleicht dieses Plus seines Gegners durch scharfen Kon- griff und harte Schläge aus. Er muß die erste Runde abgeben. Die nächste Runde kann er un- entschieden gestalten. Er kommt auch in der dritten Runde einigemal gut durch, ist aber hart abgekämpft und kommt ins Hintertreffen. Der Wiesbadener hätte einen knappen Sieg ver- dient. Der Punktrichter entscheidet für Weich.

Hart war der Mittelgewichtskampf zwischen Thomelet (Wiesbaden) und Flo- tati (VfR Mannheim). Der Einheimische prä- sentiert sich in guter Verfassung. Er kann alle drei Runden knapp für sich entscheiden. Beide schlagen sehr hart und müssen manchen harten Treffer nehmen. Floetati ist aber aggressiver und landet immer wieder mit Rechts- und Linkschlägen. Er wird knapper verdienter Punktsieger.

Das letzte Treffen im Halbschwere- gewicht nimmt ein unerwartet rasches Ende. Man war bei der Begegnung Weichneritz gegen Wader (VfR) auf einen spannenden Kampf gefaßt. Weichneritz gab aber kurz nach Kampfbeginn wegen Armerlegung auf. T.

Drei-Sänder-Turnier in Reval

Deutsche Boxer legten

In Reval begann ein internationales Am- teurbox-Turnier, das von Deutschland, Lettland und Estland besucht wurde. Deutschland ist durch eine vollständige Staffel in allen Ge- wichtsklassen vertreten. Als die Kämpfe be- gannen, war die große Halle bis auf den letzten Platz gefüllt. Unter den Ehrengästen bemerk- man u. a. den deutschen Seemannsprofessor und den Vorsitzenden der Reichsdeutschen Re- sine Schuler. Die Boxer wurden förmlich be- grüßt. Die deutsche Mannschaft erhielt beim Spiel der Nationalmann einen Sonderpreis. Am ersten Tage des Turniers traten nur deutsche Boxer an, die alle ihren Kampf sie- reich beenden konnten. Am ersten Tage hat Deutschland somit gegen Lettland eine klare Ab- führung herausgeholt, während im Treffen Estland gegen Lettland die Esten eine 3:1-Ab- führung erkämpften.

Im Fliegengewicht war der Berliner Bru- dem Vetter Romanowitsch von Anfang an über- legen, sein Punktsieg stand nie in Frage. — Auch Leu (Esten) kam im Bantamgewicht zum Treffen über Reval (Lettland) zu einem Punkt- ersieg, während Wölter (Berlin) seine Be- gegnung im Leichtgewicht gegen den Letten Wei- fensch in der dritten Runde durch Abbruch des Ringrichters wegen zu großer Überlegenheit gewann. — Der Schwergewichtskampf zwischen Schuartz (Reval) und dem Letten Videns endete mit einem überlegenen Punkt- siege des Deutschen.

Auch Ungarn nicht in Paris

Nach Italien hat jetzt auch der Ungarische Fußball-Verband beschlossen, keine Mannschaft zum Pariser Weltausstellungsturnier zu en- senden und auch keinen Spieler für das bei der FIFA geplante Spiel Zentraleuropas zu- gen Westeuropas zu stellen. Die Ungarn geben an, durch Terminnot zu der Absage gezwun- gen worden zu sein.

Er adnte nicht, wer der Mann gewesen war, der diesen dieke ungeheure Summe gewonnen hatte. Es war James Jim Corbett persönlich. Es war so, bei Gott, und ist bis heute noch nicht gefaßt, warum, aber es ist so. Zwei Tage vor seinem Weltmeisterschaftskampf gegen Bob Fitzsimmons wettete James Jim Corbett 1100 Dollar gegen sich, auf keines Gegners Sieg.

Ein Schlag in den Magen

Der Kampf fand am 17. März 1897 zu Car- son City statt. Mehr als 25 000 Menschen dräng- ten sich um den wackligen Holztribünen, es jeden Augenblick unter dieser unermesslichen Menschenmenge drohen. Der Kampf dauerte 14 Runden, und 14 Runden lang jubelten die Massen dem Weltmeister Jim Corbett zu, den seinen Gegner vor sich hertrieb wie ein Schach- ter sein Stück Vieh. „Gib ihm, Jim!“ dröhnte es, „gib ihm den Rest!“

Als James Jim Corbett an diesem milden und sonnigen Märztag den Ring zu Carson City betrat, fiel zum ersten Mal seit Wochen, seit Monaten die furchtbare, die bestemmende Angst vor ihm ab, die ihn in Wahn gelassen hatte. Himmel und Hölle, es war entsetzlich ge- wesen. Er hatte Sullivan geschlagen, der härter und viel größer war als er. Er hatte Fitzsim- mons geschlagen, den viele für den besten aller Boxer hielten. Den schweren Tom Scharf hatte er zermürbt, und Kitain, den Eikontop, der 7 Runden gegen Sullivan gestanden hatte, nur er in sechs Runden umgelegt. Er, James Jim Corbett.

Da war die Herausforderung dieses Fitzsim- mons gekommen.

Fitzsimmons war damals knapp im Halb- schwergewicht. Er war älter als Corbett und dazu noch um zehn Pfund leichter. Er galt als „Reiter“, als ziemlich wild schlagender Mann. Seine Spezialität war der Solar-pierus-Schlag, ein recht unangenehmer Drib in die Magen- grube, der dem Gegner meist fünf Minuten des Bewußtsein raubte. Vor diesem Schlag hat Jim Corbett eine tödliche Angst. Und daran hatte er Angst vor Fitzsimmons überhanpt.

Fortsetzung folgt

Boxweltmeister — die nicht antreten wollten!

Jim Braddock hatte Vorgänger / Sensationen um den Weltmeistertitel Ein Tatsachenbericht von Fred Erik Roever

1. Fortsetzung

Auch drinnen am Markt herricht mit einem Male ein seltsames Leben und Treiben. Die primitiven Hotels sind seit Tagen überfüllt. Und immer noch kommen neue Anfragen, aus Chicago, aus Cincinnati, aus Denver, aus Frisco, aus Newport sogar. Rund um das Ver- band der Methodisten haben seltsame Leute ihre Buden aufgeschlagen. „Wettbüro“ steht in riesigen roten Lettern auf den Schildern, die sie in die erste schwäbische Frühlingssonne geknast haben. Und daneben auf großen Tafeln stehen Zahlen, rätselhafte Zahlen: „Jim 11:10 auf Bob 11:1“ steht da. Bei einem anderen steht: Corbett pari. Fitzsimmons 9:1.

Es sind Wälder. Es sind die Wettmakler für den großen Weltmeisterschaftskampf zu Carson City in den ersten Märztagen des Jahres 1897. Zwischen Weltmeister James Jim Corbett und seinem Herausforderer Bob Fitzsimmons, dem Südkalifornier aus Cornwall. So aber wie die Lage damals im internationalen Vorkampf:

Weltmeister im Schwergewicht und damit aller Kategorien war der ältere Jim Corbett. Er war der beste Boxer, den die Welt je gesehen. Er war, streng genommen, der erste richtige Boxer überhaupt. Denn er war der erste, der auf die Art und Weise, wie wir heute Vorkämpfe aus- treten sehen, Weltmeister wurde. Vor Corbett existierte das Chaos.

Bis zum Jahre 1890 etwa pflegten die Cham- pions des edlen Vorkampfes, der von England ausgegangen war — James Figg, ein Welt- meister, soll ihn zu Anfang des 18. Jahrhun- derts zwar nicht erfunden, aber immerhin nach dem Vorbild der alten Griechen und Römer, neu entdeckt haben — einander mit den bloßen Fäusten zu bearbeiten. So lange, bis einer von beiden beknüppelungslos am Boden lag. Man kämpfte

gwar auch damals schon in einem sogenannten „Ring“, einem mit Seilen umspannten Viereck, auch zählte man die Kämpfzeit nach „Runden“, doch trugen diese Runden recht unterschiedlichen Charakter.

Da kam es oft vor, daß zwei gleichwertige Gegner zwei, drei und noch mehr Stunden auf- einander jodämmerten, bis schließlich einer von ihnen nicht mehr konnte. Dem am Boden Lie- genden verleihte dann der Stärkere noch ein paar Tritte, bis er endgültig fertig war, der Sieger wurde dann zum „Weltmeister“ erklärt. Da trat ein englischer Lord, der Marquis von Queensbury, auf und erklärte, so ginge das nicht weiter. Ihm gebührt der Ruhm, feste Re- geln für den männermördernden Vorkampf ge- schaffen zu haben. Sein Name ist in der Sport- geschichte unsterblich. Der erste aller Boxwelt- meister nach den Queensbury-Regeln war Jim Corbett. Ein geborener Kalifornier.

Sum 4. Mal um den Weltmeistertitel

Er schlug im September des Jahres 1892 den bis dahin unbesiegten Tom Sullivan in einem dramatischen 21-Runden-Kampf und verdrängte seinen Weltmeistertitel dreimal erfolgreich. Jetzt heißt er zum vierten Male im Ring in einem Titelfkampf. Sein Gegner ist der vier Jahre ältere Robert Fitzsimmons, kurz Bob genannt, Weltmeister im Mittelgewicht, dann im Halb- schwergewicht. Wird er nun auch Weltmeister im Schwergewicht, werden?

Eine seltsame Wette

9:1, 10:1 stehen die Beten für Jim. Denn er ist ein unerbittlich guter Boxer. Er ist ein Kämp- fer in seinem Fach. Denn das Boxen ist lang- sam eine Kunst geworden. Ja, früher, als man noch mit den bloßen Fäusten aufeinander los-



Un

Als Peter, des... den Abend über... wo der dunkle... Straß schiebt... gegen die Tannen... um aus dem lech... lenden Sonne d... gan. Am un... nach auf dem... wurde deutlicher... ich als eine Tra... gung war, sah B... im Nachbarort... „niel“, sagte er. U... worte das Wä... Stimme war eine... hant er, da sagte... will ich. Die Lie... um Kind gefriert... „hah!“, Peter, der... hat, vor ihr sein... a, daß er eine S... wachen wurde... das begleitete. U... kammit gefehen... erwas zu bedeuten... lichte schließlich, u... in konnte ihnen ni... auf dem späten N... Weil die Bist n... um ihrem Rindbe... um zweiten Tag, u... über all diese Tag... traut es sich, daß... über die Höhe ging... kammit traf, un... ginnen. Als Bist u... le hatten sich Pet... in schönen abendli... le sich weiterhin... ge nicht besonders... werden mußte. Die... in Peter, wie die... ichter. Er selbst h... kammit, und W... nd zu den Tannen... undet. Die Vorkämpf ab... hte, genigte das d... mit einer Ruhe, bis... weil ihn heiratete... wie sie auch zu... e hatte gefaßt: „D... wien willst.“ Das... vor auch leise gef... kunden worden un... Eine große Sorge... man Eltern sag... und nichts. Noch... kammits Vater z... Das sagte er... zu dann einfach:... es sagt ja, Bauer... e würde ihre Eie... über möchte das E... Der Frühling w... mühen erreichen, d... bu, Peter?“ fra... hant „Ja“, sagte... hant reden — ich... hant: „Genau... hant“, sagte sie. „... u das verbeulicht... über lachte an sein... nicht aus unferre... in Zähler drüben u... W Peter seine Wu... war blah geword... Aber sie schütt... über er tropfte, u... um geht es auch... hant es ihn doch, u... in lergenwill anfab... in Augen traurig... u ihn fragte, ob e... inden habe, sagte... u noch Zeit.“ „...“, sagte sie, —... mern geredet, un... te wachte nicht, wa... schließlich sagte er:

großer Ueber-  
hoffmann hat  
ischen L. a.  
entscheidet der  
schischen L. a.  
er ersten Runde  
a. e. l. mit linken  
rechten Haden  
er ihm in der  
ins Gesicht, die  
schadener wird  
er aufsteht.  
der alte King-  
n) und der für  
Be i h im Be-  
mer schlägt ab-  
L. Weich gleich  
rdh scharfen  
er muß die erste  
ude kann er un-  
nt auch in der  
durch, ist aber  
s Hinterreifen.  
nappen Sieg ver-  
det für Weich.  
w i c h i s t a m p f  
aden) und Sto-  
inheimische prä-  
Er kann alle  
schelden. Beim  
manchen barien  
aber aggressiver  
it Rechts- und  
pper verdienten

16 Schwere-  
rasches Ende.  
Be i e n d e r a  
men spannenden  
aber kurz nach  
ung auf. T.

in Revol  
nten

nationales Am-  
schland, Zerfall  
Deutschland  
in allen Ge-  
die Kämpfe des  
s auf den letzten  
müssen bemerkt  
nchten Fremden  
deutschen Azo-  
n stützlich beim  
Sonderbeital.  
iers traten mit  
ren Kampf her-  
ersten Tage habe  
nd eine flare zö-  
end im Treffen  
en eine 3:1-  
Zerfall

Berliner Br  
über  
in Frage. —  
Wantsamwisch-  
zu einem Puch-  
berlin) seine Be-  
den Letzen We-  
Hödrach des  
Ueberlegenheit  
Kampf zwischen  
und dem Letzt-  
erlegenen Puch-

n Paris

der Ungarische  
eine Mannschaft  
sturnier zu en-  
ter für das vor-  
ntralopas ge-  
in Ungarn ge-  
Abfrage gewor-

nn gewesen war,  
Summe gewertet  
ordnet persönlich  
s heute noch nicht  
Jweil Tage vor  
gegen Tod  
n Cordell 1100  
Begnens Sieg.

Arz 1897 zu Car-  
Menschen beding-  
polytridünen, die  
inerwarteten den  
er Kampf damit  
lang ludelten die  
Cordell zu der  
wie ein Sack-  
n, Jim!" bräukm

n diesem milden  
ding zu Carfen  
Mal seit Wochen,  
die bestemmende  
Wann geschlagen  
war entsehrlich ge-  
lagen, der hätte  
Er hatte Mithal  
weisen aller Wap-  
Sparten hatte er  
Silentopf, der in  
moece hatte, dann  
Er, James Jim

g dieses Kipflin-  
snapp im Halb-  
als Cordell und  
ber. Er galt als  
blagender Mann.  
Kar-Plerud-Zahag  
in die Wagen-  
für Klauen das  
ein Schlag dem  
galt. Und darum  
is überhaupt.  
Fortsetzung folgt



# Deutsches Leben

Jahrgang 1937  
Seite 15

Sonntagsbeilage des Hakenkreuzbanners

## Unser Glück ist gemeint / Erzählung vom Lande Von Hermann Stahl

Als Peter, des Buchenhöfers Sohn, am frühen Abend über die Höhe ging, bei der Ecke, wo der dunkle Tannenwald sich dicht an die Straße schiebt und wo die Furchen der Hecker gegen die Tannenmauer verdammerlen, da kam ihm aus dem letzten, leuchtenden Abschein der gelassenen Sonne von der Höhe ein Mensch entgegen. Im ungewissen Licht wuchs dieser Mensch auf dem schwarzen Band der Straße, wurde deutlicher in den Umrissen und war endlich als eine Frau zu erkennen. Als sie nahe genug war, sah Peter, daß sie ein Mädchen aus dem Nachbardorf war. Er grüßte. „Die Annamir!“, sagte er. Und: „Du bist es, Peter“, antwortete das Mädchen, sie lachte, in ihrer Stimme war eine Freude. „Wo willst du hin?“ fragte er, da sagte Annamir: „In dein Dorf will ich. Die Liesl, meine Freundin, hat doch ein Kind gekriegt, und ich bleib bei ihr über Nacht.“ Peter, der nichts Bestimmtes vorgehabt hatte, bot ihr seine Begleitung an, und so kam es, daß er eine Stunde später in seinem Dorf gesehen wurde, wie er die Annamir in ein Haus begleitete. Die Durschen, die ihn mit Annamir gesehen hatten, fragten ihn, ob das etwas zu bedeuten hätte. Da besann er sich, lachte schließlich, und sagte: „Nichts!“ Denn er konnte ihnen nicht sagen, daß er Annamir auf dem späten Weg geflüßt hatte.

Beil die Liesl nicht schon am anderen Tag von ihrem Kindbette aufstehen konnte, auch nicht am zweiten Tag, und weil die Annamir nicht über all diese Tage bei ihr verweilen konnte, ergab es sich, daß Peter noch öfters des Abends über die Höhe ging, und daß er dann jedes Mal Annamir traf, um sie zu seinem Dorf zu begleiten. Als Liesl wieder auf den Beinen war, saßen sich Peter und Annamir schon an den schönen abendlichen Gängen gewöhnt, und daß sie sich weiterhin trafen, das war etwas, das man nicht besonders besprochen und verabredet werden mußte. Die neugierigen Durschen fragten Peter, wie die Sache weitergehe. Und Peter antwortete. Er selbst hatte diese Frage gestellt, an Annamir, und Annamir hatte geschwiegen, so zu den Tannen geschaut, was immer Gutes ihm zufließte.

Die Durschen aber sind, wenn es so mit ihnen ist, genügte das dem Peter nicht, und er gab nicht eher Ruhe, bis er gewiß wußte, daß Annamir ihn heiraten würde. Bei dieser Frage wachte sie auch zu den Tannen geschaut, aber sie hatte gesagt: „Nun ja, wenn du es genau wissen willst.“ Das war nicht viel gesagt und war auch leise gesagt, aber es war doch verbunden worden und auch als genug befunden. Eine große Sorge hatte Peter nun: wie er es seinen Eltern sagen würde! Sie ahnten noch nichts. Noch schwerer schien zu sein, zu Annamirs Vater zu gehen und um sie zu bitten. Das sagte er Annamir. „Weißt du, ich bin dann einfach: Annamir! und ich, und so, so sagt ja, Bauer.“ Annamir aber meinte, es würde ihre Eltern schon vorbereiten, und das müßte dasselbe bei seinen Eltern tun.

Im Frühling war gekommen, die Wiesen waren gereinigt, das Winterkorn grünte. „Was ist du, Peter?“ fragte die Buchenhöferin ihren Sohn. „Ja“, sagte Peter, — „weil wir gerade davon reden — ich will heiraten.“ Seine Mutter lachte: „Genau so etwas habe ich mir gedacht“, sagte sie. „Ich wundere mich nur, wie du das verheimlicht hast. Welche ist es denn?“ Peter lachte an seiner Mutter vorbei. „Sie ist nicht aus unserem Dorf“, sagte er. „Sie ist die Tochter drüben vom Weidhof, in Billing.“ Da Peter seine Mutter ansah, erschraf er, denn es war bläß geworden. „Was hast du?“ fragte er. Aber sie schüttelte nur den Kopf. Nun, lachte er tropig, wenn du nicht reden willst, dann geht es auch ohne das. Aber heimlich dachte es ihn doch, wenn die Mutter ihn von nun an sorglos ansah, und wenn er bemerkte, daß die Augen traurig waren. Zu Annamir aber, zu ihm fragte, ob er nun zu Hause schon geheiratet habe, sagte er: „Noch nicht richtig, es ist ja noch Zeit.“ Da wurde Annamir jornig. „Nein“, sagte sie, — „zuerst hast du von nichts anderem geredet, und nun hat es noch Zeit!“ Er wußte nicht, was er ihr antworten konnte. Schließlich sagte er: „So meine ich es ja nicht.“

„Also“, sagte Annamir, — „sprich mit ihnen, gleich morgen! Ich will dasselbe morgen auch daheim tun. Wir müssen sie doch vorbereiten.“ „Jaja —“, sagte Peters Mutter, als er ihr erklärte, daß er Annamir bestimmt heiraten würde. „Jaja“, sagte sie, und sah Peters Vater an, der schwieg. „Habt Ihr was gegen Annamir?“ fragte Peter zornroten Gesichtes. „Nein, gar nichts — wirklich —“ erwiderte seine Mutter, und der Buchenhöfer schüttelte den Kopf und stocherte in seiner Pfeife. „Aber dann sagt doch etwas!“ rief Peter. Der Vater ging aus der Stube. „Daß es gerade die Annamir sein soll“, sagte die Mutter, — „es gibt doch auch in unserem Dorf gute Mädchen!“ Da lachte Peter. „Ach so meint Ihr das“, sagte er, „weil sie nicht von hier ist? Aber das müßt Ihr euch aus dem Kopf schlagen, so gleichgültig, wie das doch ist!“ Er ging lachend hinaus und sah nicht, daß seiner Mutter Gesicht nicht heiter war.

Als er Annamir am Abend traf, war sie sehr wortfroh. Er wurde aufmerksam. „Was ist nun

wieder mit dir los?“ fragte er sie. „Hast du es zu Hause gesagt?“ Annamir nickte. „Und was sagten deine Eltern?“ wollte er wissen. Da schwieg sie. Sie saßen auf einem Holzschlag am Waldrand. „Sprich“, sagte Peter, aber Annamir schüttelte den Kopf. „Annamir!“, bat er. Sie schwieg beharrlich. „Kannst du nicht reden?“ fragte er. Da begann sie zu weinen, und sagte: „Es ist schlimm. Es ist beinahe aus.“ Peter erschraf, aber er sagte nur: „Das wäre ja noch schöner.“ Dann wurde er jornig. „Sag mir endlich, was dein Vater gesagt hat“, rief er. „Du bist vom Weidhof, ich vom Buchenhof. Du hast Geschwister, ich hab Geschwister. Alles ist doch in Ordnung. Was hat dein Vater gesagt?“ Annamir schluchzte. „Geschrien hat er, daß sei ausgeschlossen, ich soll es mir aus dem Kopf schlagen“, sagte sie. „Und welchen Grund gab er an? Dafür muß doch ein Grund sein!“ rief Peter. Annamir sah ihn ratlos an. „Ich weiß es auch nicht“, gestand sie. „Das werden wir sehen“, sagte Peter. Und er fragte Annamir, ob er, auf alle Fälle, sicher und

wahrhaftig, auf sie rechnen könne, und Annamir legte statt einer Antwort ihre Hände in die Seiten. So viel Peter auf seine Mutter mit Fragen einbrang, sie gab ihm keine Auskunft. Sie war still und bekümmert. Der Vater sagte: „Wir haben nichts gegen dein Mädchen. Du mußt hingehen und mit ihrem Vater reden.“ Peter fragte: „Vater, seid ihr denn heimlich verheiratet?“ „Nein, verheiratet nicht“, sagte sein Vater. „Geh nur hin, es ist das Beste.“ Und Peter ging hin. Aber Annamirs Vater ließ ihm sagen, daß er keine Zeit für Peter hätte, jetzt nicht und zukünftig nicht. Als Peter den Weidhof verließ, hörte er Annamirs Vater laut in der Stube reden. Brüll nur, dachte Peter, ich geb nicht nach, auch deine Tochter gibt nicht nach. Nur, erfahren muß ich, was eigentlich los ist.

Er erfuhr es am gleichen Abend, von der Schwester seiner Mutter, die auch im Dorf verheiratet war. „So, also so ist die Sache“, sagte er, — „das muß ich doch der Annamir sagen. Das wäre ja noch schöner. Aber er täuscht sich, ihr Vater. Wir geben nicht nach.“

„Hör zu, Annamir!“, sagte er am nächsten Abend. Annamir war wieder heimlich zu Hause entwichen. „Es ist eine alte Geschichte. Es ist fünfundsiebenzigmal verheiratet, aber wir sollen es austragen. Dein Vater war doch arm, du weißt es, aber er war ein tüchtiger Dursch. Deshalb ist er auch so dickköpfig. Er wollte meine Mutter heiraten, Annamir. Meine Mutter wollte ihn auch. Aber die Eltern meiner Mutter sagten nein. Sie hatten einen anderen für meine Mutter, und sie hat sich gefügt, hat meinen Vater genommen. Und dein Vater hat in den Weidhof geheiratet, aber er hat nie vergessen, daß aus seinem Plan mit meiner Mutter nichts wurde. Du verstehst. Er hat sich verschworen, daß ich dich nicht bekomme, weil er ja auch bei meiner Mutter kein Glück hatte. So ist die Sache. Es ist eine Halsstarrigkeit. Oder was meinst du?“

Da sagte Annamir: „Versieh ich, und auch nicht. Er ist ein Dickhäuter, ja, — und andererseits, es ist nie ein böses Wort zwischen meinen Eltern gefallen, sie haben sich immer gut vertragen. Er kann doch gegen dich nichts haben. Es ist nur die Sache —“

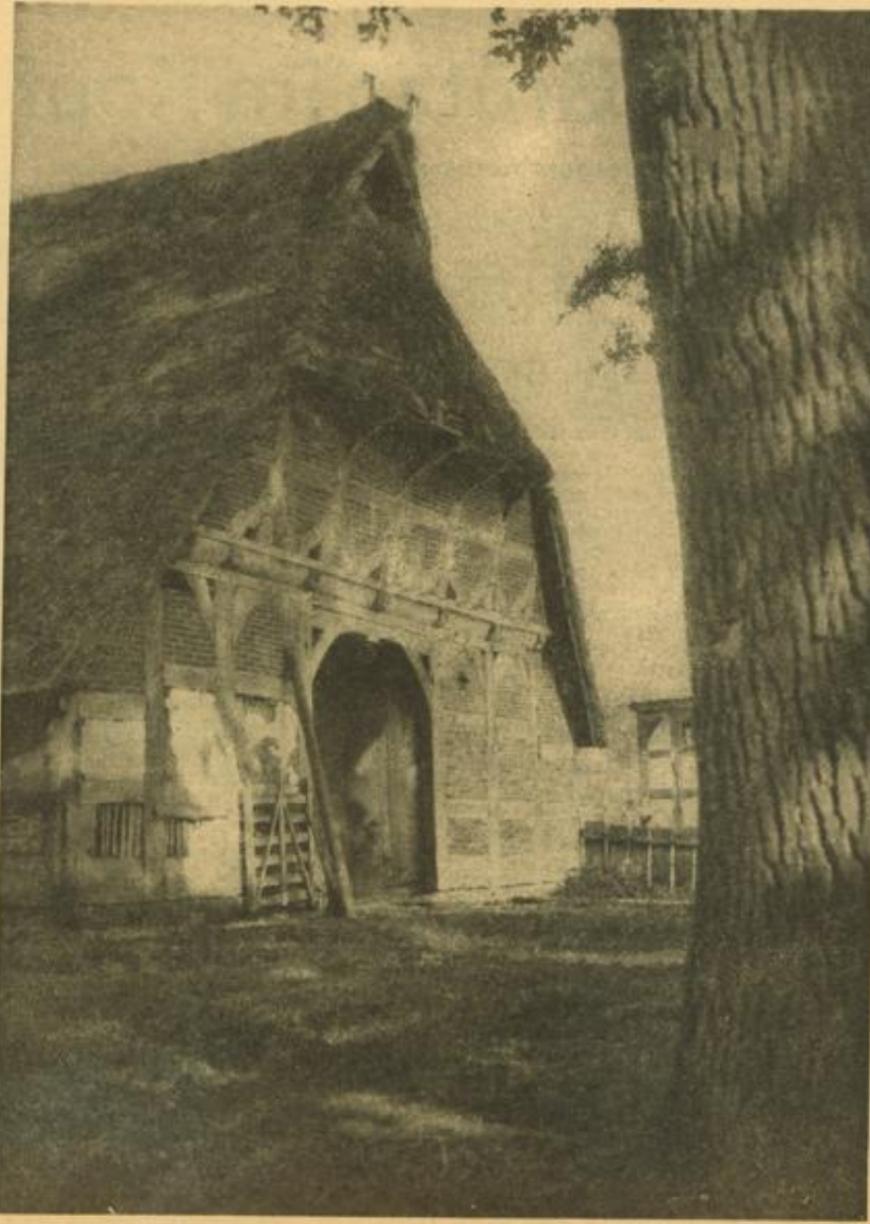
„Er möchte“, sagte Peter, — „daß du jetzt genau so langsam bist, wie meine Mutter es war, als sie meinen Vater nahm, und sie wollte doch deinen Vater.“

„Ach mach es anders“, sagte Annamir. „Dann bin ich schwer in deiner Schuld“, erwiderte Peter lächelnd. „Wenn es mit Zureden nicht geht“, sagte Annamir, — „dann muß es doch anders gehen.“ Und weil Peter spurte, wie ernst sie das meinte, war er bei aller Bitternis inwendig doch dankbar und froh. „Weißt du“, sagte Annamir, — „es geht ja hier nicht mehr um deine Mutter und meinen Vater, — hier ist doch unser Glück gemeint.“

Peter konnte ihren Vater, so oft und dringend er das versuchte, nicht erreichen. Annamir bat, weinte, fragte, ihr Vater gab nicht nach. Als sie ihm sagte, daß sie sich zu guter Letzt zu helfen wüßte, lachte er sie aus. Aber Annamir hielt Bort, denn sie hatte ihres Vaters Trotz geerbt.

Und dann hatte sie ihr Geheimnis. Und ihr Vater kam diesem Geheimnis auf die Spur. Zuerst tobte er. Annamir lachte. „Es ging nicht anders“, sagte sie stolz. Ihr Vater schimpfte, schließlich seufzte er. Zuletzt wurde er nachdenklich. Und einmal bemerkte Annamir seinen Blick, der war väterlich stolz, und ganz mild dabei. Da wurden ihre Augen dunkel vor Freude, und sie lief zu Peter, so schnell sie laufen konnte, es ihm zu sagen. „Wir haben es geschafft, Peter“, jubelte sie. „Geh nur zu ihm, jetzt gleich, ich weiß, er denkt an unsere Hochzeit.“

Peter führte Annamir langsam zu ihrem Vaterhof zurück. Dann sprach er lange und ernsthaft mit ihrem Vater, und alles war in Ordnung. So geschehen im dritten Jahr einer neuen Zeit, in der die Feindschaften der Alten nicht mehr den Jungen zur Bitternis werden dürfen.



Aufn.: M. Fenske (Landesfremdenverkehrsverband Westfalen)

Westfälischer Hof in Ströhnen

# Die Pfahlhütte

Eine Jugenderinnerung von Selma Lagerlöf

Die Pfahlhütte hatte zwei Stockwerke, von denen das obere viel sorgfältiger eingerichtet war als das untere. Dort hatten die Bauern jederzeit ihr kostbares Eigentum verwahrt.

Vermutlich lag die Pfahlhütte zu Leutnant Lagerlöfs Zeit noch ganz so aus, wie sie zu allererst gewesen war. Das ähnelnde Dach war vielleicht erneuert worden, im übrigen aber war alles beim alten geblieben. Auch an der Treppe war nichts geändert worden, obwohl die Stufen so dicht aufeinander lagen, daß man keinen Fuß dazwischen setzen konnte, auch kam nie eine einzige Glascheibe in die Fensterrahmen...

Im Herbst lag das Innere sehr häßlich aus. Am unteren Stockwerk standen große Kisten voll frisch gemahlten Mehl, daneben zwei weite Kufen, bis zum Rande gefüllt mit Rind- und Schweinefleischstücken, die in einer Salzlake lagen. Neben diesen standen beieinander Kartoffeln und Erbsen mit Würsten aller Art und Sattuna, so wie sie beim Herbstschlachtfest zubereitet worden waren. Ganz hinten in der Ecke befand sich eine Vertingstonne, ein Fäßchen mit gelassenen Fischen, oft sogar mit Lachsstücken, außerdem noch Fässer mit eingefalzenen Bohnen, eingefalzenem Spinat und Beblätter mit grünen und gelben Erbsen.

Am oberen Stockwerk standen große Butterfässer, die im Sommer gefüllt und für den Winter verwahrt wurden. Auf Regalen über den Türen lagen lange weisse Käse, an der Decke hingen geräucherter Schinken vom vorigen Jahre. Der selbstgebackene Dopfen wurde in Säcken, die wie ein Heberbeutl strotzten, und wieder in anderen das gemahlte Korn aufbewahrt. Ein ganzer Vorrat war hier angehäuft.

Hier im Vorratsbause herrschte die Haushälterin. Das Vorratsbause war ihre Domäne, und der Schlüssel dazu kam selten aus ihrer Hand. Mamsell Lovisa Lagerlöf konnte in der Speisekammer schalten und walten, aber in das Vorratsbause ging die Haushälterin am liebsten selber.

Oben herrschte die Haushälterin auch über die Zubereitung der eigentlichen Mahlzeiten in der Küche. Saft einfaches, Deringe einlegen und kleine Kuchen backen, das mochte ja Mamsell Lovisa tun; aber wenn es einen Braten zu schmecken, einen Kake anzufertigen oder Hartbrot zu backen gab, dann übernahm die Haushälterin die Oberleitung.

Die Kinder in Märdada begien eine große Liebe und ein unbegrenztes Vertrauen zu ihr. Es fehlte nicht viel, daß sie sie für die wichtigste Person auf dem ganzen Hofe hielten.

„Sie haben ja auch immer, daß alle Verwandten, die auf Besuch kamen, sofort in die Küche gingen. Um die Haushälterin zu begrüßen, und wenn irgendein wichtiges Familienereignis eintraf, so rief Leutnant Lagerlöf sie herein und besprach es mit ihr. Und wenn Daniel und Johanna nach Neuland oder Östern wieder in ihre Schule zurückkehrten, bekamen sie strenge Einwei-

sung, sich auch von der Haushälterin zu verabschieden.

Die Kinder hörten auch alle Gäste sagen, es sei für Frau Lagerlöf das größte Glück, eine so treue Dienerin in der Küche zu haben. Unter ihren Händen verkomme nicht das geringste.

Außerdem bekam man nirgends solches Winterbrot, solches Hartbrot oder so vorzüglich zubereitete Speisen wie auf Märdada, und das war ganz allein das Verdienst der alten Haushälterin, das wußten alle miteinander.

So war es nicht zu verwundern, daß die Kinder sie für den Grundpfeiler hielten, auf dem alles ruhe. Sie glaubten fest und fest, ohne die Haushälterin würde auf Märdada alles drunter und drüber gehen.

Aber eines Tages war die kleine Anna Lagerlöf hinter ein Geheimnis gekommen, das sie ganz entsetzte. Sie konnte es auch nicht allein tragen, sondern mußte es gleich ihrer Schwester Selma anvertrauen; sie hatte eines von den Mädchen sagen hören, die Haushälterin sei verheiratet und habe einen Mann.

Die beiden kleinen Mädchen besanden sich in ungläublicher Aufregung. Wenn die Haushälterin verheiratet war und einen Mann hatte, dann war es ja gar nicht sicher, ob man sie für immer auf Märdada festhalten konnte.

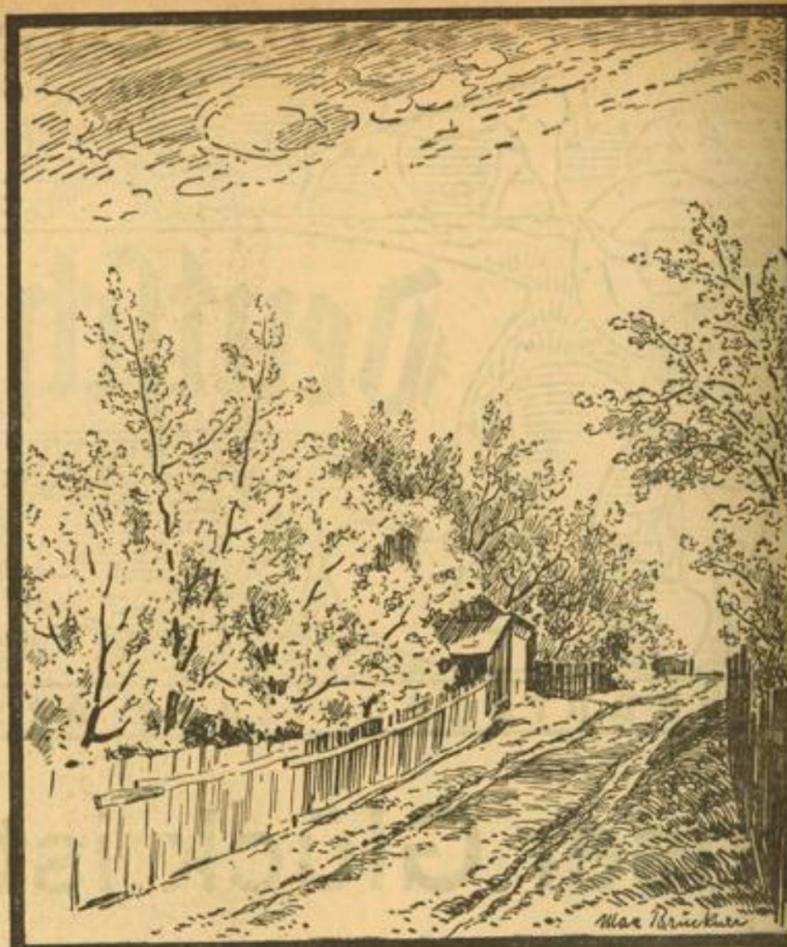
Und was sollte dann aus ihrer Mama werden, die jetzt eine so gute Dienerin war? Wie würde es ihnen selber gehen, ihnen, den Kindern, denen sie einen Vederbissen zusetzte, so oft sie in die Küche kamen? Und wie sollte der ganze Hof weiterbestehen ohne die Haushälterin?

Die beiden kleinen Mädchen mußten undenkbar ergründen, wie die Sache sich eigentlich verhielt. So beschloßen sie, die Kinder-Maja, ihr neues Rindermädchen, zu fragen, ob es denn wirklich möglich sein könne, daß die Haushälterin verheiratet sei.

„Ja, die Kinder-Maja wußte die ganze Geschichte. Sie hatte ihre Mutter davon erzählen hören, die gerade zu der Zeit, als sich die Sache abspielte, auf Märdada diente.

Das Ganze aber war so zugegangen: Als Leutnant Lagerlöf und sein Bruder nach Karlskrona zur Schule gingen, hatte die alte Frau Lagerlöf ihre treue Haushälterin Maja Perdotter mit ihnen geschickt. Sie sollte für die Jungen sorgen und kochen; aber dort hatte Maja Perdotter den Scheiner kennengelernt, und er hatte um sie geworben.

Und die Mutter der Kinder-Maja hatte gesagt, in dem Frühling, als die Haushälterin heimgekommen sei und berichtet habe, daß sie heiraten wolle, da sei die alte Herrin tief bestürzt und entsetzt gewesen, denn darüber habe sie sich nicht äußern können, daß sie mit der Haushälterin ihren größten Schatz verliere. „Und was ist es denn für ein Mann, den du



Max Brückner: Vorgärten im Blütenzschmuck

heiratet willst, Maja?“ hatte sie gefragt. „Weißt du auch, ob er ein draber Mensch ist?“

„Ja, dessen sei ich sicher. Er sei Schreinermeister mit einer eigenen Werkstatt und eigenem Anwesen. Alles bei ihm sei in bester Ordnung, sie könnten jeden Augenblick heiraten, und einen besseren Mann könne sie gar nicht bekommen.“

„Aber wie wirst du es aushalten, wenn du jahraus, jahrein in den fahlen Strahlen einer Stadt sitzen sollst, du, die ihr Leben lang auf dem Lande gewohnt hast?“ fragte Frau Lagerlöf.

„O, davor war der Haushälterin gar nicht bange. Sie würde es ja wunderbar schön bekommen. Sie würde es höchst deunemes Leben haben, brauche nicht zu kochen und nicht zu brauen, sondern nur auf den Markt zu gehen und alles einzukaufen, was sie für den Haushalt nötig hatte.“

Als Frau Lagerlöf Maja Perdotter so redete

hörte, wurde ihr eines vollkommen klar; im Haushälterin war von der Heiratslust etwas worden, und es blieb ihr selbst nichts anderes übrig, als die Hochzeit zuzurufen. Die Hochzeit fand auch auf Märdada statt, der Brautpaar traf ein und sah aus wie ein verheirateter Mann, und am Tage nach der Hochzeit fuhr er mit seiner Frau nach Karlskrona.

Aber vierzehn Tage später, ja, vielleicht war es noch nicht einmal ganz so lange, hatte Frau Lagerlöf eines Abends eben die Schlüssel zum Vorratsbause in die Hand genommen und ging hinaus, um Schinken zum Abendbrot abzuschneiden. Aber niemals konnte sie den Schlüssel in die Hand nehmen, ohne an Maja Perdotter zu denken und sich zu fragen, wie es ihr wohl gehen mochte.

„Hätte ich sie doch nicht nach Karlskrona geschickt!“ dachte sie. „Dann hätte ich noch meine gute Stütze und brauchte nicht zwanzigmal an Tage ins Vorratsbause zu laufen, wie ich es jetzt tun muß.“

Als sie eben in das Vorratsbause hineingehen wollte, warf sie noch einen Blick hinunter nach der Landstraße, denn die Aussicht dahin war damals noch frei. Und da blickte sie unbewusst stehen, denn unter den Birken kam eine menschliche Gestalt dahergehritten, die gerade so aussah wie Maja Perdotter, ihre treue Frau und Stütze von Kindesbeinen an, und der Vorratsbauseinschlüssel fiel ihr aus der Hand.

Je näher die Fremde kam, desto mehr schwanden alle Zweifel. Und als diese vor sie hingab und: „Guten Abend, anständige Frau“, sagte, mochte sie ja schließlich ihren Augen trauen.

„Aber bist du es denn wirklich, Maja Perdotter?“ fragte sie. „Was führt dich her? Hast du keinen guten Mann?“

„Er trinkt den ganzen Tag“, verkündete die Haushälterin. „Solange wir nun verheiratet sind, ist er jeden Tag betrunken gewesen. Er trinkt den reinen Spiritus, den er zu seinem Handwerk braucht. Mit solch einem Schwemmer kann ich nicht leben.“

„Aber du brauchst ja nur auf den Markt zu gehen und einzukaufen und keine Arbeit zu tun“, dachte die alte Frau Lagerlöf.

„Ich will für Sie arbeiten, anständige Frau, und Sie auf Händen tragen, wenn ich nur weiterkommen darf!“ beteuerte die Haushälterin. „Tag und Nacht hab ich mich nach Märdada zurückgeseht.“

„Komm herein, wir wollen mit dem dem Regimentschreiber darüber reden“, sagte die alte Herrin. Sie freute sich so, daß ihr die beiden Tränen in den Augen standen. „Und wenn es Gottes Willen ist, so wollen wir uns in diesem Leben nie mehr trennen“, sagte sie hinzu.

Und so kam es auch. Die Haushälterin war auf Märdada. Der Mann schien zu versinken, daß es sich nicht lohnte, seine Frau zurückzuführen. Er kam nie, sie zu holen, so kann sie bleiben, wo sie war. Sie nahm ihren Ring vom Finger und legte ihn in ihre Handtasche, und dann wurde nie mehr über die Angelegenheit gesprochen.

Die kleinen Töchter des Leutnants Lagerlöf hätten sich ja nun, nachdem sie dies gehört hatten, beruhigen können, aber sie ängstigten sich noch lange Zeit nachher. Solange der Mann noch lebte, könnte er doch eines schönen Tages auf den Gedanken kommen, seine Frau zurückzuführen. Und wenn sie am Vorratsbause wärend, das die Aussicht auf die Landstraße nun erwarteten sie immer, ihn haberkommen zu sehen. Ja, und die Kinder-Maja hatte gesagt, wenn er käme und seine Frau zurückverlangte, müßte sie mit ihm gehen.

Sie wußten nicht genau, wie alt die Haushälterin war. Sie selbst hatte ihr Geburtstag vergessen, und was im Kirchenbuche stand, ist nicht richtig gewesen sein. Sie war wohl über sechzig, aber der Schreiner hätte sie, ein so ausgezeichnetes Weib, wie sie nun einmal war, doch immer noch zurückverlangen können.

Und was sollte dann aus Märdada werden

# Eine gute Portion Grütze im Kopf

Geschichte um einen klugen Fleischergesellen von Paul Ernst

Der Nierenwald gehörte am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einem Grafen von Heum, der ein großer Liebhaber der Jagd war. Der Wald war durch räuberische Ueberfälle verrufen. Es wurde dem Grafen wohl gesagt, er müsse Leute aufbieten und ihn säubern, aber der erwiderte dann immer, seine Leibeigenen brauchten die Bürger nicht durch seinen Wald gehen, und er habe keine Lust, sein Wild vergrümen zu lassen.

Ein Fleischergeselle übernachtete in einem Wirtshaus, das am Eingang des Waldes stand und erzählte dem Wirt, daß er am anderen Morgen früh aufbrechen müsse und durch den Wald gehen wolle; er habe für seinen Meister eine Zahlung zu machen. Dabei warf er eine schwere Geldbörse auf den Tisch und prahlte, daß sie an zweihundert Gulden enthalte. Der Wirt schüttelte den Kopf und warnte ihn; außer den Beiden war nur noch ein Mönch in der Wirtshaus; und der Wirt sagte, er soll froh sein, daß nur zuverlässige Leute seine Prahlerei gehört haben, denn im Walde sei es nicht geheimer, und man könne nie wissen, ob nicht die Räuber ihre Helfershelfer in den Wirtshäusern am Rande des Waldes halten, die ihnen von Wanderern mit Geld Nachricht geben. Der Mensch lachte und sagte, ihm solle nur ein Räuber kommen, er wisse schon, wie er ihn aufnehmen solle. Dabei frechele er seinen großen gelben Fleischhund, der neben ihm lag; der Hund sah zu ihm hoch und klopfte mit dem Schwanz auf den Boden.

Der Mönch hat den Gesellen am andern Morgen, ob er sich ihm auf seinem Wege anschließen dürfe, und der Mann antwortete lachend, wenn er sich vor so einem armen Kerl von Spießbuben fürchte, der vor Hunger nicht... könne, so wolle er ihn mit beschützen.

Die Geldbörse war aus Leder, mit schönen, grünen, blauen und roten Lederstücken verziert, lustig bestickt, und mit blanken Messingbeschlägen versehen. Der Mönch sah sie sich an und freute sich über die schöne Arbeit, und der Geselle erzählte, was sie gefollet hatte, denn ein ordentlicher Fleischergeselle hat darauf, daß er eine gute Geldbörse hat, damit er nicht bei seinem Meister borgen braucht. So kamen denn die Beiden ins Gespräch und gingen. Und nachdem sie einige Stunden im Wald gegangen waren, sagte der Geselle: „Nun ist es Frühstückszeit, der Magen will sein Recht.“ Die Beiden setzten sich auf die trockenen Buchenblätter, und jeder holte vor, was er in der Tasche hatte. Der Fleischergeselle sah mittelbig auf den Schnapjack des Mönchs, dann hielt er ihm seinen Ko-

der hin und sagte: „Ja, das ist fette Rotwurst, reines Gut, die kann jeder mit Appetit essen.“ Der Mönch machte Gegenworte, aber der Geselle schnitt ihm ein spannenlanges Stück ab, schnitt dazu einen Kanten Brot und schob ihm beides auf der Klappe des Brotes zu. Die Beiden machten sich ans Essen; der Geselle zog einen Bubl Schnaps vor und sprach: „Auf die fette Ware gehört auch ein ordentlicher Schluck“; damit trank er dem Mönch zu; dieser nahm den Bubl, und der Fleischergeselle ermutigend fort: „Davon kriegt einer keine Käufe in den Bauch.“

Die Beiden aßen mit den Taschenmessern, indem sie von ihrem Brot abschnitten und die Wurst aus der Schale herausgruben. Der Hund lag zu ihren Füßen und yachte; wie der Geselle fertig war, warf der ihm die zusammengedrückte leere Schale zu, und der Hund schnappte sie in der Luft auf.

„Kamerad“, sagte der Mönch, „du hast mir ja noch gar nicht gesagt, was du machen willst, wenn Räuber kommen.“ Mit zweien nehme ich es auf, erwiderte der Fleischergeselle. „Mein Hund stellt den einen, und für den andern habe ich meinen Duffel hier aufgehängt. Der schlägt Knochen glatt durch. Willst du glauben oder nicht, wenn ich hier ein Kalb habe, dem schlage ich den Kopf rasch ab mit dem Säbel.“

Der Mönch wollte den Säbel sehen und der Fleischergeselle zog ihn aus der Scheide. „Der Duffel, das ist das Richtige für den Fleischergesellen“, sagte er. „Am Griff ist Blei. Schwing ihn mal, wie der zieht.“ Der Mönch nahm den Säbel und schwang ihn; der Hund hatte sich auf die Hinterbeine gesetzt, der Fleischergeselle beugte die Hände unterm Kopf; beide sahen dem Mönch zu, wie er den Säbel schwang. Plötzlich holte der Mönch weiter aus, machte einen Schritt auf den Hund zu und schlug dem mit einem Schlage den Kopf ab.

Der Fleischergeselle sprang auf. Der Mönch schrie ihn an: „Die Kage her!“ Der Geselle stand nievergessen da, und die Tränen rollten ihm aus den Augen. „Mach schnell!“, schrie der Mönch und schwang drohend den Duffel. Jägernd löste der Bursche die Schnallen. Plötzlich hielt er inne und sagte: „Ich kann mich bei meinem Meister nicht wieder sehen lassen, denn der glaubt mir doch nicht, daß ich starker Kerl mich nicht habe wehren können. Mein ehrlicher Name ist hin. Es tut mir nur um meine Eltern leid, die können ja nicht mehr auf der StraÙe gehen, dann zeigt jeder auf sie und sagt: Das

sind die Eltern von dem Spießbuben, der mit dem Geld durchgegangen ist.“

„Ja, unsterblich kann ja manchmal vor Hunger nicht... aber dafür haben wir Grütze im Kopf“, sagte der Räuber; „mit so einem klugen Fleischergesellen werden wir immer noch fertig.“

Zeuzend löste der Bursche die Geldbörse vollständig. Wie er sie dem Räuber reichte, sagte er: „Du hast doch mit mir gegessen und getrunken, eine Liebe kannst du mir wenigstens antun. Hier lege ich meinen Arm auf den Baumstumpf. Schlag zu, schlag mir die Hand ab; dann glauben sie zu Hause, daß ich mich gewehrt habe.“ Der falsche Mönch antwortete lachend: „Wenn dir deine Hand nicht mehr wert ist, das will ich schon tun“, und warf die Geldbörse auf die Erde. „Aber hole ordentlich aus, das ist eine alte Wunde gibt; ich bin ein armer Kerl und kann keine Kurkosten bezahlen“, fuhr der Fleischergeselle fort.

Da stand ein fester buchener Stumpf; der Baum war im Winter geschlagen und lag noch neben dem Weg. Auf dem Stumpf legte der Fleischergeselle den Arm, der Räuber trat zurück, hielt den Duffel mit beiden Händen und holte aus. Aber wie er niederschlug, nahm der Fleischergeselle den Arm zurück, und während der Säbel tief in das feste Holz eindrang, daß er durch kein Mätteln wieder herausziehen war, stürzte er sich auf den andern, griff ihn mit Untergriff, warf ihn tragend auf die Erde, daß ihm die Rippen knackten und kniete auf ihn. Dann sagte er in seinen Kober, den er gerade erreichen konnte und holte einen Räuberfisch vor. Mit dem schnürte er die Hände des Menschen zusammen; dabei rief er: „Keine Grütze im Kopf! Du willst einen Fleischergesellen für dumm verkaufen!“ Der Kerl beklagte sich, daß er ihn zu fest schnürte. „Du sollst die Engel im Himmel pfeifen hören“, erwiderte der Fleischergeselle. „Denkst du, unsterblich ist so dumm wie ihr und läßt einen wieder los, den er hat? Wir haben genug in den Kopf zu nehmen in unserm Geschäft.“ Damit ging er von dem Menschen herunter, gab ihm einen Tritt und forderte ihn zum Aufstehen auf.

Der Räuber stand auf, der Geselle ließ ihn vor sich hergehen und führte ihn an seiner Kälberleine. So ging er mit ihm zu der Stadt, wo er seine Zahlung zu machen hatte; dort brachte er ihn erst auf das Gericht und lieferte ihn ab, dann besorgte er sein Geschäft und machte sich auf den Heimweg. Der Räuber wurde verurteilt und hingerichtet.

Grammann...  
über Hund...  
bemerkenswert...  
hätte, — fort...  
Vellen und...  
so leben die...  
he, wer wußte...  
hieb, und plöz...  
Zeigefinger...  
war, und den...  
Weil die Pri...  
den einem...  
feinen sonst...  
treten, zwei...  
meber gepfla...  
ten aussele...  
nen bis zur...  
Anschraun...  
an trotz der...  
sich hindurch...  
der haben sie...  
war, denn bra...  
ten? Die Spal...  
fuß paßte hie...  
Ta Bromerie...  
besonders...  
sein Ziel; sie...  
trotzend zu...  
Welt; einfach...  
berbin, er lie...  
dauerte so...  
anfangs ent...  
her und Ver...  
noch in das...  
richtete sich...  
doch ein, daß...  
An der Tafel...  
und zeichnete...  
Fisch, an dem...  
hina zu hoch...  
Meier über...  
Doch vielleicht...  
zu beschreiben...  
wäre, wenn...  
die Grube für...  
er war ein...  
verhielt sich...  
eine Kunde...  
sch beinahe...  
mischte; er...  
Ansel seiner...  
hätte gerührt...  
benannt hatte...  
Grammann...  
mit. Er ließ...  
sich zwischen...  
Mit einem...  
Fräule...  
Grammann...  
beob den Kopf...  
wollte vorwärts...  
vorwärts...  
hätte gerührt...  
Die Spal...  
Es half —,...  
meien half...  
widerwärts...  
nicht und die...  
Verfuch, der...  
verz...

# Der Hund Graumann

Willi Steinborn erzählt eine Tiergeschichte

Graumann hieß er. Er war ein ganz gewöhnlicher Hund. Ein Dorshund. Er wäre gar nicht bemerkenswert gewesen, wenn er nur gelebt hätte, — fort und fort sein Hundeleben mit Bellen und Rausen zwischen mageren Wählen, so leben die Hunde dahin und niemand beachtet sie, wer wußte von Graumann? —; aber er farb, und plötzlich war niemand, der nicht den Zeigefinger hob, zur Bahnbrücke hin, die blutig war, und den Namen aussprach: Graumann.

Weil die Brücke nur dazu da war, die Bahn von einem Flußufer zum andern zu geleiten, seinen sonst: es war verboten, die Brücke zu betreten, zwei Tafeln verkündeten es —, war sie weder gepflastert noch gebohlt, sondern mit Latzen ausgekleidet zwischen und neben den Schienen bis zum Geländer. Die Latzen lagen in Zwischenräumen, so, daß die Leute, ja, sie gingen trotz der Tafeln, das grüne Wasser unter sich hindurchschleichen sehen konnten. Mit Schauder sah sie es, jedoch mit einem, der lustvoll war, denn brauchten sie ernstlich etwas zu fürchten? die Spalten in die Tiefe waren eng, kein Fuß paßte hinein, wieviel weniger ein Leib.

Da stromerte Graumann heran. Er hatte kein besonderes Ziel. Also war auch die Brücke nicht sein Ziel: sie so wenig in seiner Absicht wie irgend zu dieser Stunde sonst ein Ding in seiner Welt; einfach: er stromerte. Er lief hierhin, dorthin, er lief zurück, er lief im Kreis, das dauerte so. Aber wie langsam sich sein Schicksal anfangs entwickelte, wie vielfältige hübsche Muster und Verzerrungen es ihm mit seiner Spur noch in das weiche Land schleichen ließ — alles richtete sich ihm beharrlich und unausweichlich doch ein, daß er sich der Brücke nähern mußte.

An der Tafel machte er halt. Er erspähte und zeichnete sie, genauer: den Stamm, den Pfahl, an dem die Tafel sah, denn diese selbst hinau zu hoch für ihn; sie schwebte eineinhalb Meter über seiner Ohrenspitze, der aufstrebten.

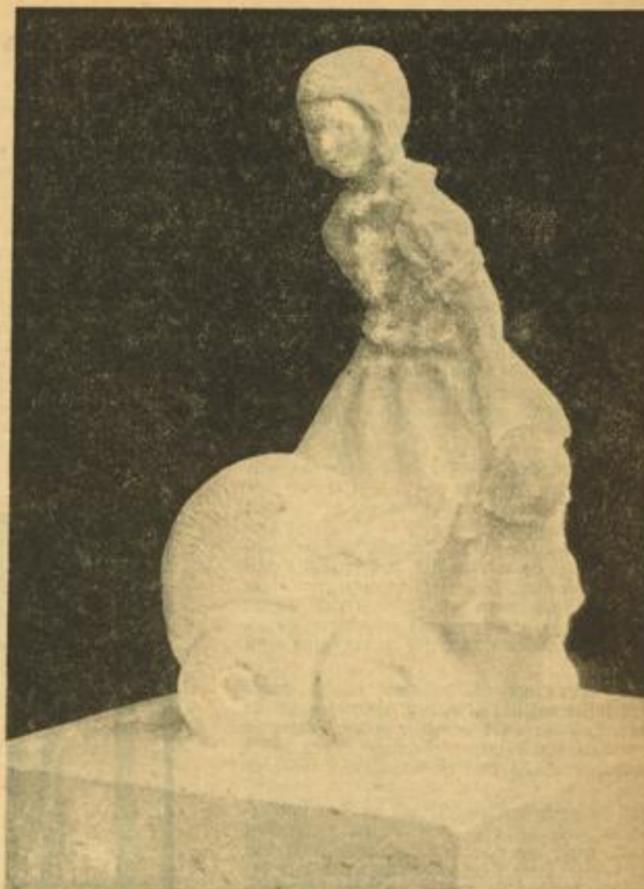
Das vielleicht ist es überflüssig, das so genau zu beschreiben, weil nichts anders gekommen wäre, wenn man sie niedriger angelegt oder die Grube für den Pfahl tiefer geschnitten hätte: er war ein Hund und konnte nicht lesen. Er verhielt sich nach seiner Art und machte zuletzt eine Runde um die Tafel. Und dabei hatte er sich beinahe mit seiner Kette festgewickelt, die er mischtelte; er war nur deshalb frei, weil der Knebel seiner Kette durch den Ring an der Spitze gerutscht war, als er die Mittagsmahlzeit beendet hatte.

Graumann lief weiter. Die Klapperkette lief mit. Er lief zwischen den Schienen. Graumann lief zwischen den Schienen entlang.

Mit einem Male befand er sich mitten auf der Brücke.

Graumann verbarnte einen Augenblick. Er hob den Kopf. Er senkte den Kopf wieder und wollte vorwärts. Aber, aber da konnte er nicht vorwärts. Die Kette widerstand; der Knebel war durch einen Spalt gerutscht und sperrte.

Es half — kein Ziehen half, kein Rückwärtsziehen half, kein Zickzackvorwärts, kein Dennochvorwärts, es half kein Nichts und Gar-nichts und die Kette blieb verhaft. Auch der Versuch, der verzweifelte, den Kopf durch das



Gertrud Beilng: Gartenplastiken

Zwei Entwürfe der jungen Mannheimer Bildhauerin für die Ausschmückung einer Gartenanlage

Eisband zu zerren, vielleicht gelang es, er mißlang.

Graumann legte sich. Das tat ihm wohl; zwar lag er vorsichtig, sprunghaft, doch er ruhte dennoch. Er ließ die Zunge unter seinem schnellen Atem hängen. Ein Tropfen fiel ab und zu nieder, in die Tiefe, die grün war und wirbelte.

Dann kam der Zug. Sein Brummen kam zuerst. Graumann sprang auf, als er es an seinen Klanken spürte, das Jitternde, Unerklärliche. Nicht lange hinterher kam er selbst, der Schwarze, Rauchende, Ungeheure. Graumann konnte einen Meter zurück —, einen Meter vorlaufen, er konnte den Körper rechts oder links über die Schienen werfen, der Kopf blieb innerhalb. Als der Zug die Brücke aufrollte, fing

Graumann an zu schreien, denn er sah den Tod, und er schrie, bis es vorüber war.

Ein Streckenwärter reinigte die Brücke. Er fehrte Graumanns Reste in den Fluß. Das war leicht und bald getan. Das Blut würde der Regen abwaschen, war sein Gedanke. Aber bei dem Kopf, dem halbzerrissenen, suchte er erst die Blickrichtung des ausgequollenen Auges zu erfunden, ehe er ihn hinuntergeschleuderte. Und es starrte die Tafel an, — nicht den Stamm, sondern direkt die Tafel, — freilich ihre Rückseite, die unbeschriebene, die leer war. Trotzdem beeindruckte es den Streckenwärter mächtig. Hier ist kein bloßes Unglück geschehen, be-

deutete er sich sofort; es war ihm jäh klar, der Hund habe damit freiwillig oder unfreiwillig eingestanden, er lenne seine Schuld und sei sich ihrer wohl bewußt gewesen; somit war das Ereignis nichts Geringeres als eine Mahnung von höchster himmlischer Stelle, daß dieserorts schon viel zu lange schlafende Bewußtsein dessen schleunigst aufzumuntern, wie sehr sich alle Schuld auf Erden, zumal wenn sie in Mißachtung und Uebertretung der Bahnerlasse besteht, räche. Er eilte ins Dorf und verbreitete den Fall gehörig. Und es gehört in die Zeitung, sagte er jedesmal am Schluß seiner Schilderung, ich werde es heute abend gleich aufsetzen.

## Die Zelte der Jugend

Von Bert Brennecke

Der Mann sah am Waldbrand und gedachte seiner verlorenen Jugend. Das wäre nicht besonders aufgefallen, denn Gedanken sind immerhin Schemen, noch dünner als der Rauch, der vom Feuer des nahen Zeltlagers lichtergetade in die Luft flog.

Zwischen Waldbrand und Zeltlager breitete die Wiese ihren grünen Teppich, über die vor geraumer Zeit der Sohn des Mannes wie ein Pfeil dahinschnellte, als die Signalhörner der Lagerwache aufflängen. — „Wartet hier, nachher haben wir eine Stunde Freizeit“, hatte er dem Vater zugerufen.

Der Mann vergegenwärtigte sich das sonnengebräunte Gesicht seines Jungen, die knappen Bewegungen, und seine seltsam veränderte Sprechweise. Vor einer Woche war er aus der Tür gegangen, den Tornister auf den schmalen Schultern, mit einem Lächeln die Befehle der Mutter abwehrend: „Nachts gut! Ich schreibe gleich — —“

Die Karte, die einige Tage später eintraf, trug den Stempel des Zeltlagers Lüttgenzahn. „Schlicht und einfach fand daraus zu lesen: „Sorat euch nicht, hier ist es herrlich. Am Sonntag dürfen wir Besuch empfangen!“

Kun war der Sonntag gekommen. Ein Tag in Blau und Gold. Der Mann sah am Waldbrand, von dem sich das Zeltlager bequem übersehen ließ. Weiße Zelte leuchteten durch das Buschwerk. Hoch über den Tannenzapfen flatterte das Banner der Jugend. Und während der Mann so schaute, veränderte sich das Bild. Ein schmaler Hofraum tauchte auf, ein Winkel im verbauten Häuserhauch der Großstadt. In der Ecke standen Müllkästen und Unratfäßer. Dazwischen, von Anabenhänden aus schmutzigen Säcken errichtet, befand sich eine Behausung, die ein Zelt vorkellen sollte.

Später kam der Hauswirt. Er schimpfte und zerscherte das Zelt, obwohl es angebracht gewesen wäre, wenn er das Haus aus gleich mit niedrigeren hätte. Die Schwindsucht nistete darin und das freudlose Nebeneinanderwohnen.

Zeltlager? — In zerlederten Anabenhüchern lebte dieser Traum, der ihn niemals erreichte, der niemals greifbare Formen annahm, wie alles fremd und unwirklich blieb, was seiner Jugend Klang und Inhalt geben konnte.

Das Sackleinzelst an der vom Salpeter zerfressenen Hauswand, das ängstliche Dörchen auf die Schritte des Hauswirts, Schimpf und Schande in einer ernüchterten Umwelt, sonst war nichts vorhanden, was seine Jugend aus-

zeichnete. Ein Wunder überhaupt, daß sie groß wurden. Viele blieben am Wege, starben und verdarben. Selbst unfähig zu jeder Begeisterung, rächten sie sich mit Joten und Fliegeln an der erlittenen Schmach, an dem von roher Hand zerstörten Zelt, in dem Binnetou wohnen sollte, oder die Schutztruppenpatrouille am Dorrand der Großen Karasberge. Sie rächten sich, indem sie Unfrieden und Zwist in ein erfolgloses Leben trugen.

Hätten sie einmal, Seite an Seite mit gleichgesinnten Kameraden, in einem Zelt gelegen unter den Sommernachtssternen, es ragte heute noch als Heiligatun ihrer Seele, als edle Erinnerung an eine Jugend, die vorbereitend den wahren Menschen und Volksgenossen schuf! —

Der Mann richtete sich auf. Das Zeltlager, ganz von Licht und Sonne übersflutet, war erfüllt vom Lärm der jungen Stimmen. Befehle erklangen. Ueber die Holzbrücke, die den Eingang darstellte, marschierte singend eine Kolonne junger Menschen.

„Fein, — geht, Vater?“  
Der Mann hob das Antlitz und blickte in die strahlenden Augen seines Sohnes. „Ja“, sagte er dann, „das ist wirklich eine feine Sache!“ — Und im Klang seiner Stimme war alles, was ein Mensch fühlen und aussprechen konnte, der nahe war, unbegreiflich nahe — dem Traum seiner Jugend!

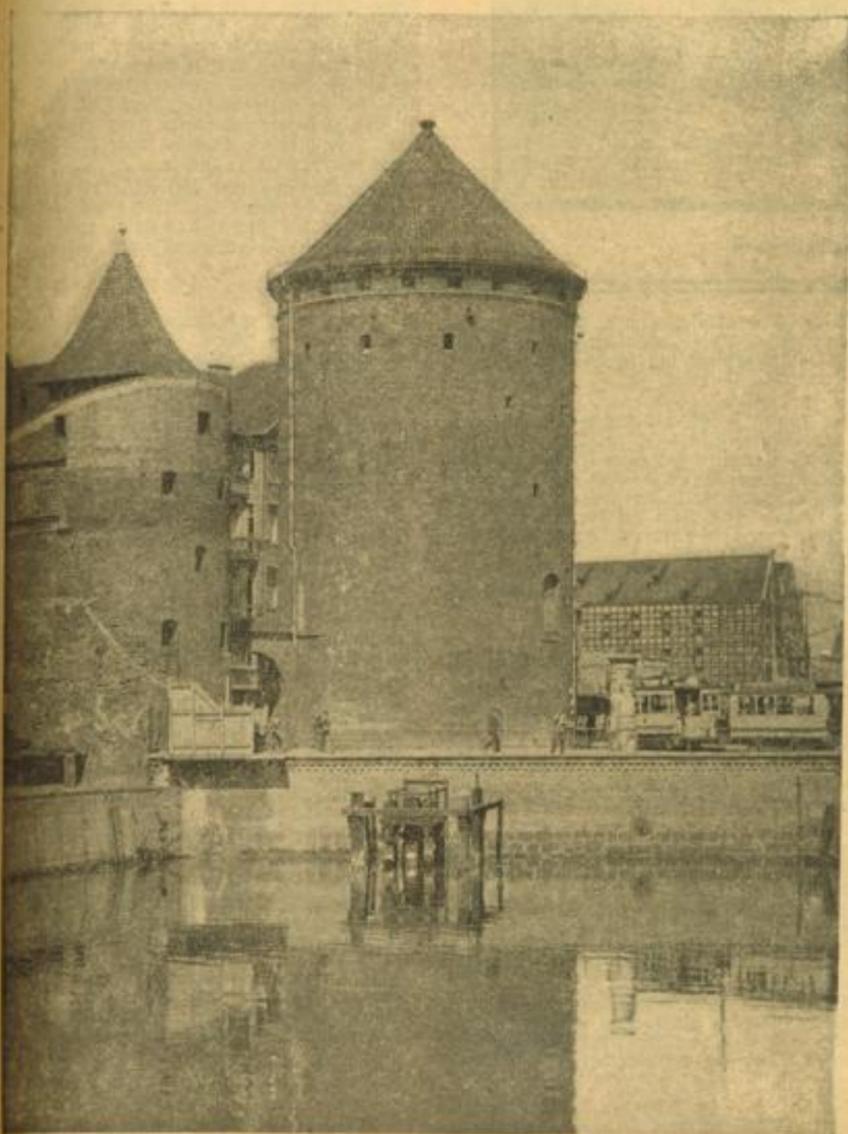
## Waage des Lebens

Von Wilhelm Luetjens

Sage, was der Tag dir gab! —  
Müh' und Sorgen, ungebeten,  
Blüten, die im Wind verwehten,  
junges Sprießen in den Beeten  
gartenauf und gartenab.

Sage, was die Nacht dir schenkt! —  
Dunkles, strömendes Vergessen,  
Träume, tief und unermessen,  
Leben, das ich nie besessen,  
das der neue Tag verdrängt.

Aber Tag und aber Nacht:  
Beide halten in der Waage  
Lebens Lust und leise Klage,  
alle Fülle, alle Frage,  
die mich reich und traurig macht.



Der Milchkanonturm in Danzig

Aufn.: Staatl. Werbestelle Danzig



# Zeitung Der Brunnen

Von Maria Mohr-Reucker

ganze Schiff sich  
die Leiter und  
war der letzte  
anerbliche Anst.  
erreichte im letzten

Das Ged drehte  
ite. Mein Gott,  
a verloren!

und die anderen  
fere Telle liegen  
Ich bin wie in  
über dieses Schiff  
er Boot nach  
chlug? Würde es  
hinunterziehen?

war plötzlich, als  
auf den Brunnenrand.  
meinen Augen,  
säubenden Barn,  
ne Augen. Als  
geföhben war,  
den Wirbel von  
schossen aus der  
Planke und bo-  
schwimmen, auf  
ankstellten. Wip-  
etwas gehoben  
Wasser. „Hallo“  
riefen sie. Das  
alt und ziemlich  
brüllte man auf-  
acht. Zuerst mal

was sie schrien,  
halten von Fern  
am aus Leibes-  
auf den Deck ge-  
Kameraden. Wir  
en Brantwein,  
nd wieder frisch  
mmen mit dem

auf, der immer  
kte, wo das Lo-  
nd wir erkann-  
floben triek,  
mann nicht, denn  
zia, sah unsere  
Bootsmann tal,  
en Hain frant,  
t, aber er hatte  
denn wenn man  
das genügte dem  
ieg das Halbtrop  
Wasser. Dann  
a Kurs auf die  
Aite, die Jolle  
er holte er sein  
nach Seiten ab,  
le erreicht. Vor-  
zu. Aber als er  
in den Kiel hin-  
st hinaufklettern  
en. Als sie wie-  
wollte, sah er  
er, hielt sie dort  
Arm zurück. Die  
über der Boots-

önig ausgerufen  
an dem Bett  
t 24 Zentner  
rückt und wenig  
auf der Welt gilt

inen Ruttertag,  
weches den Tag  
rt.  
ent im amerika-  
Sie hat vielen  
aren der neuen  
in dem Aufsatz  
wahr. Aber —  
en Fällen nicht  
sen“ hat?  
er Mitgift?  
neut von Tera  
legerbater“ zu-  
Artis ...  
gen Ereignisses  
ndre mit einer  
a brauchen in  
linik in der  
Ereignis schon  
auf Tage 2.  
Kind wohl.

weches immer  
a lebt Hochfufe  
a den Gabevo  
n ins Roden

Wass war der Brunnen. Kein Mund hätte  
sagen können, wo sein Wasser in Stein gefaßt.  
Fernab der Straße träumte er sich durch die  
Jahrhunderte hindurch und gab allen von fer-  
nem Rath, die danach verlangten. Tag für Tag  
kam die Sonne und säubte ihre Mittagsglut in  
den Brunnen, und die Sterne badeten ihre Augen darin.  
Jagen Vögel vorüber, so tropften sie ihm  
Tränen zu von dem Meere, dem fernem, das  
er Wasser Abne war.

Jeder Morgen, der frisch und frei aus dem  
Nachtstiefen sprang, schloß ihm die Eimer des  
Tages zu. Die Lieben schen an der rosternen  
feste dünnter in seinen nachsteinernen Schwind,  
als sie tief, tief im Brunnengrund glückten.  
Dann kamen sie tropfend und trügend wieder  
herauf. Auf dem Brunnenrand verhaunsten  
sie ein Weibchen, nicht ohne ihn zu beplanteschen,  
kann Schwabden sie dem Dorfe zu, wo Tapie  
und Trage, Rannen und Becker artig ihren  
Hemal schickten.

Einig Abends blüfte eine dickwarzige Kröte  
auf den Brunnenrand. Sie mochte sich verirrt  
haben. Vielleicht kam sie aus dem Mund  
hinter dem Erlengestrüpp, jenseits der Boden-  
wände. Breitfüßig sah sie auf dem roten Ge-  
wässer, hierin neuartig um sich und glöbte  
hüßlich in den Steinwänden hinein. Verächtlich  
trampfte sie die Wurzeln an und quackte:  
„Häh! Häh! Ist die Fräule des Brun-  
nens.“

„Es ist keine Fräule, die du sagst.“ Empört  
das die den Kopf und blinzelte in den Wind,  
er ihr viel schöner und deshalb verwandt er-  
schien. Da knarrte wieder die Stimme von  
oben:  
„Nur hinein in den Brunnen, und sich  
schau an.“

Die Kröte an der Holzweide hatte während  
genau. Die Erdwörter waren ihr eine Belei-  
digung des Brunnens. Den jetzt hatte dies  
nicht verfehlt. Dazu war er zu tief veranlagt.  
So rief die eifrige Kröte noch einmal:  
„Schau nur hinein in den Brunnen und, und  
schau, wie du bist!“

Die Kröte merkte erst jetzt, wer mit ihr sprach.  
„Ich sah mich nicht von dir zum Narren hal-  
ten. Da unten, das ist des Brunnens Gesicht.  
Und hier oben das ist mein.“  
„Der Brunnen ist ein Spiegel. Wer hinein-  
schaut, sieht sich selbst.“

Ein Spiegel? Den hatte die Kröte schon lange  
gesehen. Die Vögel saßen davon, wenn sie die  
haren Seen trielen. Die Blumen blühten sich  
er Lantropfen vor, und die Erlen beschauten  
in Blattgeflecht im Wiedensack. Die Reuherde  
trug sie zu einem zweiten Blick in das Brun-  
nenbild. Ein dreiter Kopf tauchte auf, ihre  
Augen saugten daraus hervor, widerliche Bar-  
nen verdukelten ihn und ein spinnenloses Maul  
holte ihn quer durch. Das sollte sie sein? Sie  
die Herrin der Sumpfe? Ihr Weib schwarz vor  
Wut. Wie konnte der Brunnen wagen, ihr so  
ein Spiegelbild vorzuhalten? „Wut!“ schrie sie,  
das die untere Mauthälfte vor und spie dem  
Brunnen ihren Geisler ins Gesicht. Dann dyppte  
sie davon und war nicht mehr zu sehen.

Die Kröte dachte. Vergiftet war das klare  
Brennwasser. Wenn nur einer käme, den sie  
hinunter lassen könnte, um das Erdengift abzu-  
schöpfen. Aber kein Eimer kam. Sie schloßen  
den alle auf den Gewässerwänden neben ihrem  
Dach, da schließ auch die Kröte ein. Anders  
Hörpens wachte sie nicht mehr, ob sie geträumt  
von den schauerlichen Vorgang wirklich erlebt  
hat. Sie lagte in den Brunnen hinein. Aber  
nicht erinnerte an das Geschehnis. Da de-  
wachte sie sich und unterließ es, den ersten Mor-  
genimmer um Nachschau im Brunnengelag zu  
gehen. In gewohnter Weise sentte sie die leeren  
Eimer herab, zog sie fast wieder heraus und  
wachte unermüdet ihre Mitglieder um die Holz-  
weide, die ihr Leben drehte. Die winzig kleinen

Wirtstaschen auf dem Brunnenrand hatten ihre  
rosternen Augen nicht bemerkt. Und den ge-  
schäftigen Eimern war bei ihrem Tagewort  
auch nichts aufgefallen.

So ging Tag für Tag dahin. Nichts änderte  
sich. Gleichmäßig schritt die Zeit weiter, leerte  
und füllte die Gefäße in ewig gleichem Wech-  
sel. Nur manchmal da löbte ein Eimer auf. Die  
Lage wurde ihm zu schwer. Ein anderer begann  
zu rinnen. Wieder einer bekam Kohlflecken, die  
er nie zuvor gekannt. Ja, sie erzählten sich am  
Brunnen von Töpfen, die sich löbten, von  
Schüssen, die saulige Breden bekamen und von  
Rannen, die im Gesteigert trüben. Das  
Unglaubliche aber berichtete eines Tages der  
Rateneimer. Das Gold der Klarfelde sang an  
zu verblasen, und das Taufbecken lebte Schim-  
mel an.

Die Kröte erschraf. Der Abend mit der  
stigen Kröte fiel ihr ein, und Entsetzen fuhr  
wahr ihre Glieder. Jetzt erst kam ihr zum Be-  
wusstsein, daß ihr selbst der Weg ins Brunnent-  
ief immer schwerer geworden war. „Am aller-  
schlimmsten“, sagte sie, „der Brunnen wird  
doch nicht vergiftet sein.“ „Vergiftet?“ wieder-  
holten die Eimer mit runden Mäulern. Der  
Begriff war ihnen fremd.

„Vergiftet? Bewußt von einer Kröte, einer  
stigen, die aus Wut über ihr häßliches Spiegel-  
bild in den Brunnen geschrien hat.“

Die Kröte verhaspelte sich beinahe, so erregt  
war sie. Breitfüßig dockten die Eimer auf  
den Brunnenrand, hörten mit offenem Mund  
zu und verstanden nur langsam den Zusammen-  
hang. So mußte ja alles Leben im Dorfe ver-  
stehen, wenn der Grundbauel verhehrt war,  
und wenn sie selbst das Gift von Gefäß zu Ge-  
fäß weiterkletterten. Die Kröte forderte sie auf,  
das Erdengift vorzuhalten? „Wut!“ schrie sie,  
eh der Brunnengrund verrotte und alle Ge-  
fäße vergiftet waren.

Es war schon spät. Der waderste der Eimer

stieß sich zwar zur Prüfung hinab, kam aber  
niedergelassen wieder herauf. Das Brunnent-  
wasser war schon fast zu Schlamm geworden.  
Wie eine Trauergemeinde lauerten die Eimer  
auf dem Brunnenrand.

Da sprang ein Brausen auf sie zu. Ein Tröb-  
nen und Summen erschütterte den Boden, eine  
Düse von ungefanter Glut wälzte sie zu dem  
Brunnen hin, und über das Dorf schüßten sich  
Schwaden von beissenem Rauch. Die Sturm-  
glocke läutete, die Menschen schrien, und die  
Häuser zitterten. Des Brunnens Todfeind hatte  
sich erhoben. Das Feuer begann das Dorf zu  
verschlingen.

Jahr um Jahr hatte es in Herden und Fellen  
sauern müssen und sich seinen Sprüngeleit von  
den angegebenen Stellen fortbewegen dürfen.  
Wohl hatte es oft genug versucht, von einem  
Schiedsfeuer loszulassen, eine Rinderhand  
an sich zu locken, unter einem Kessel her durch  
den Rauchfang aus Strohdach zu kühlen, oder  
wenigstens als winziges Plättchen aus einer  
Pfeife in den Heuschöder zu entkommen. Im-  
mer war ihm ein Guch Brunnentwasser gefolgt,  
hatte seine Flammenfinger zurückgeschlagen und  
seinen Brandhauf durchs Dorf im letzten Augen-  
blick verhindert. Deshalb dacht es den Brunnen,  
der sein Wächter und Verfolger, der sein Be-  
zwinger war.

In den letzten Zeiten war ihm aufgefallen,  
daß die Töpfe nicht mehr ganz dicht waren, daß  
die Eimer Löcher und Risse bekamen, daß sogar  
mitunter ein Gefäß versprang. Alles schien  
morsch, brüchig, rissig und damit widerhand-  
stoler zu werden. Auch klangen da es vernom-  
men, ängstliche Sorgen um den Brunnen, der zu  
verhocken schien, und kaum noch Wasser zum  
täglichem Leben hatte. Da war ihm der Mut ge-  
schwollen. Es wagte sich mit freudem Sprünge  
aus der Glut des Gemeindefens heraus, rief  
einer Bäuerin die Kleider vom Leibe, trah sie  
dölkernen Brot- und Kuchenbreiter und rechte  
sich an den Spalten des Daches hoch, sprang  
aus nächte Haus, brach in den und Stro-  
böden ein, verschlang alles, was nicht aus Stein  
und Eisen war, kroch immer neue Flammen-  
arme hervor, ließ mit tausend Brandhühen von  
Haus zu Haus, strahaus, strahob. Alles Leben  
wollte es freifen, alle Wasser klärten und den  
Brunnen mordeten, den verdrängen.

Klappernd vor Schreck hielten die Eimer auf  
dem Brunnenrand, sperrten den Mund auf und  
harrten in die freckende Glut. Dann aber sto-  
gen sie von Hand zu Hand, gefüllt mit den leb-



Ch. Waga: Frühlingslandschaft

ten Wasserreihen des Brunnens, schon ver-  
schlamm, schon verstaubt, kaum noch zu löschen  
fähig. Immer näher fraß sich das Feuerwerk,  
immer gieriger zerrten die Glutfinger an den  
Balken, immer prächtiger plusterten sich die  
Rauchschwämme auf. Da war der letzte Tropfen  
aus dem Brunnen geschöpft.

Bergweilte raffelte die Kröte an ihrem Ge-  
winde. Nur eine Hoffnung alles ihr. Wenn  
die Kröte gefangen würde, wenn sie die Ursache  
all dieses Elends geidiet und ihr Gift reiflos  
vernichtet würde, dann wäre der Brunnen er-  
löst, und sein Wasser könnte das Flammen-  
ungeheuer überwinden. Die rief es den Eimern  
zu, beschwor sie über die Weite zu eilen, in den  
Zumpf zu steigen und die Kröte zu töten. Wer  
dies tat, der war des Todes über, der blieb  
hocken im Zumpf und mußte qualvoll erstickten.  
Sie jagte es ihnen. Sie jagte es ihnen deutlich  
und schmucklos und alle eilten sie davon, über  
die Weide, durch Erlengestrüpp hin zum Zumpf.  
Der schnellste sprang hinein, stürzte sich auf die  
Kröte, die auf einem glitschigen Stein lag und  
mit dreitem Maul über den Flammenfranz  
lachte, schäumte über sein Gemäuer hinweg, warf  
sich in die Gassen, näherte die roten Feuerfäße,  
daß sie nicht weiter konnten, schwang sich in  
hohen Bögen, immer und immer wieder in den  
Guttraben des Brandes, rang mit besten Feuer-  
griffen, schlug ihm die nassen Branten ins Ge-  
sicht, erlöste alle Flammen, die ihm in den  
Weg kamen. Nicht lange und das ganze Feuer  
war gebändigt, das Leben des Dorfes gerettet.

Die andern Eimer hatten versucht, ihn der-  
auszulieben, aber er wintte ihnen zu, sie sollten  
sich nicht aufhalten. Da eilten sie zurück, ob-  
wohl sie kaum noch ihre brüchigen Körper  
schleppen konnten, hin zum Brunnen. Der  
summte, der gluckte, der rauschte und füllte sich  
mit Wasser und ward voll und voller. Das  
Wasser lag an den Rand, schwoß über ihn hin-  
aus, schäumte über sein Gemäuer hinweg, warf  
sich in die Gassen, näherte die roten Feuerfäße,  
daß sie nicht weiter konnten, schwang sich in  
hohen Bögen, immer und immer wieder in den  
Guttraben des Brandes, rang mit besten Feuer-  
griffen, schlug ihm die nassen Branten ins Ge-  
sicht, erlöste alle Flammen, die ihm in den  
Weg kamen. Nicht lange und das ganze Feuer  
war gebändigt, das Leben des Dorfes gerettet.

Wenn jetzt der Mond über dem Dorfe hin,  
wanderte, freute er sich über sein Spiegelbild  
im klaren Brunnen, ging bedächtig zum Zumpf  
hinter den Erlen und legte eine Silberseide  
auf den runden Boden des umgehüpften Eim-  
mers. Der ragte unbewacht über das trübe  
Gewässer hinaus, und die jungen Kröten fürd-  
telten sich vor seinem mondbleichen Aussehen,  
muntelten sich die Geschichte ihrer roten Abne zu  
und blickten sich weit, weit vom Brunnen ab.



H. Schiebel: Leserratte

## Handschrift und Schicksal

Zeige mir deine Schrift, und ich sage dir, wer du bist!

Das interessiert heute die Frage: Ist es wirk-  
lich möglich, aus der Handschrift irgendetwas  
über das Schicksal, den möglichen Lebensweg  
des Menschen auszusagen? Wir wollen uns  
hier nicht mit tiefgründigen Definitionen des  
begriffes Schicksal herumplagen, auch nicht den  
begriff Schicksal weiterfassen, als er es im ge-  
wöhnlichen Sprachgebrauch ist. Wenn wir ganz  
kürzeln vom Schicksal reden, dann meinen  
wir das künftige Ergehen, den künftigen Lebens-  
weg. Die Frage ist also: Ist es möglich, hier-  
aus der Handschrift eine Antwort zu be-  
kommen?

Der erste Graphologe treibt lediglich Charak-  
ter- und Beforschung auf Grund der Hand-  
schrift und kann nur dann wirkliche Erfolge er-  
zielen, wenn er den an sich schon großen Auf-  
wand nicht noch künstlich ins Ungeheure zu  
erweitern versucht. Die Aufgaben, die in der  
Vorstellung der Graphologen gestellt werden, sind  
heute so groß und so schwer, daß sie eine Aus-  
nutzung ins Unkontrollierbare gar nicht vertragen  
werden. Wenn aber der Schriftkundige, mit  
seiner guten graphologischen und charakter-  
kundlichen Wissen ausgerüstet, den durch die Schrift  
in der entscheidenden Menschen nicht nur zu ver-  
stehen, sondern auch zu begreifen vermag, dann  
wird er ihn auch auf Grund der Kenntnis und  
Erfahrung seines Charakters Dinge sagen können,  
die über eine rein technische Feststellung  
der Charaktervorzüge und Fehler weit hinaus-  
gehen. Er wird wohlverstanden nie und  
nimmer ihm sagen können: Sie werden sich ver-  
heiraten und gesunde Kinder haben, oder Sie  
werden einmal das Große Götze gewinnen, oder  
ein Unfall haben. Er wird sich aber auf  
Grund der Erkenntnis des Charakters des zu  
beurteilenden ein Bild über seine Erfolgschancen,  
seine Durchsetzungsvermögen, seine

mehr oder weniger glückliche Einstellung zur  
Umwelt, seinen möglichen Lebenserfolg machen  
können. Er wird Fähigkeiten oder gar Talente  
eines Menschen ablesen und mit seinen Hemmnissen  
und Schwächen und wird so auch seinen  
Lebensweg zumindest in großen Zügen zu be-  
urteilen vermögen.

Beispiele erläutern das wohl am besten.

*werden Könnten,  
rings noch, weil  
werden, eilt abe*

Diese Dame, Anfang der dreißiger Jahre, be-  
sitzt eine fast männliche Energie und Durch-  
setzungsvermögen, um die sie mancher Mann benei-  
den würde, eine Erfolgsverfäße und eine  
Fähigkeit, die auch beinahe männlichen Charak-  
ter tragen, einer: straffen, disziplinierten Wil-  
len, Arbeitskraft, die nicht unterzuliegen sind.  
Sie ist ganz Willens- und Zielmensch, besitzt  
einen klaren Kopf, weiß, was sie will und hat  
die Kraft, das, was sie für richtig erkannt hat,  
auch durchzuführen.

Wenn das Schicksal sie auch vor harte Auf-  
gaben stellt, dann kann man ihr schon mit  
ruhigem Gewissen sagen, ohne in eine läche-  
liche Wahrsagerei zu verfallen, daß sie nach mensch-  
lichem Ermessen auch diese Aufgaben meistern  
wird und daß ihr all die eingangs aufgeführten  
Eigenschaften immer wieder helfen werden,

durch Schicksalsschläge Niedergerissene neu auf-  
zubauen und daß die Möglichkeiten, das Le-  
ben zu meistern — es trotz aller Schicksals-  
schläge zu meistern — bei ihr größer sind, als  
in der Mehrzahl der Fälle.

Der graphologisch Interessierte beachte den  
außerordentlich harten Druck, die trotz allen  
Druckes gute Wirbeln (kein Winkel, wie man  
bei diesem Druck erwarten könnte). Er beachte  
weiter die absolute Klarheit und Einfachheit  
der Buchstabenformen und die trotz mancher  
männlichen Züge doch immer wieder sich offen-  
barende Weiblichkeit.

Der volle Gegenatz hierzu ist die etwa fünf  
Jahre jüngere Dame, deren Schrift wir hier  
veröffentlichen.

*erzählst du das, was ich  
sagst dir, ist nicht meine  
sagst dir, ist nicht meine  
sagst dir, ist nicht meine*

Dies kann von irgendeiner Energie nicht die  
Rede sein. Hier fehlt jede Lebensbegeisterung,  
jede Kraft, den Kampf mit dem Leben aufzu-  
nehmen. Man treibt nicht, man wird getrieben,  
man höst nicht, man wird gehoben. Diese um  
fünf Jahre jüngere Dame ist seelisch viel älter  
und menschlich in jeder Beziehung der  
Urbereiter unserer ersten Schriftprobe unterlegen.  
Nicht unterlegen ist sie vielmehr in theoretischem  
Wissen, aber auch jede Wissensanhäufung wird  
bei ihr häßlich bleiben, während bei der tra-  
gischen Frau die kleinsten Wissensbereicherungen  
vollständigen Aufschwung gemacht wird.

Die Urbereiter unserer zweiten Schriftprobe  
unterliegt demnach jedem und nach so de-  
struktiven Einfluß. Die andere weiß solche Ein-

flüsse von sich abzuhalten und Menschen, die ihr  
zu viel dazwischen reden, herauszuwerfen. Wäre  
es nicht geradezu ein Unstun, dieser schwäch-  
lichen jüngeren Dame mit ihrer frustrierten und  
alten Schrift einen verantwortungsvollen Posten  
anzuvertrauen und ihr damit zuzutrauen, daß  
sie diesen Posten meistern wird? Gebt es zu  
weit, wenn hier der Graphologe die Möglich-  
keiten dieser jüngeren Dame im späteren Leben  
etwas kritisch betrachtet?

So sehr sich der Graphologe weigert und so  
sehr es ihm unmöglich ist, bestimmte Ereignisse  
aus der Schrift zu erkennen, so besteht doch die  
Möglichkeit, in gewissen Fällen auf Grund der  
Charaktereigenschaften ungefähre Schlüsse über  
Erfolgsaussichten auf dem lauprechten Lebens-  
weg zu ziehen.

## Auch wir sind Korn

Wir biegen uns tief, wie die Aehre sich biegt,  
wir fügen uns ein, wie die Weife sich fügen:  
Auch wir sind Korn hier auf Erden!  
Uns hat das Leben ins Leben gesät  
und wieder gereift und wieder gemäht,  
um wieder berufen zu werden.

Vor den Jahrhunderten waren wir schon  
dem pflügenden Vater der folgende Lohn  
und hatten am Pflug unsere Hände.  
Was einer getan, ist in uns ein Los.  
Wir alle sind einer, so klein und so groß —  
ein schweigendes Heer ohne Ende.

Da ist keine Gnade und keine Wahl,  
Wir folgen einander in heiliger Zahl  
und pflügen und säen und schreien.  
Wir fügen uns ein nach ewiger Pflicht,  
wir fallen und steigen und sterben nicht,  
wie Korn in unendlichen Zeiten.  
Wilhelm Trunk.

# Das Paketboot

Eine Skizze von Maré Stahl

Das abendliche Schreien der Papageien vor dem Fenster der Barade weckte Robert aus dem Schlaf. Er hatte vom fernen England geträumt, wie seine beiden Jungen so lärmten im Guts-garten; er hatte ihnen im Traum mehrmals fröhlich „Kuh!“ zugerufen, weil sie seine Unterhaltung mit Lärm störten.

Er lag lange Zeit ganz still, das Gesicht dem Fenster zugewandt, hinter dessen Fliegenrahm-einsehend die Schatten der Urwaldbäume schwan-ten. Die verlegten Kräfte schmerzten sehr, er war in Schweiß gebadet, und sein Kopf lag dumpf und müde in den Kissen.

Er hörte die Stimmen der andern, die aus dem Wald kamen, denn es würde gleich Nacht sein, schnelle, schwarze, plötzliche Tropennacht. Er leste sich auf den Rücken und tat, als ob er schlief, er wollte weder ihre Gesichter sehen, noch ihre Bemerkungen hören...

Ein Schwarm von wild aussehenden Män-nern drängte heran. Obwohl Robert die Augen geschlossen hielt, sah er doch alle die Holz-fäller vor sich: Nacktsüßige Chinesen mit gelber Haut, Neger in dunklen Baumwollhemden, über deren Schragen ihre plump zugehauenen schwar-zen Gesichter glänzten, braune Malaien von schlängelhafter Behendigkeit.

Er und Jim waren die einzigen Weißen. Sie waren die Aufseher und hatten ihre Be-hausung im hinteren Anbau der Barade. Das Leben im brasilianischen Urwald war zu uner-träglich für die Weißen, da mußte man schon ganz heruntergekommen sein, um in das Lager am Tocantins zu gehen, um Brasilholz zu fällen.

Die Leute kochten in der Küche ihr Essen, jeder für sich nach Stammesart und Religion. Es wurde wenig gesprochen, weil man sich schwer verständigen konnte. Auch Jim ah, dann trat er in den Winkel, in dem das Bett des Kranken stand.

Er stopfte Tabak in seine Pfeife und füllte schweigend auch die von Robert, die ausge-brannt auf dem Seitenbrett ruhte.

„Rauchen?“ fragte er und tippte an die Hand Roberts, die auf der Bettdecke ruhte.

„Danke“, sagte Robert und schob müde die Pfeife zwischen die Zähne. Jim gab Feuer, und beide rauchten eine Weile schweigend.

„Wie geht es dir heute?“ fragte Jim endlich und sah dabei auf den gestampften Boden, über den sich träge ein dicker Wurm ringelte.

„Schlecht“, sagte der Kranke, „schlecht wie immer. Es wird auch nicht besser, Jim. Die Füße sind vom Baumstamm nicht nur gequetscht, sondern auch gebrochen. Der Eingeborenen-Quacksalber leugnet es zwar, aber ich merke es immer mehr. Es wird wohl mal zusammenbei-ten, aber wann und wie?“

Der Wurm war jetzt in die Nähe von Jims Stiefel gekommen. Der Mann zerrte ihn und murmelte: „Wenn man nur einen Arzt aufstrei-ben könnte.“

Robert zuckte die Achseln. „Das kommt alles zu spät. Ich hätte sofort ins Hospital gehen müssen. Aber wer soll das bezahlen? Ich lebe sowieso schon von deiner Gnade, Jim.“

Jim machte eine ärgerliche Bewegung. „Laß das, wir sind hier die beiden einzigen Weißen, du würdest auch nicht anders handeln.“

„Ich tanke nicht viel, Jim, das ist mir richtig klar geworden in diesen Wochen.“ Er räusperte sich. „Ich muß so viel an meine Frau denken, ich war wirklich nicht sehr gut zu ihr.“

Jim sah aus, als wollte er Robert veranlas-sen, zu schweigen. Der Kranke sah siebzig aus, er seufzte sich danach, zu sprechen. Er lehnte sich über den Rand des Bettes, sah zu Jim hinüber und flüsterte: „Ich weiß es, Jim, ich werde immer ein Krüppel bleiben.“ Danach legte er sich aufatmend zurück und starrte zur Decke.

Jim war zusammengesunken. „Ach, du mußt nicht daran denken“, sagte er rauh, „wenn man krank ist, glaubt man immer das Schlimmste.“

„Es ist die Prüfung für mich, Jim, mir ging es immer zu gut. Immer sehe ich meinen Kopf durch, auch als ich nach Amerika ging. Jane war so dagegen, aber da ging ich gerade. Sie war so viel klüger und besser als ich, das reizte mich. Und so selbständig war sie. Du hättest sie kennen müssen, Jim, alle beneideten mich um sie. Ich war stolz auf sie, und trotz-dem verließ ich sie, ich wollte zeigen, daß ich auch gute Ideen hatte. Wie gut die Idee war, kannst du sehen, so gut, daß ich hier mit ge-brochenem Bein liege.“

Er unterbrückte einen dumpfen Seufzer und schweig.

„Du mußt jetzt schlafen“, sagte Jim und klopfte die Pfeife aus. „Hier ist Wasser, trinke einmal tüchtig!“

Robert trank gehorsam und legte sich dann zum Schlafen zurecht. Jim stieg in das Bett über ihm, nachdem er Stiefel und Rock auf einen Nagel am Bettsofen gehängt hatte. Er beugte sich nochmals über den Rand. „Schlaf wohl, Rob!“

„Schlaf wohl, Jim!“ sagte Robert. —

Obwohl die Arbeit bei Sonnenaufgang anfang ging Jim doch am nächsten Morgen den Weg zum Fluß hinunter, um an der Anlege-stelle nachzufragen, ob das Paketboot gekommen sei. Es hatte sich um Tage verspätet, der Wasserstand war jetzt bei der heißen Zeit sehr niedrig, und das Boot konnte nicht in alle die tausend kleinen Kanäle und Verzweigungen ge-langen. Ihre Station lag sehr versteckt zwi-schen den dichten Wäldern.

Dieses Mal war das Boot wirklich gekom-men. Es hatte sogar einen Passagier mitge-bracht, eine Frau in europäischer Tracht.

Als Jim auf sie zutrat, wußte er sofort, daß es nur Jane sein konnte, so genau hatte Ro-bert sie beschrieben.

„Ich werde Sie ins Lager führen“, sagte er etwas verlegen vor diesen klaren, ruhigen Augen. „Ich bin die Frau von Robert Hunt“, sagte sie, „mein Mann muß als Aufseher in dem Lager sein.“

Jim nickte stumm und ging vor ihr her, der

Weg war zu schmal für beide.

„Sagen Sie, ist mein Mann gesund?“ fragte die Frau, „ich habe seit Wochen so große Angst, daß ihm etwas zugefallen sein könnte.“

„Er ist etwas unpollich“, sagte Jim und hustete, „er hat sich die Füße verlegt, er liegt zu Bett.“

Jane stieß einen tiefen Seufzer aus. „Also doch“, sagte sie, „ich habe es ja gewußt. Sagen Sie mir ruhig alles. Ist es sehr schlimm?“

„Es war sehr schlimm geworden“, sagte Jim, „aber nun wird alles gut werden, er muß auf alle Fälle fort. Es ist die allerhöchste Zeit, daß Sie gekommen sind.“

„Ich habe mir Geld geliehen“, sagte sie, „wenn wir nach England zurückkommen, werden wir unser Haus verkaufen, um das Geld zurückzugeben.“

Jim sah sie voll Bewunderung an. Es war unbegreiflich, wie Robert eine solche Frau hatte verlassen können. Ein Jörn packte ihn, ging aber gleich vorüber, als er an Roberts elenden Zustand dachte.

Sie kamen an die Barade. Sie war leer, alle waren zur Arbeit fort. Jim brachte die Frau bis zur Tür, dann schlich er sich leise fort.

Plötzlich hörte er Roberts Stimme. „Jane!“ schrie Robert. Dann war es lange sehr still.

Jane sah auf dem Bett und hielt die leuchte, kalte Hand ihres Mannes zwischen ihren war-men Fingern. „Wir werden noch heute nach-mittag abfahren“, sagte sie, „das Paketboot ist noch weiter stromaufwärts gefahren und kommt gegen Abend zurück.“

Jim schickte sich an, aus Decken und Stangen eine Art Krankenbahre herzustellen, um Robert darauf zum Boot zu transportieren. Beide sahen stumm seiner Arbeit zu.

„So komme ich heim, Jane“, sagte Robert, „es ist fürchtbar.“

„Still“, sagte sie, „ich bin froh, daß ich dich lebend angetroffen habe seit Wochen träumte ich, du seiest tot.“ Sie drückte schauernd seine Hand.

# Haß in Kalifornien

Von J. M.

„Vohs“, sagte der alte Richter, „ihre seid ja noch viel zu jung, grünes Gemüse. Könnt frei-lich nicht mehr wissen, wie es damals zuging im gegangenen Kalifornien. Zu jener wunderschönen Zeit vor fünfzig und mehr Jahren, als es noch freie Hochbäume gab und die Eisenbahn bei uns noch ein unbekanntes Ding war. Hier sah ich, Jüngens, so wahr ich einen Whisky von einem Glas Zunderwasser unterscheiden kann — hier in diesem alten Richterstuhl, und hielt Gericht. War ein schwüler Sommertag, noch dazu ein entseßlich langer, und die Zeugen waren lang-weilig, wie die verwünschten Paragrafen-sammlungen, die unsereinen heutzutage auswen-dig herunterbeten lernen soll. Der Angeklagte,

irgendein spanischer Hallunke, baumläng, breit-schultrig und mit verwegenen, zerhackten Gau-nergesicht. Der Mann hatte ansatz in Dollars zufällig ein wenig in Nord gemacht oder viel-leicht wollte er auch nur durch das letztere die ersten erreichen — und dabei dem Mann einer lebhaften, hübschen Mexikanerin mittels Schief-fens das Lebenslicht ausgelöscht. Niemand von uns interessierte sich besonders für die Ver-handlung, war doch gerade in der Nähe ein Goldlager entdeckt worden, und wir brannten alle darauf, die Sache oder vielmehr Pickel und Schaufel in die Hand zu nehmen.

Nur — dieser nervöse unruhige Teufel von

Mexikanerin machte uns zu schaffen. Diese betete ihren Mann von ganzem Herzen, mit ganzer Seele geliebt, und das alles hatte sie umgebracht in Haß, glühenden Haß. Und jetzt stand sie vor und sprühte ihn mit ihren schwarzen Feuer-äugen auf ihren Todfeind, den Spanier. Weiß-wallendes süßliches Blut, Jüngens! Bar war gut, daß sie mit ihren zündenden Blicken ihr wirkliches Feuer entfachen konnte.

Nun — ich hatte wie alle Anwesenden meine Rock ausgezogen, die Werkzeuge auf der Tisch gelegt und döste so vor mich hin. Auch mich, streckte mich und, was die Hauptsache war, schwitzte wie bei keiner Arbeit noch in meinem ganzen Leben. Und wie ihr wißt, Vohs, habe ich mehr denn 75 Sommer gesehen. Die Advokaten und Geschworenen, die Zeugen und der Appellatoren taten dasselbe wie ich. Rauchten, stießen gähnend die Arme und schnigelten aus gelassener Weile ein wenig an Zischen und Winken herum.

Gentlemen, die Sache war so damals, im Prozeß, bei welchem irgendein gelegentlicher Nord, ein paar niedliche Raubüberfälle oder gar nur eine amüsante kleine Schieberei ver-handelt wurden, bot keinerlei Interesse nach. Der Kerl, der die betreffende Angelegenheit be-tätigt hatte, wurde einfach immer freigesprochen. Hofften doch Geschworene wie Zeugen, er würde ihnen bei Bedarf dieselbe Gefälligkeit erweisen.

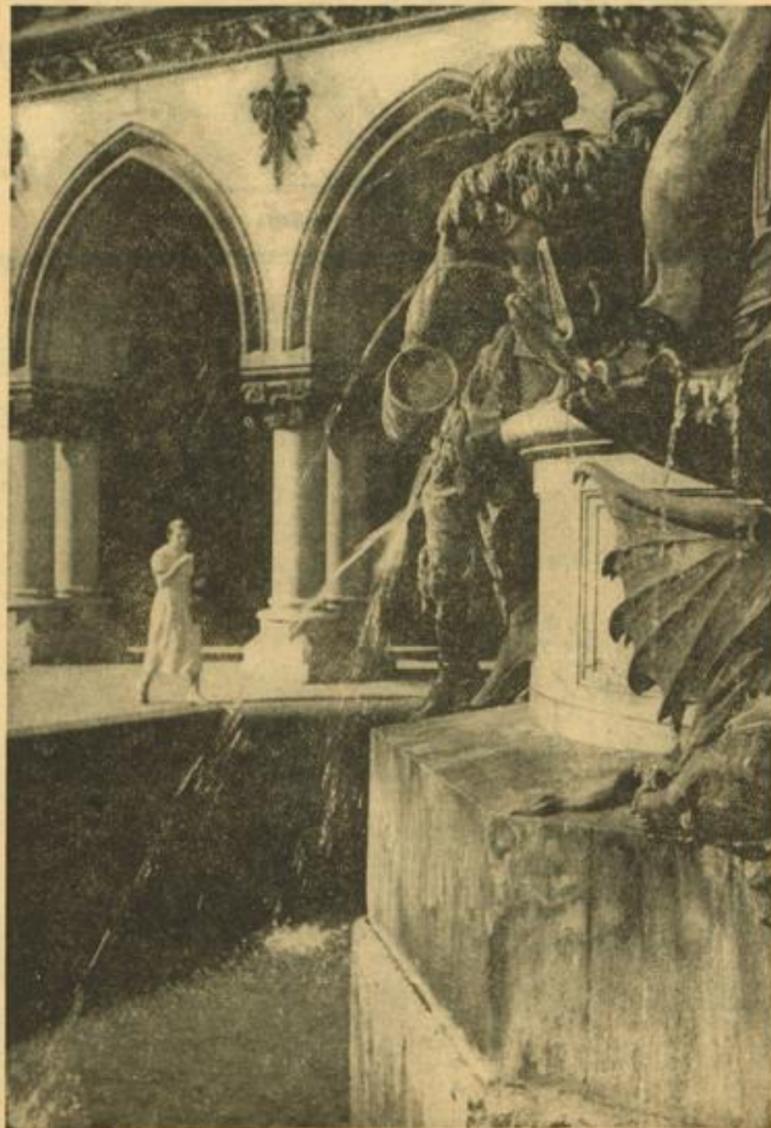
Allerdings — der Beweis gegen den Spanier war klar und lückenlos. Und doch — wir trennten ihn nicht beurteilen, ohne den Anschein zu erwecken, als seien wir ein wenig gar zu wild-fürlich und hochfahrend gegen einen unglück-lichen Mitmenschen. Gab's doch damals weder Ver-ner noch Leichenwagen, auch keine Trauerkapen in dieser gottgefegneten Gegend, und jeder er-ständige Mensch hielt sich seinen Privatfeinden.

Oh Jove — ich habe noch niemals so etwad von Halsstarrigkeit gesehen, wie bei dieser Mex-ikanerin. Das hübsche Frauenzimmer war so-glaublicherweise von der fixen Idee besessen, der Spanier müsse so lange bei seinem eigenen Haße aufgehängt werden, bis er tot sei. Im Teufel schien in sie gefahren, nicht der Allboh-teufel — o nein — sie war ganz nüchtern und sie hatte auch kein Fläschchen dabei, aber der Hochmisseteufel. Das Gericht sollte urteilen, wie sie es sich in das niedliche Köpchen gesetzt hat, nicht, wie es erfahrene, in Ehre und Wohl-ergraute Männer für gut hielten. Wirklich wurde mir heiß unter dem Brustflak, wenn ich mich so in lebentlicher Weise ansah, dann wo-der in den Augen der Geschworenen zu sein versuchte und dazwischen, während die kleinen Häufle ballend, den Täter mit stammenden Haßesblicken zu durchbohren schien. Schließlich griff sie zum letzten Mittel, gebärdete sich wie eine Verzweifelte, barg ihr hübsches Versteck zwischen den Händen und tat, als ob sie weine.

Nun — wir Männer fielen auf diese Beho-rtsinfe natürlich nicht herein und sprachen wie gewohnheitsmäßig „Nicht schuldig“. Ich lag dem Angeklagten, er sei frei und könne gehen, wohin er wolle. Alle tausend Teufel — er hätte ihr dieses Weib sehen sollen. Fuhr kom-um, wie von der Viper gestochen, richtete ich auf, bis sie uns groß und gewaltig wie ein Riesin, wie eine Rachegöttin schien und sagte: „Versteht ihr recht, Richter, dieser Mensch, der verrückte Mörder meines Mannes, sei nicht schuldig?“ Diese unartigen Ausbrüche gebrauchte das verrückte Weib öffentlich vor allen Leuten. Ja, so ist es, sagte ich, ein hohes Verbrechen entschieden. — Na, was soll ich weiter sagen. Sie wandte sich stink wie eine Rache nach dem höhnisch grinsenden spanischen Strodeln um, in einen alten Trommelrevolver aus der Tasche und schoß ihn vor offenem Gericht über den Hauften. Da lag der lange Hallunke und rührte sich nicht mehr. Der machte niemals mehr in Revolverkugeln, Dolchmessern oder sonst ein-Branchen. Selbst Bill Jefferson, unser gerich-ter Advokat mußte belennen, daß ihm das gleiche noch nicht vorgekommen sei. Als Be-zeugschlichter hielt er gleich an Ort und Stelle die Leichenrede. Hierauf vertagte ich das Gericht, wir zogen unsere Röcke an, gingen binans und veranstalteten eine Sammlung für das tempo-ramentvolle Weib und ihre jungen Wölfe. Dem schickten wir sie heim in die Berge zu ihren Freunden. Möchte sie dort weiterknallen. Wer — Vohs, — das sage ich euch, um nichts in der Welt hätte ich jenen Austritt missen mögen. Das jetzt — die ausgepöchte alte Rehle ist mir trauer- geworden — gebt mir einen Drink!“

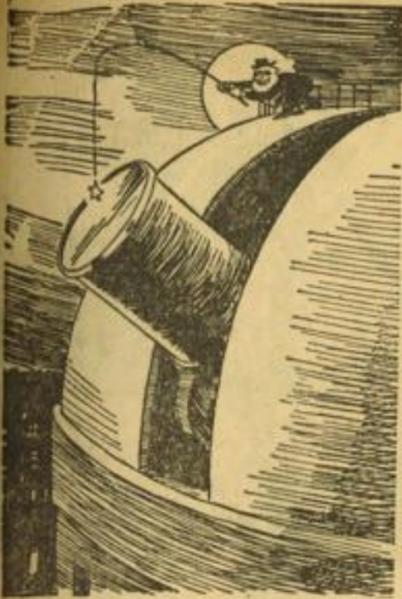


Aufn.: Dr. Krause-Skaisgiren (Landesverkehrsverband Ost- und Westpreußen) Fischerdorf Inse



Aufn.: Dr. P. Woll (Verkehrsverband München und Südbayern) Fischbrunnen am Marienplatz in München

Partial view of another page containing a chessboard diagram and text. The chessboard is a standard 8x8 grid with pieces placed on it. Text includes 'Bogofju...', 'Das bereits bel...', 'Schwarz: J.', and 'Der Meister, m...'.



Auf der Sternwarte der Betrüger (Ric et Rac)

Die Notbremse

Von Paul Eugen Riedel

Weber und Müller steigen in das Abteil des D-Zuges. Ein Herr ist schon darinnen und liegt in einer Zeitung. Weber und Müller sind gute Freunde. Nur ab und zu kommen sie in ganz kleine Meinungsverschiedenheiten und bei ihrem aufwallenden Temperament kann es sogar vorkommen, daß sie handgreiflich werden, aber gleich veröhnen sie sich wieder und alles ist wieder beim alten. Als sie im Zugabteil dem Fremden gegenüber Platz genommen hatten, gingen sie an, den kurz zuvor unterbrochenen Diskurs fortzusetzen.

„Also, Weber, deine neue Krawatte gefällt mir gar nicht!“

„Und mir gefällt deine nicht!“

„Ich habe Geschmack! Dir fehlt er ganz und gar!“

„Was? Sag's noch einmal, du — du —!“

„Ja wohl, du hast keinen Geschmack!“

„So, jetzt ist die Geduld zu Ende, die Freundschaft aus!“

Und schon stürzen die beiden aufeinander los und verdröhnen sich gegenseitig. Der Zug ist bereits abgefahren. Der Fremde glaubt, indem er mit bleichem Gesicht den beiden Kaufleuten zusieht, daß er nun auch bald dazukommen würde. Und da er auch sieht, daß der eine der beiden untersteht, hält er es für seine Menschheitspflicht, hier beiführend einzugreifen. Und in seiner Not zieht er — die Notbremse.

Dies sieht der Weber und inmitten der Kauferei meint er: „Du, Müller, der Herr da hat die Notbremse gezogen. Du wir verdröhnen und wieder, laß verhaften uns die vielleicht noch!“ — „Dah recht, Weber, schliehen wir ein Kompromiß! Sehen wir uns wieder auf die Bank, und wenn jemand kommt — wir wissen von gar nichts!“

Und sie setzen sich wieder. Der Zug hat inzwischen gehalten. Nun geht die Krawatte auf und der Zugführer erscheint.

„Kommen Sie schnell, Herr Zugführer, die beiden da verprügeln sich!“ ruft der einzelne Herr aus.

Weber und Müller lachen. „Glauben Sie das nicht, Herr Zugführer, wir beide sind die besten Freunde, die es gibt! Der Herr da hat die Notbremse mutwillig gezogen und jetzt will er die Schuld auf uns abwälzen!“

„Rein, nein, Herr Zugführer! Die beiden haben —“. — Der Zugführer winkt ab. „Also Sie sagen so, und die beiden Herren sagen so! Haben Sie noch einen Jungen?“ — „Rein, ich war ja allein bei den beiden.“

„Gut! Zwei Beweise gegen einen! Zwei ist mehr als eins. Also, mein Herr, entweder Sie zahlen die Gebühr für mutwillige Verwüstung der Notbremse oder ich...“

Der Fremde sieht ein, daß ihm nichts mehr hilft, er ergibt sich in sein Schicksal, — und zahlt die dreifache Reichsmark.

Nun fährt der Zug wieder weiter. Dähnlich grinsen Weber und Müller das Opfer ihres Kompromisses an.

An der nächsten Station steigt der einzelne Herr aus.

Im Hinausgehen überreicht er Müller eine Brieftasche.

„Hier, mein Herr, Ihre Brieftasche! Sie hatten Sie vorher während Ihrer Kauferei mit Ihrem kamofen Freund verloren! Ich hob sie auf. Es fehlt nichts. Nur die dreifache Mark für das Kompromiß bzw. für die Notbremse habe ich daraus entnommen! Wünsche angenehmer Reise!“

Und verschwunden war er. —

Knuse, das Original

Von B. B.

Knuse hat einen eiligen Weg. Ehe er geht, besetzt er einen Zettel an der Wohnungstür:

„Liebes Marielchen, bin gleich zurück! — Der Schlüssel liegt unter dem Abtreter!“

Knuse betritt eine Buchhandlung. „Ich möchte ein Buch über den Dorfsport!“ — „Leider nicht vorrätig“, entgegnet die hübsche Verkäuferin. — „Dann geben Sie mir Goethes „Faust“!“

Im Kino wird ein prächtiger Kulturfilm gezeigt. Ein über und über mit Schlamme bedecktes Pferd steigt aus dem Wasser. — „Lächle Knuse seine Frau an: „Erinnere dich morgen, daß ich zur Badeanstalt gehe!“

„Ja“, meint nach fruchtloser Verhandlung der Gerichtsvollzieher, „was soll ich denn nun in das Protokoll schreiben?“

Antwortet Knuse: „Schreiben Sie, was zu pfänden ist, ist nicht da — und was da ist, ist nicht zu pfänden!“

Knuse liegt schwer darnieder. Die Freunde umstehen mit besümmerten Mienen das Krankenbett. Mühsam richtet er sich auf und spricht mit bewegter Stimme: „Freunde, ehe ich sterbe, will ich mich noch ansöhnen mit meinem schlimmsten Feind!“

Bestürzt blicken sich die Freunde an. — Darauf Knuse, sehr ernst und feierlich: „Ein Glas Wasser!“

Bissiges England

Von Dr. Max Weinheber

Neulich wurde in London die miserable Komödie „A terrible night“ (Ein schrecklicher Abend) erfolglos aufgeführt. Ein Kritiker ließ am nächsten Tag den Titel des Stückes und

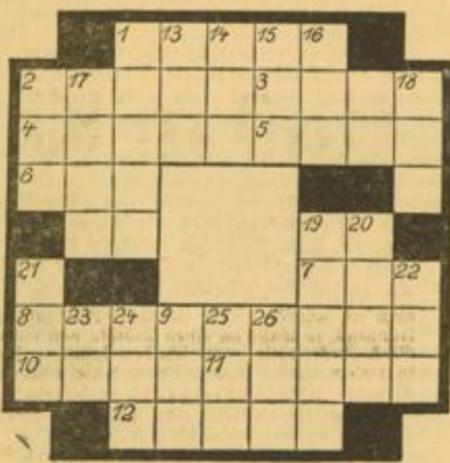
darunter nur ein kurzes Wort in seine Zeitung legen: Das Wörtchen lautete „Indeed!“ (Allerdings!).

Das englische Unterhaus ist auch heute noch gegenüber Zeitungsangriffen höchst empfindlich. Früher aber wurde jeder ertappte Pressefänger vor die Schranken des „ehrenwerten Hauses“ gebracht und mußte kniefällig Abbitte leisten. Ob solcher Schmach rächte sich vor nunmehr hundert Jahren ein Journalist auf eindringliche, doch unansehnliche Art. Nachdem er, in der vorgeschriebenen Haltung, anscheinend recht zerknircht, die Abbitteformel gesprochen, erhob er sich bedächtig, schaute prüfend auf seine Hofen herab und klopfte dann langsam den biden Staub von den Ärmeln. Dabei sprach er mit einem tiefen Seufzer die bedeutungsvollen Worte: „Verdammt schmutziges Haus!“

Der bekannte englische Romanschriftsteller Beverly Nichols wurde von einer Londoner Frauenzeitschrift aufgefordert, sich zu der Rundfrage „Was würden Sie tun, wenn Sie ein Mädchen wären?“ zu äußern. Nichols entledigte sich seiner Aufgabe mit folgenden bodenfesten Zeilen: „Auf die Gefahr hin, später auf der Strafe befaßt zu werden, weil ich nichts auf den Lippen, nichts auf der Nase und nichts unter den Augen habe, würde ich mich zunächst einmal richtig waschen. Und zwar mit richtiger Seife und richtigem Wasser! Dann würde ich mir eine Uhr kaufen und sie aufziehen, damit ich nicht immer zu spät zum Rendezvous, ins Kino oder zum Essen komme. Und endlich würde ich hin und wieder abends zu Hause bleiben, um ein gutes Buch zu lesen.“

Für tüchtige Nüsseknacker

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 1. Farbe, 2. Titel für katholische Geistliche, 3. große Buchst. an der Südküste von Frankreich, 4. weiblicher Personenname, 5. Futterpflanze, 6. Rebenflug der Aker, 7. fettige Flüssigkeit, 8. Raubfisch, 9. erliches Vesebuch, 10. Göttin der Kunst, 11. Milchwasser, 12. Erdteil. — Senkrecht: 1. Geschlossene Zufuhr, 2. gemauerte Uferstraße, 3. orientalische Kopfbedeckung, 13. Titel, 14. Pflanzmittel, 15. anderes Wort für Scherz, 16. afrikanischer Strom, 17. Ebelandinsel, 18. Fluß in England, 19. Stadt am Rhein, 20. Stadt in Niederösterreich, 21. anderes Wort für Onkel, 22. schiffstechnischer Ausdruck, 23. Tiefengrund,

24. weiblicher Personenname, 25. Pflanzmittel, 26. kurzer heftiger Windstoß.

Silben-Rätsel

a — am — bei — bet — bis — chen — chi — de — e — el — ent — fang — fek — gä — häk — her — i — kas — ke — kl — lan — lo — mo — ne — ner — nest — pul — pun — ra — ra — ra — rauch — so — spar — te — ten — ti — to — ul — ze — zel — zens.

Aus vorstehenden 42 Silben sind 15 Wörter zu bilden, die in den Buchstaben der ersten und vierten Reihe, beidemale von vorn nach hinten gelesen, einen Sinnspruch ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Schußbefehlener eines Rechtsanwalts usw., 2. letzter Monatsstag, 3. großer Schornstein, 4. italienische Goldmünze, 5. Rufe, 6. Charaktereigenschaft, 7. enghalsige Arzneiflasche, 8. Verzierung an Bauwerken, 9. Feldsalat, 10. bewaldete Höhe, 11. gemeinnützige Bank, 12. forschartiger Vogel, 13. junges Familienglied, 14. Belastung des Kerosols, 15. Tonkünstler.

Lösungen

Auflösung des Buchstabenrätsels: Olaf. Auflösung des Bilderrätsels: Rimm, der ersten Arbeit entladen, froher Stunden Geschenk an. Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels: Waagrecht: 1. Karbonade, 2. Randalaber, 3. Degen, 4. Bettina, 5. Gheßer, 6. Lichtwer, 7. Zehis, 8. Aker, 9. Terzett, 10. Robinsonade, 11. Parade, 12. Butrinto, 13. Kate, 14. Kana, — Senkrecht: 2. Kanna, 7. Theaterdebut, 15. Rosfarde, 16. Lena, 17. Ronde, 18. Oberfler, 19. Bogenlicht, 20. Debet, 21. Ladefisch, 22. Tientlin, 23. Bernigerode, 24. Alpaka, 25. Hinde, 26. Natur, 27. Altona, 28. Kate, 29. Rinna.

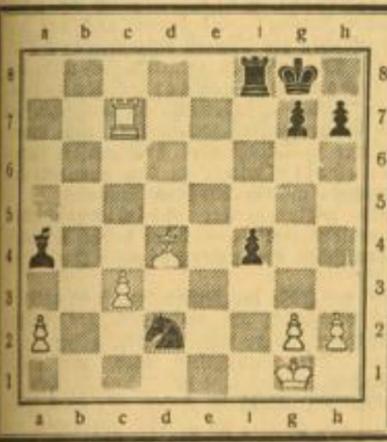
Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. (Bezirk Mannheim)

Bogoljubow in Mannheim

Das bereits bekanntgegebene Ergebnis (S. 23, Mannheim 5, r. 9) läßt auf den starken Widerstand schließen, den der Großmeister fand. Wir bringen aus dem Kampf eine entzückende Gewinnführung.

Schwarz: 3. Roth-Wiesenthal (am Auge)



Wei: Bogoljubow

Der Meister, materiell in Nachteil, hat sich absehnend in den Remisbahnen gerettet, denn der juchende Schach auf e7 mit nachfolgendem Matt kann wohl nur durch T7 abgedeckt werden,

wonach Tc8+ T8, Tc7 mit Remis folgen würde. Schwarz gewann aber noch! 1. ... T18-d8! 2. Tg7+, K18 (die schw. Drohung Td1+, K12 Lb1 will B. bekämpfen, also ... ) 3. Tg4. Schwarz entscheidet nun überraschend schnell mit 3. ... Td1+ 4. K12, T11+! 5. Kc2, Ld1+ (in dieser Variante kommt der Käufer demnach von der anderen Seite!) 6. Kc2x42, Ld1x24 und Weiß gab auf.

Eine Fernpartie

Es ist natürlich ein Unding, wenn man versuchen möchte, das Fernschach mit dem Rab- oder Turnierschach in Gegenlag zu bringen. Es sind Unterschiede, keine Gegenläufe. Und wer etwas nicht Vorhandenes hineinreihen will, legt sich der Gefahr aus, mißverstanden zu werden. Man könnte meinen, er hätte verstanden, daß beide „Richtungen“ in ihrer Art dem Schach dienen wollen, keine die andere ausschließen wird. Denn es steht wohl fest, daß der „Rachschachspieler“ viel von diesen analytisch durchgeführten Partien lernen kann, ebenso aber der Fernschachfreund die Entschlußfreudigkeit, die Kühnheit von der anderen Seite annehmen darf. Erfolgsreich können wir in wenigen Zeilen gar nicht die wunderbare Er-gänzung aufzeigen, welche ein Spieler vorfindet, wenn er beides zugleich betreibt. Das kostet viel Zeit, nicht wahr? Aber wir anderen profitieren von dem Zeit- und Kraftaufwand einiger weniger Fernschacher. Großmägen, Techniker, verwickelte Kombinationen, das alles erfährt in der Fernpartie eine geruhigere, verflärtere Beleuchtung!

Und so wollen wir einer 1936 gespielten Fernpartie unsere Aufmerksamkeit verwenden.

Wei: Sziget (Budapest) Schwarz: Dr. Döckhoff (München)

1. d2-d4, d7-d5 2. c2-c4, e7-e6 3. Sb1-c3, c7-c5 4. e4x5, e6x5 5. Sg1-f3, Sbs-c6. Die berühmte oder berühmte Zarasch-Verteidigung, ein Zankapfel von Jahrzehnten, aber ohne Zweifel zu den interessantesten Eröffnungsvarianten gehörend. Man hat sie oft genug totgefagt. Es fand sich indessen immer wieder etwas Neues, das auch den Fernweiltehrer Döckhoff bewegt, sie zu seiner Lieblingsverteidigung zu ernennen.

6. g2-g3, Sg8-f6. Hier scheiden sich die Geister, wenn sie auch bisher einig waren, das Fianchetto hat die Mehrheit für sich, nicht aber der Springerzug. Man möchte, besonders in schwedischen Schachkreisen, statt des Springerzuges das Vorgehen c5-c4 bevorzugen.

7. Lh1-g2, Lf8-e7 8. 0-0, 0-0 9. Le1-e3. Im Widerspruch mit Kanonen wie Bogoljubow und Guwe! Dieser von einem nordischen Theoretiker stammende Zug will eine schw. „Erklärung“ erzwingen. Ueblicher ist 9. Lg3, Le6, 10. Tel. Set (ein Baueropfer, vom Erfinder dieses ganzen Verteidigungssystems empfohlen, ein Gambit zweiten Grades?) 11. Le7, Dc7: 12. dcs, Ta8 13. Sd4! mit besserem weißen Spiel. Dagegen würde 13. Sd4 den Schwarz mit d4! im Vordertreffen lassen. Es ist notwendig, diese Abspiele genau vorzunehmen, um die eigenartige Spannung, welche über dieser Verteidigung liegt, zu verstehen. Für wenig geübte Schachfreunde empfiehlt sich zunächst die Partie zu Ende zu spielen und danach mit einigen anderen Schachfreunden die näheren Zusammenhänge zu studieren.

9. ... Sg6-g4 10. Lg3-f4, Lc8-e6 11. h2-h3, Sg4-e5 12. d4xc5, Le7xc5 13. Sd3-g5. Solche Züge muß man sich gerade in einer Fernpartie besonders überlegen. Ein neuer Versuch ist eben immer mit etwas Risiko verbunden. Zu empfehlen ist doch wohl das übliche Sd4, Le7, Sd4. Neuer w. Raumerwerb und Aufbau gegen den isolierten Damenbauern.

13. ... Dd8-e7 14. a2-a3 (er kann d5 nicht anhaben, wenn Sd5: Ld5, Ld5: so Tads, e4 h6

und die Stütze des Ld5 fällt!) Td8-d8.

Damit sagt der Seiner dem Weißen deutlich, daß ihm die Kontrolle über d4 genommen ist, eben durch den Zug Sd5. Vielleicht kann sich aber Weiß durch etwas anderes entschädigen?

15. h2-h4, Lc3-d4 16. Ta1-c1, a7-a6 17. Sc3-a4. Die konzentrierte Kraft der schwarzen Aufstellung erlaubt ihm ein schnelles Manöver im Zentrum, das die weiße Drohung Tc6: nicht Dd4: unbedenklich macht.

17. ... Sg6-e4! Denn nun ist Sg5 angegriffen, andererseits Sd4: d45, Le4? nicht gut wegen Damenverlust durch Lf2+.

Guwe gibt im Fernschach eine noch charakteristischere Variante an, welche das oben Gesagte bestätigt: falls nämlich Tc6: (nach S-e4), so b6c6, Sd6: (um vorerst den Springer auf diese nützliche Art in „Sicherbeit“ zu bringen) Lf2+! T12:, S12:, K12: f6c, Kc1 e5, Ld2. — Das ist eine Stellung! Drei leichte Figuren für die beiden Türme, aber Schwarz würde mit e5-e4 keine gewaltige Wille gegen den geschwächten Königsflügel ausspielen. Troblem dürfte das noch manche schwierige Probleme gerade für den Angreifer bringen.

18. Sd5xc6, Dc7xc6 (f6c, Le4: d4c, Dd3!) 19. c2-c3 (am besten, denn Tc6: würde jetzt mit Dc6: und Lc7: einfach mit Td7 beantwortet werden). Ld4-a7 20. T11-e1 (besser Lc7 Td7, Lb6) Td8-d7 21. Dd1-c2 (keine Parade von g5, daher besser h4) e7-g5 22. Lg2xc4, d5xc4! 23. L14xc5, Sc6-e5! 24. Dc2xc4, f7-g5 25. Dc4-g2, Sc5-d3.

Die Herbeiführung des Qualitätsgewinns war sehr hübsch.

26. Te1-d1, Sd3xc1, 27. Td1xc1, Dc6-a2 28. Sa4-c5, La7xc5 29. Telxc5, Td7-d1+.

Schwarz verfehlt den Angriff wegen Bauerneignis, was leichter ersiehe.

30. Kc1-h2, Td1-d2 31. Kh2-e1? Ein unbegreiflicher Fehler. Mit Dc7: T12+, Kc1 hätte sich Weiß merkwürdigerweise noch verteidigen können. Jetzt aber ist's aus.

31. ... Da2-b1+ 32. Kc1-h2, Dd1-e1 und Weiß gab auf. Keine der anderen Figuren vermag dem durch T12: bedrohten Paar zu helfen.

# Grenzlandfahrt

Ein absolut unpoetisches Kapitel erlebte Mannheimer Stadtgeschichte an den Gemarkungsgrenzen / Eine herrliche Fahrt

Es heißt zwar den Mund recht reichlich vollgenommen, von einer „Grenzlandfahrt“ zu schreiben — wo es sich doch nur um unsere Mannheimer Gemarkungsgrenzen handelt, die wir an jenem wundervollen, sonnenbesetzten Frühlingmorgen mit dem Kraftwagen rund um den eigentlichen Stadtkern — und immer an den äußersten Punkten — abfahren. Aber schließlich hat alles im Leben irgendwo, irgendwie seine Grenzen, — auch der Ausdehnungswille einer Großstadt. Und wir haben uns nun einmal an einem lenzfrischen Vormittag vorgenommen, diese überaus lieblich und reizvoll anmutenden, ländlichen Grenzgebiete unserer Stadt aufzusuchen. Strahlende Sonne verklärte die Stadt der Quadrate und da drüben, vor unserem Verlagsgebäude wartet der Wagen auf uns, — dröhnt schon aufreizend, ungeduldig der heftige Gesang des Motors. — Heute wollen wir einmal ganz losgelöst von der Hege des gewohnten Großstadt-Alltags, mit aufnahmebereitem Herzen all das Schöne in uns hineinströmen lassen, was der eben er-

wachende Lenz da draußen vor den Stadtmauern ausgebreitet hat. Wo wollen wir nun mit unserer Fahrt beginnen? Ueber diese Frage waren wir uns sehr schnell schlüssig geworden. Können wir uns einen idealeren Ausgangspunkt denken, als unseren herrlichen Waldpark mit dem mächtigen Rheinstrom, den nächsten Grenzgebieten, die uns von unserem Nachbarn in Ludwigshafen trennen? Also frisch drauf los! Rasch fahren wir durch die sonnige, freundliche Stadt hindurch, — sie kann uns heute nicht viel Neues zeigen — da draußen aber, fern dem Häusermeere wollen wir gerne das Tempo mahigen. Ein Blick jetzt noch auf unser monumentales Schloß, das da mächtig und beherrschend neben uns empoträgt — weiter über die Lindenhojüberführung — und schon bald darauf nimmt uns der grüne Dom des Waldparks, — die beliebte Erholungsstätte des Mannheimers — auf. Halt! Hier dürfen wir nicht mehr weiterfahren. Also raus aus dem Wagen — so ein kleiner Morgen Spaziergang ist Goldes wert.

## Ein Spaziergang längs des Rheinstromes

Leichte Morgennebel liegen über dem Rhein, dessen grünes Band sich nach südem Bogen hier vorbeizieht. Verwoben, — verträumt, — voll seltsamer Eindringlichkeit ist das Bild, das sich unseren Blicken bietet. Feierlich still liegt der Park, — vereinsamt noch sind die Wege, die sich so reizvoll zwischen den knospenden Bäumen hindurchschlängeln. So frei wird die Brust, — so froh ist das Herz, wenn man, wie wir an jenem Morgen, durch diese paradiesischen Gefilde wandert. Der ganze Zauber des erwachenden Lenzes beginnt sich zu entfalten, und vor uns leuchtet das breite, herrliche Band des deuschesten aller Ströme in den Strahlen der allüberflutenden Sonne auf, — majestätisch, stolz — und doch so lieblich und verträumt.

Umwirklich schießt das einem durch den Kopf bei so einer sauberen Frühlingsfahrt, und mit etwas gelindem Schauer denkt man dabei gleichzeitig an irgendeinen Schreibstil, der da irgendwo, hinter hohen Steinmauern auf seinen Basalten wartet, der heute ganz wider Sitte und Gebrauch mit dem Lenz um die Weite fährt. Immer mehr verliert sich jetzt der Charakter der anhaftenden Großstadt — immer ländlicher wird die Gegend — in gefälligem, buntem Wechsel — an neuen Siedlungen, — an brodelnden Ackerflächen vorbei, — durch Tannen- und Buchenwälder hindurch heult der Motor sein Lied. Weiter — immer weiter — aber ohne unnütze Kaserei, — nein — wir wollen uns in aller Bescheidenheit die Gegend betrachten bei dieser wahrhaft lenzlichen Fahrt. Rechts und links von uns sehen wir die vielen, großen Spargelfelder, die gleich hinter Weinanbau beginnen. Aha! Die Spargelfelder liegt jetzt schon ganz nahe vor uns — aber wir wollen ja heute nicht über die Grenzen unserer Gemarkung hinaus, Also links ababogen und — Friedrichsfeld zu. Es hat sich viel von seinem ländlichen Charakter bewahrt, trotz der dort heimischen Industrie. Im Schatten der hohen Eichen der Steinzeugwarenfabrik dehnen sich Felder, Wiesen und Auen.

Schwer nur kann man sich losreißen von dieser wahren Erholungsstätte des Großstädters, — aber wir wollen doch heute noch so vieles schauen, wollen doch auf unserer Fahrt, hart an der äußersten Gemarkungsgrenze alle jene Punkte kennenlernen, die wir uns an Hand unserer „Generalkarte“ — sprich Stadtplan — aufgezeichnet hatten. Noch ein letzter, abschließender Blick durch den grünen Dom, — auf den schönen Rheinstrom und — weiter geht die Fahrt, — über Redarau — unserem Industrie-Vorort Rheinau zu. Und jetzt wird es immer freier um uns herum, immer ländlicher das Bild, je weiter wir uns dem Bann der Großstadt ent-

ziehen. Rechts und links grüne Auen, — dazwischen eingestreut die vielen kleinen und großen Gärtnereien, in denen fleißig gearbeitet wird, wie wir bemerken können. Ueberall erwachendes Leben, — aber auch wohnende, ungewohnte Stille. Man wird selber so still bei diesem Schauen und läßt alle die Eindrücke, die einem umfliegen, tief auf sich einwirken. Die dampfende Scholle, — der herbe Erdgeruch — „Herrgott — wie schön, wie erhebend muß es doch sein, so ein Stück eigene Scholle zu besitzen — wie viel schöner noch, Bauer sein zu dürfen.“



Hier liegt das neue, werdende Dörfchen Suebenheim. Einzigartig und fesselnd wirkt die liebliche Umgebung auf das Auge, wenn man vom Waldrande aus seine Blicke gegen Friedrichsfeld wendet. Zeichner: E. Jahn 07



Still und verträumt lag an diesem schönen Frühlingmorgen der Straßenheimer Hof, unser Stadt-Muster-gut, vor uns. Die Bauern waren bei der Feldarbeit.

effierte. Wir mußten uns in Friedrichsfeld erst erkundigen, wo das kleine Dörfchen eigentlich liegt, d. h. wie wir auf dem kürzesten Wege hinkommen konnten. Und da geschah nun etwas immerhin sehr Merkwürdiges.

Die freundliche Frau, bei der wir uns erkundigten, sah uns im ersten Augenblick völlig verständnislos an. „Suebenheim? — S-u-e-b-e-n-h-e-i-m?“ Hat sie noch nie was davon gehört. Gibt es hier nicht. Peng! Wir waren sprachlos. — Die guten Leute mußten doch — unserem Plane nach — förmlich

mit der Nase auf dieses ominöse „Suebenheim“ stoßen können! Aber dann, als wir erklärten, daß es sich um eine neuerstandene Siedlung in der Umgebung handelte, ging der Frau doch das bekannte Lichtlein auf. Ach — Sie mäane die Waldschöps? — Nun wir meinen ja eigentlich nicht die Waldspitze — konnten uns aber an den zehn Fingern abzählen, daß eben diese Waldspitze mit Suebenheim identisch sein mußte. Es war auch tatsächlich so. Der dörfliche Namen „Suebenheim“ ist den Bewohnern der näheren und weiteren Umgebung noch immer nicht so recht zum Begriff geworden, während wir Mannheimer eigentlich schon bei Entstehung der jungen Dorfsiedlung mit dem Namen Suebenheim vertraut gemacht wurden. Reizend liegt dieses neue Dörfchen, das aber noch nicht ausgebaut ist, — hart am Waldrande, der hier, an seinem Ende spitz ausläuft. Aha! Jetzt verstehen auch wir auf einmal, weshalb man in jener Gegend so beharr-

lich an der Bezeichnung „Waldspitze“ festhält. Herrlich und fesselnd ist der Ausblick, der sich dem Beschauer von der bewaldeten Anhöhe aus bietet. In seltsamem Kontrast zu der stillen Verträumtheit, die uns hier, in Schollennähe umgibt, stehen die hohen Schornsteine, die einige hundert Meter von Suebenheim entfernt zum Morgenhimmel streben. Wohntuend und beglückend sind solche Eindrücke, und man scheidet wirklich ungern von diesem lieblichen Fleckchen Erde, von diesen schollenverbundenen Menschen, die wirklich zufrieden sind mit ihrem Los — und auch zufrieden sein können. Und weiter geht unsere Fahrt. Unser kraftvoller Vorort Seddenheim taucht auf. Langsam fahren wir an den alten Höfen vorbei, — werfen einen Blick auf die Stallungen und Scheunen — und erreichen schließlich wieder das freie Feld. Und da draußen ist schon Leben. Wir sehen die fleißigen Bauern bei der Ackerarbeit, beim Düngen, — jeden zu, wie sie mit humpelnden Schritten ihre Scholle bettenen.

## Ueber allem die strahlende Frühlingssonne

Später müssen wir einen kleinen Abstecher machen über die „Grenze“ — und zwar nach Ibsenheim, das ja außerhalb unserer Gemarkung liegt. Aber bald darauf sind wir wieder auf „heimischen Boden“ — durch das liebliche, dörfliche Alt-Friedenheim, — vorbei an altdäuerlichem Weid, — an fruchtbarer Scholle, — trägt uns der Wagen nun auf unserer Fahrt nach Wallstadt. Gewaltige Ackerflächen, — wenigstens nach unseren bescheidenen Großstadtbegriffen gerechnet, dehnen sich jetzt vor uns aus. Und über allem strahlt diese beglückende, so lang entbehrte Frühlingssonne, die unsere Fahrt durch das ländliche Mannheim so wunderbar verflärt. Wertvolle Eindrücke in das bäuerliche Leben und Treiben innerhalb unserer Gemarkung empfangen wir anschließend auf dem Straßeneckheimer Hof, jenem Mustergut unserer Stadt mit seinen riesigen Bauernhöfen, Scheunen und Stallungen, — mit seinen großen, fruchtbaren Anbauflächen, die sich so weit das Auge reicht, um dieses liebliche Miniatur-Dorf legen. Mit Freude hat unser Zeichner die Gelegenheit wahrgenommen, auch dieses verträumte, reizvolle ländliche Motiv festzuhalten. Und das gehört nun alles noch zu Mannheim? Mehr als einmal haben wir uns das auf unserer Fahrt gefragt. Erst hier, rund um

die äußersten Grenzen unserer Vaterstadt, erkennt man so richtig, wie groß eigentlich doch unsere Rhein-Neckar-Stadt ist — aber auch wie schön und von so vielfältigem Reiz, daß doch hatten wir bis jetzt nur einen Teil unserer Gemarkungsgrenzen hinter uns gebracht. Herrlich die weitere Fahrt durch den Käsertaler Wald, — durch die Sandhofener Forsten — bis hinauf nach den lieblich zwischen die Tannen eingestreuten Sandtorf. Wir verlassen natürlich auch nicht den Ritschgarrshäuserer Mustergut einen Besuch abzustatten, ehe wir schließlich nach hundentlang, zauberhafter und unbeschreiblicher Frühlingsfahrt über unser Vorort Sandhofen wieder in den unmittelbaren Bannkreis unserer Großstadt kamen. Als wirkungsvoller Abschluß unserer „Grenzlandfahrt“ sei noch der Besuch der wildromantischen Friesenheimer Insel erwähnt. Bei der Fülle des Gesehenen ist es natürlich ganz unmöglich, auf die vielfältigen, schönen Einzelheiten einer solchen Fahrt näher einzugehen. Das Bewußtsein aber, daß unsere Vaterstadt wirklich eine schöne und kraftvoll sich behauptende Stadt ist, haben wir noch selten so tief und gläubig im Innern empfunden, wie nach diesem Erlebnis, das wertvoll genug ist, Nachachtung zu finden. Mannheimer! Lern deine Vaterstadt kennen! eme.

Mannheim

Die Meis  
für den Oa  
ertrag eine  
Aehnl. Erfol  
Spitzenleis  
erreichen  
Anfangs A  
Geschl  
und schnelle  
kaufmännlich  
Mäßigen E  
Höhere  
Schü  
MANNHEIM

Hilfen Privatlehr  
Institut u.  
Karlshelm, A 1, 5  
Tag- und Abendk  
Abendkurse für O  
Auskunft fre

Trav

Heute  
Mann, me  
Fr  
im Alter v  
Mann  
Gewig

Die Einsche

Für d  
Heimgang  
Großmutter

sagen wir  
Mannh

meine  
vaters

EC  
danke  
Groß











**Duftige Stoff-Neuheiten**

<b>Dirndl-Zefir und Crepe</b> In schön. Karos, echt-farbig Mtr. -.68, -.52	<b>Beiderwand</b> moderne Streifen echtfarbig Mtr. -.68, -.56	<b>Die neuen Dierig-Stoffe</b> In größten Sortimenten Dirndl, reizende Muster, ausgezeichnete Qualität... Mtr. 1.13 Vistra-Musselin, solide Kleiderware, in schönen Blumen- und Streifenmustern... Mtr. 1.33	<b>Bouclé-Leinen-Imit.</b> für flotte Sportkleider Mtr. 1.28, 1.10	<b>Leinen-Imitation</b> für Kostüme u. Sportkleider, ca. 140 breit Mtr. 2.10
<b>Trachten-Krefone</b> farbenfreudig, Muster solide Grundware Mtr. -.95 -.78	<b>Deutsch-Musseline</b> schwarz u. blaugrundig, schöne Muster für Frauenkleider Mtr. 1.20 -.82	<b>Cedeline</b> , pikantartiges Gewebe in entzück. Dessins Mtr. 1.23 <b>Cadessa</b> , elegante, weichfließende Qual., aparte Blüten-Dess. Mtr. 1.68	<b>Leinen-Bouclé</b> für elegante Kostüme ca. 140 cm breit Mtr. 6.75, 5.90	<b>Matt-Crêpe-Streifen</b> für sportliche Kleider ca. 95 cm breit Mtr. 3.10, 3.50
<b>Woll-Musseline</b> Trachten-Dessins Mtr. 1.15	<b>Wash-Cloqué</b> reizende Blüten- und Streifen-Muster Mtr. 1.30, 1.20	<b>Hermann Fuchs</b> MANNHEIM-AN DEN PLANKEN NEBEN DER HAUPTPOST		
		<b>Piquee</b> , das modische Gewebe in aparten Mustern für Blusen u. Kleider, ca. 95 cm br. Mtr. 3.75, 3.35		<b>Matt-Crêpe-Druck</b> reiz. Blumenmuster für duftige Sommerkleider ca. 95 cm br. Mtr. 2.90, 2.35

Morgen Montag **12. April** 20 Uhr  
Obermorgen Dienstag **13. April**

Mannheim / Rosengarten  
**Beethoven-Abend**  
des **Nationaltheater-Orchesters**  
Corollan-Ouvertüre  
**Neunte Sinfonie**

Karten RM 1.50 bis 6.- in den bekannten Vorverkaufsstellen.  
Karten für Montagskonzert: Stehplatz RM 1.50, Sitzplatz RM 3.-, 3.50 und 4.- an der Abendkasse und Vorbestellung Charlottenstraße 9, Tel. 406 15.  
RM 2.50-Karten für beide Abende ausverkauft!

Einführungsstunde Sonntag, den 11. April, in der Hochschule für Musik, A 1, 3. Preis 40 Pl. Studierende und Montagsmieter 20 Pl. an der Morgenkasse in der Hochschule.

**Städt. Planetarium**

sonntag, den 11. April 1937  
FILM VORFÜHRUNG:  
**Der höhere Befehl**  
ein staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoller Ufa-Großfilm

Beifilm: Tag der Freiheit - Unsere Wehrmacht  
Beginn: 15.00 Uhr und 17.15 Uhr - Eintritt 60 Pfg., Schüler 25 Pfg.

**Mannheimer Maimarkt** am 2. u. 4. Mai 1937

Hauptmarkt für Pferde und Mastvieh mit Prämierung und Preisverteilung  
Viehauktion nach Schlachtwertklassen  
Gleichzeitig Ausstellung und Markt von Kaninchen, Geflügel und Edelpelztieren

Saborellen • Matmarkt-Lotterie • Sonntag-Rückfahrkarten im Umkreis von 100 km • Programm und Auskunft durch die Direktion des Städtischen Schlacht- und Viehhofes Mannheim

Mannheimer Konzertdirektion Heinz Hoffmeister, O 7, 16

15. April, Donnerstag, 20 Uhr, Musensaal-Rosengarten  
**Das weltberühmte Meister-Sextett**  
früher genannt **Comedian-Harmonists**  
Deutschlands gefeiertstes Gesangs-Sextett  
Ein auserlesenes Programm  
Tonfilm- u. Operettenschlager, Tanzweisen, Volkslieder  
Konzertflügel von Steinway & Sohn aus dem Lager von K. F. Heckel

Karten von RM 1.- bis RM 3.50 bei Heckel, O 3, 10, Verkehrsverein, Plankenhof, Musikhaus Planken, O 7, 13, Pfeiffer, O 2, 9, Tailfessl-Kiosk u. a. d. Abendk.

**Gold. Lamm**  
E 2, 14 Höhe Paradeplatz  
Angen. Familienlokal, gute u. preisw. Küche. Das gute, bürgerliche Schrämp - Prinz - Fidelitas. 14 Naturweine.  
Es ladet holl. ein J. Neumann

**HEIDELBERG Restaurant Darmstädter Hof**

Führender Moninger-Spezialauschank am Platz  
in schönster Lage am Bismarckplatz, dem Endpunkt der O. S. G.  
Der beliebte und preiswerte Treffpunkt der Mannheimer

Mannheimer Konzertdirektion Heinz Hoffmeister, O 7, 16

21. April, Mittwoch, 20 Uhr  
Wegen großer Verlegung in den Musensaal/Rosengarten (nicht Harmonie)  
Die berühmte Schriftstellerin  
**Alja Rachmanowa**  
liest aus ihren Werken: „Ehen im roten Sturm“, „Studenten, Liebe, Tscheka und Tod“, „Fabrik des neuen Menschen“ u. a. m.  
Bisher in allen Städten ausverkauft!

Die für Harmonie gelöteten Karten gelten im Musensaal

Karten RM 1.- bis RM 2.50 bei Heckel, O 3, 10, Verkehrsverein, Plankenhof, Musikhaus Planken, O 7, 13, Pfeiffer, O 2, 9, Tailfessl-Kiosk u. a. d. Abendk.

**Kennst Du den?**

**Bett.**  
Umrundungen gute Plüsch-Qualität  
90 cm breit kompl. RM 58.50  
70 cm breit kompl. RM 48.95  
60 cm breit kompl. RM 36.50

Bettvorlagen in allen Preislagen  
**M. & H. Schüreck**  
F 2, 9 am Markt

Sonntag, 11. April 1937, nachm. 3 Uhr  
I. Nibelungensaal des städt. Rosengarten  
**KONZERT**

Mitwirkende:  
**Frau Elisabeth Brunner**  
Mannheim (Sopran)  
am Flügel: **Karl Rinn** Mannheim  
die Sänger der untergenannten Vereine (Gesamtchor ca. 800 Sänger)

Männergesangsverein Frohsinn - Mannheimer Sängerkreis  
Sicherbund Mannheim - Männerchor 1913 Mannheim  
Neckarstadt - Gesangsverein Liederkreis Neckar  
Gesangsverein Germania Feudenheim - Gesangsverein Sängereinheit Ledenburg

Mannheimer Konzertdirektion Heinz Hoffmeister, O 7, 16

21. April, Mittwoch, 20 Uhr  
Wegen großer Verlegung in den Musensaal/Rosengarten (nicht Harmonie)  
Die berühmte Schriftstellerin  
**Alja Rachmanowa**  
liest aus ihren Werken: „Ehen im roten Sturm“, „Studenten, Liebe, Tscheka und Tod“, „Fabrik des neuen Menschen“ u. a. m.  
Bisher in allen Städten ausverkauft!

Die für Harmonie gelöteten Karten gelten im Musensaal

Karten RM 1.- bis RM 2.50 bei Heckel, O 3, 10, Verkehrsverein, Plankenhof, Musikhaus Planken, O 7, 13, Pfeiffer, O 2, 9, Tailfessl-Kiosk u. a. d. Abendk.

**Herrliche Pfingstfahrt!**  
2 Tage durch die ganzen Vogesen mit den Kampfstätten!  
RM 29.- alles eingeschlossen. Vom RM 1.05 extra. - Keine Reisebesorgung nötig, aber Reisepaß. Wegen Visumbesorgung unbedingt letzter Anmelde tag: 26. April  
Hoffmeister-Reisen N 2, 7 - Tel. 28097

**Schütze Dich und die Deinen**  
durch Abschluß einer Versicherung nach unserem Volkstarif  
Das beim Tode fällige Sterbegeld beträgt z. B. bei RM 1.- Monatsbeitrag und Eintrittsalter von

35 Jahren	RM. 425.-
40	RM. 364.-
45	RM. 303.-
50	RM. 250.-
55	RM. 200.-
60	RM. 156.-
65	RM. 120.-
70	RM. 90.-

Für RM. 2.- das Doppelte für RM. 3.- das Dreifache usw.

Keine Wartezeit. Kinder bis zum 14. Lebensjahre sind beitragsfrei mitversichert! Bei Unfalltod Doppelzahlung der Versicherungssumme! Volle Gewinnbeteiligung! Unter Reichsgerichtsamt!

Neben der Sterbevorsorge empfehlen wir Lebensversicherungen sowie Kinder-Ausbildungs- und Aussteuer-Versicherungen nach unserem Volks- und Großlebensstarif. Höhe der Versicherungssumme unbegrenzt.

**LEO Volks- u. Lebensversicherungsbank a. G. Köln**  
Bezirksdirektion für Nordbaden, Pfalz und Rheinhessen  
Mannheim, L 16, 12 (Kaiserring a. Hbf.). Fernruf 24231  
• Mitarbeiter werden noch eingestellt! •

**Der neue LEO Volks-Tarif**

segr. 1895

**National-Theater Mannheim**  
Sonntag, den 11. April 1937:  
Vorstellung Nr. 267 **Die Hölle** H. R. 21  
1. Sonderspiel H. R. 21  
**Tannhäuser**  
u. der Sängerkrieg auf der Wartburg  
Große romantische Oper in drei Aufzügen von Richard Wagner.  
Anfang 19 Uhr. Ende nach 22.45 Uhr

**Füllhalter Klinik Q723**  
  
Seddenheimer Straße 48

**Neue Tapeten**  
VON **Reisinger**  
Seddenheimer Straße 48

**Neues Theater Mannheim**  
Sonntag, den 11. April 1937:  
Vorstellung Nr. 66  
**Der Clappenhase**  
Aufspiel in 4 Akte von Karl Funke  
Anf. 20 Uhr Ende nach 22.15 Uhr

**Bettröste repariert**  
Matratzenpeter  
**P. Rosenzweig**  
Meerholzstr. 6 - Ruf 28204  
Lindenhof

**Klavierunterricht**  
für Anfänger und Fortgeschrittene  
Anmeldungen jederzeit!  
**Hildegard Prokosch**  
staatlich geprüfte Lehrerin  
Rich.-Wagner-Str. 23 Ruf 42006

**Ohne Sommersprossen ist jede Frau schöner!**  
**Merzweiß**  
Sommersprossencreme löst sie mühelos vergehen.  
Nur in Apotheken und Drogerien.

**Bergmann & Mahland Optiker**  
E 1, 15 Mannheim E 1, 15  
Fernruf 22179

**Schreibmaschinen**  
neu - gebraucht  
**Philipp Metz**  
Qu 2, 15 - Tel. 28103

**Schlaffia-Matratzen**  
(10 Jahre Garantie)  
sowie Aufarbeiten von Matratzen aller Art zu billigen Preisen  
Polsterwerkstätte  
**Lutz**  
jetzt U 6, 6  
und Weinstr. 32

**Geschäftsverlegung!**  
Mein Geschäft habe ich von S 3, 13 gegenüber  
nach **R 3, 9** verlegt

**Pelz-Kunst**  
Fernruf 28065  
Besichtigen Sie bitte meine Schaufenster

**Richard Grabe**  
„Praxis für Naturheilkunde“  
Bestrahlungen Psychotherapie

Neue Sprechzeiten:  
Täglich werktags von 3-7 Uhr  
**Mannheim, Augartenstraße 13**  
Ruf 42493 Hausbesuche auf Wunsch

Montag-2u...  
Ausger...  
Der fr...  
Zus zweifält...  
den der Haupt...  
projektes gegen...  
fer in die Wache...  
mündlicher Gien...  
in seiner ganzen...  
sieren Verhandl...  
Mit dem Verf...  
hühen Erwerb...  
als erster Kapit...  
Schäfer auf...  
ehemaliger Häu...  
Jugendverband...  
der sich den Kon...  
geschloffen gezeig...  
damals ein befor...  
mens Kaiser te...  
in die höchste V...  
bei ehemaligen...  
bundes, berufen...  
peter, der im ver...  
neue Gefährungs...  
an in den Kreis...  
leider Fuß zu fass...  
Franz Spanie...  
„Gans Gumbert“...  
mit. Als er stü...  
bung mit dem b...  
hohen Jugend für...  
nehmung dieser...  
die Hände der...  
Agentin Berta...  
zu legen. Ihr...  
Allerbilligste...  
Koffein vor ein...  
ern der „Weiß...  
den und ihre zer...  
Ideen zu entwick...  
hüllungen, die ber...